



INSTITUT  
FUTUR

Freie Universität



Berlin

# Wünsche und Zukunftsforschung

Björn Helbig

iF SCHRIFTENREIHE | 01/13

Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung

## Impressum

Institut Futur  
Freie Universität Berlin  
Arnimallee 9  
14195 Berlin  
© 2013

Herausgeber: Gerhard de Haan  
Redaktion: Björn Helbig  
Bernd Stegmann

ISBN: 978-3-944843-00-1

## **Abstract**

Die Beschäftigung mit Wünschen im Rahmen der Zukunftsforschung ein relativ neues Forschungsfeld. Zwar gibt es immer wieder Versuche, Wünsche und Visionen (z.B. von Jugendlichen) abzufragen, doch eine systematische „Wunschforschung“ gibt es bis heute nicht. Dieser Text, eine im Jahr 2004 verfasste Magisterarbeit, die sich mit der gesellschaftlichen Relevanz des Themas Wünsche und dessen Zusammenhang zur Zukunftsforschung auseinandersetzt, kann als erster Schritt verstanden werden, zentrale Begriffe zu klären und das Thema und dessen Beziehung zur Zukunftsforschung in systematischer Weise vorzustellen. In diesem Zusammenhang wird auch auf Defizite bezüglich eines adäquaten Instrumentariums und des Fehlens von Studien eingegangen sowie Ansatzpunkte für eine weitere, interdisziplinäre Beschäftigung mit dem Thema aufgezeigt.

## Zur iF Schriftenreihe

Das **Institut Futur** ist eine Einrichtung der Freien Universität Berlin. Mit dieser Schriftenreihe veröffentlichen wir Arbeitsergebnisse und Analysen, die im Kontext des Instituts entstanden sind. Das Institut konzentriert sich auf drei Kernbereiche: 1. die sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung, 2. das Lern- und Handlungsfeld Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) und 3. die Forschung zu Transfer von Wissen und Innovationen.

Das Institut Futur hat 2010 außerdem den ersten Studiengang zur Zukunftsforschung im deutschsprachigen Raum eingerichtet. Der weiterbildende **Masterstudiengang Zukunftsforschung** vermittelt – anknüpfend an einen ersten Hochschulabschluss und die qualifizierten Berufserfahrungen der Studentinnen und Studenten – die Techniken wissenschaftlichen Arbeitens in der Zukunftsforschung und stellt gleichzeitig einen starken Bezug zur Praxis her. Die überzeugenden Abschlussarbeiten von Studierenden aus dem Studienzyklus 2012 sind auch ein Anlass, diese Schriftenreihe zur sozialwissenschaftlichen Zukunftsforschung zu starten.

Die Palette der Themen ist entsprechend breit gehalten. Vieles hat explorativen Charakter. Das hat zwei Gründe: Erstens basiert die Zukunftsforschung bisher kaum auf einem konsolidierten wissenschaftlichen Fundament. Ihre Qualitäts- und Gütekriterien sind ebenso in der Diskussion wie ihre wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Implikationen. Zweitens ist ihr Gegenstand so allumfassend, dass sich das Feld kaum sortieren, geschweige denn kategorisieren lässt. Technologische Vorausschau gehört ebenso dazu wie Forschungen zum sozialen Wandel, zur Veränderung von Wirtschaftsstrukturen, zur Veränderung der Umwelt, zur Geschichte der Zukunftsvorstellungen, zur Bedeutung von Design, zu Wünschen und Bedürfnissen, zu den Forschungsmethoden und zu Fragen der Kontingenz künftiger Entwicklungen wie deren Vorhersage – um nur einige prägnante aktuelle Themenfelder zu benennen. Entsprechend offen ist das Konzept dieser Schriftenreihe. Sie bietet Facetten der Reflexion zu speziellen Themen, Analysen und Impulse für weitere Forschungsfragen, aber auch Ergebnisse aus empirischen Studien – immer mit Blick auf mögliche künftige Entwicklungen, Gestaltungsoptionen und Erwartungen.

Bei aller Offenheit und Heterogenität existiert für die Publikationen dennoch eine Rahmung. Zunächst sind einige der üblichen Kriterien von Wissenschaftlichkeit selbstverständlich Grundlage für die Beiträge: Transparenz, Nachvollziehbarkeit von Argumentationen, Zitationsmodi etc. folgen den Gepflogenheiten. Darüber orientieren sich die Beiträge erstens erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretisch implizit oder explizit an konstruktivistischem Denken, ohne sich auf den radikalen Konstruktivismus, sozialen Konstruktivismus, kybernetische Ansätze, den methodischen Kulturalismus oder andere Konstruktivismen festzulegen. Es scheint der Auseinandersetzung mit Zukunft generell angemessen, sie als konstruiert zu betrachten, da über sie schwerlich als Tatsache oder gar als Wirklichkeit gesprochen werden kann. Mit konstruktivistischen Ansätzen wird erkennbar, dass Wirklichkeiten geschaffen werden – das gilt schon für jegliche Gegenwartsdiagnose und für den Entwurf von Zukünften allemal. Zweitens folgen die

Beiträge sozialwissenschaftlich in der Regel einem Verständnis von Gesellschaft, wie es im Kontext der Theorien zur zweiten oder reflexiven Moderne formuliert wird. Das bedeutet etwa, nicht mehr von eindeutigen Grenzen zwischen Natur und Gesellschaft auszugehen, sondern anzuerkennen, dass wir im Anthropozän leben. Wissen und Nichtwissen werden als eng miteinander verbunden angesehen. Auch sind eindeutige Trennungen zwischen sozialen Sphären immer weniger möglich. Vielmehr ist hier den Phänomenen der Pluralisierung Rechnung zu tragen. Das bedeutet auch, wissenschaftliche Begründungsmonopole – nicht aber Begründungspflichten – aufzugeben und vor allem Ungewissheiten und Widersprüchlichkeiten anzuerkennen. Ungewissheiten, Risiken und Wagnisse und das Unerwartete werden nicht als wegzuarbeitende Phänomene, sondern als Quellen für die Zukunftsforschung akzeptiert und genutzt, um Zukunft als gestaltbar darzustellen. Ob mit der erkenntnistheoretischen Orientierung am Konstruktivismus und gesellschaftstheoretischen Orientierung an der reflexiven Moderne ein haltbarer Rahmen gefunden wird, muss sich über die Beiträge und in anderen Kontexten erst erweisen.

Diese Schriftenreihe ist im größeren Kontext der Publikationen zu sehen, die vom Institut Futur mit herausgegeben werden. Das englischsprachige [European Journal of Futures Research \(EJFR\)](#) erscheint seit 2013 im Springer Verlag (Berlin, Heidelberg). Diese internationale Fachzeitschrift wurde auf Initiative vom Institut Futur an der Freien Universität Berlin und dem Zentrum für Zukunftsstudien an der Fachhochschule Salzburg in Zusammenarbeit mit renommierten ExpertInnen der Technischen Universität Berlin, der RWTH Aachen University und der Stiftung für Zukunftsfragen, eine Initiative von British American Tobacco, gegründet. Mit speziellem Fokus auf Europa im globalen Kontext und dem Ziel, die europäischen Ausprägungsformen der Zukunftsforschung zu betonen, schließt diese wissenschaftliche Zeitschrift eine Lücke in der Forschungslandschaft. Das Journal ist interdisziplinär ausgerichtet und wird philosophische und wissenschaftstheoretische Fragestellungen, methodische Ansätze und empirische Ergebnisse aus der Zukunftsforschung publizieren. Daneben publizieren wir ein Supplement zu dem EJFR, in dem in allen europäischen Sprachen publiziert werden kann. Hier sind Beiträge versammelt, die primär einen sehr speziellen Adressatenkreis ansprechen (<http://ejfr.eu/>).

Gerhard de Haan

- Herausgeber -

## Inhalt

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>2.</b>	<b>Gesellschaftliche Rahmenbedingungen</b>	<b>8</b>
<b>2.1</b>	<b>Individualisierung</b>	<b>8</b>
	Gemeinsamkeiten in der individualisierten Gesellschaft	9
	Gesellschaft und Wünsche	10
<b>2.2</b>	<b>Wissen als Zentrum der Gesellschaft</b>	<b>11</b>
	Industriegesellschaft und postindustrielle Gesellschaft	12
	Informationsgesellschaft und Wissensgesellschaft	12
	Funktion von Gesellschaftsmodellen	14
	Der Mensch ist nicht nur Wissen	15
<b>3.</b>	<b>Bedürfnisse – Wünsche – Visionen</b>	<b>17</b>
<b>3.1</b>	<b>Bedürfnisse</b>	<b>17</b>
	Der Bedürfnisbegriff	18
	Bedürfnisse als Merkmale des Menschen	18
	Aspekte von Bedürfnissen	20
	Bedürfnishierarchie	24
	Bedürfnisse zwischen Natur und Kultur	27
	Bedürfnis, Individuum, Gesellschaft	31
<b>3.2</b>	<b>Wünsche</b>	<b>35</b>
	Der Wunschbegriff	35
	Aspekte von Wünschen	39
	Wunsch und Handlung	44
	Wunschhierarchien	47
	Von Wünschen zu Visionen	49
<b>4.</b>	<b>Wünsche und Zukunftsforschung</b>	<b>51</b>
<b>4.1</b>	<b>Ein kurzer Blick zurück</b>	<b>51</b>
	Der mittelalterliche Zukunftsbegriff	52
	Der moderne Zukunftsbegriff	53
<b>4.2</b>	<b>Das 20. Jahrhundert</b>	<b>54</b>
	Die offene Zukunft	56
	Die Zukunft der Zukunft	58
<b>4.3</b>	<b>Zukunftsstudien</b>	<b>59</b>
	Moderne Zukunftsforschung am Beispiel „Visiotopia“	60
	Jugendstudien – ein reichhaltiger Datenfundus	64
<b>4.4</b>	<b>Methoden</b>	<b>67</b>
	Zukunfts- und Visionswerkstätten	67
	Leitbildanalyse	69
	Trendforschung	71
<b>5.</b>	<b>Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>76</b>
<b>6.</b>	<b>Literatur</b>	<b>79</b>

## 1. Einleitung

Stellt man die Frage, welches die zentrale Kraft hinter den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen ist, lautet die Antwort unweigerlich: Der Mensch. Der handelnde Mensch, abhängig von seinen Einstellungen, Bedürfnissen und Wünschen gestaltet sich seine Welt. Deutlich wird die Kraft, die menschlichen Wünschen zugeschrieben wird, an einem Ausspruch von de Saint-Exupéry<sup>1</sup>:

„Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer.“

An diesem Zitat zeigt sich, dass Sehnsucht den Menschen handeln lässt; mag seine „Befähigung“ zum Handeln auch durch das im Lernprozess erworbene Wissen und die daraus resultierenden Kompetenzen hervorgerufen werden. Doch was motiviert den Menschen sein Wissen und seine Fähigkeiten auch anzuwenden?

Im Zentrum dieser Arbeit steht daher die Beschäftigung mit individuellen Wünschen. Dabei wird der Versuch unternommen, die gesellschaftliche Relevanz des Themas und dessen Zusammenhang zur Zukunftsforschung deutlich zu machen. Zukunftsforschung scheint momentan als bedeutsame Forschungsperspektive, die trotz einiger Vorentwicklungen noch in den Kinderschuhen steckt. Das Anliegen dieser Arbeit ist es, das Thema Wünsche strukturiert aufzuarbeiten und neue Impulse für das Arbeitsfeld der Zukunftsforschung zu geben.

Die gezielte Beschäftigung mit Wünschen im Rahmen der Zukunftsforschung ist bisher ein weitestgehend unbearbeitetes Feld. Vor allem der Zusammenhang von Wünschen, Zukunftsvorstellung und Zukunftsvorhersagen im Allgemeinen scheint bisher größtenteils unerforscht. Zwar gab es in den letzten zehn Jahren immer wieder Versuche, die Wünsche und Visionen (vor allem von Jugendlichen) zu erheben<sup>2</sup>, doch eine systematische Eingliederung einer „Wunschforschung“ in die Zukunftsforschung hat bisher nicht stattgefunden. Es sind ebenfalls Defizite festzustellen, was die angewandten Methoden, den theoretischen Unterbau und die offensichtliche Verbindung mit der Zukunftsforschung betrifft. Kreibich, einer der bekanntesten Zukunftsforscher Deutschlands, schreibt: „Zukunftsforschung ist die wissenschaftliche Befassung mit möglichen, *wünschbaren* (Hervorhebung B.H.) und wahrscheinlichen Zukunftsentwicklungen und Gestaltungsoptionen sowie deren Voraussetzungen in Vergangenheit und Gegenwart“.<sup>3</sup> An dieser Perspektive zeigt sich, dass nicht der Einzelne und dessen individuelle Wünsche bedeutsam sind, sondern das, was in einer Gesellschaft und für eine Gesellschaft als wünschenswert angesehen wird. Das Zitat macht auch deutlich, dass dem Wort „wünschbar“ aus dieser Sicht eine normative Ebene unterlegt ist. Das „wünschbar“ ist hier als Ausdruck der Auffassung zu verstehen, dass ein Arbeitsschwerpunkt der Zukunftsforschung auf solchen Wünschen liegt, die erstens von vielen Menschen geteilt werden – gemeinschaftliche Wünsche – und zweitens

---

1 Französischer Schriftsteller, 1900-1944

2 Vgl. z.B. Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000. Opladen 2000.

3 Steinmüller, K./Kreibich, R. et al.: Zukunftsforschung in Europa. Ergebnisse und Perspektiven, Baden-Baden 2000, S. 9.

gewünscht werden *sollen*. Individuelle oder tatsächliche Wünsche von einzelnen sind erst einmal nicht gemeint.

Diese Perspektive auf Zukunftsforschung, und das soll in dieser Arbeit deutlich werden, ist zu eng. Gerade die Wünsche von einzelnen, ohne vorherige normative Kanalisierung, sind in einer individualisierten Gesellschaft für die Zukunftsforschung äußerst relevant.

Hier soll ein interdisziplinärer Ansatz verfolgt werden, wie es das Thema Wünsche erfordert. Sowohl soziologische als auch psychologische und philosophische Perspektiven werden demnach angesprochen.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Nachdem in Kapitel 1 die Motivation für die Beschäftigung mit dem Thema vorgestellt wurde, wird in Kapitel 2 aus einem soziologischen Blickwinkel argumentiert: Weil Wünsche sich nicht getrennt von ihrem gesellschaftlichen Kontext betrachten lassen, werden hier die relevanten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Individualisierung und Wissensgesellschaft, im Hinblick auf ihre Bedeutung für das Thema Wünsche skizziert. Es soll erstens gezeigt werden, dass sich aus Individualisierungsprozessen Thesen für die besondere Bedeutung von Wünschen herausarbeiten lassen, und zweitens, dass individuelle Wünsche eine sinnvolle Erweiterung für den Leitbildcharakter des Gesellschaftsmodells der Wissensgesellschaft darstellen.

In Kapitel 3 wird auf die individuelle Perspektive eingegangen. Dabei werden Wünsche in ihrem Zusammenhang mit Begriffen wie Bedürfnis, Begehren, Sehnsucht und Vision analysiert. Hierbei geht es vor allem darum, die Vielfältigkeit der Aspekte von Bedürfnissen und Wünschen deutlich zu machen. Es wird unter anderem gezeigt, dass sowohl Bedürfnisse als auch Wünsche einen Zukunftsaspekt enthalten und zudem als handlungsrelevant angesehen werden können.

In Kapitel 4 wird schließlich die Verschmelzung der individuellen und gesellschaftlichen Perspektive in der Zukunftsforschung vorgestellt. Die Relevanz des Themas Wünsche für diese Forschungsperspektive soll an der Stelle deutlich werden. Nach einem kurzen geschichtlichen Abriss wird gezeigt, wie Zukunftsforschung heute operiert. Dazu wird auf unterschiedliche Studien sowie auf methodische Ansätze, die im Hinblick auf Wünsche relevant sind, eingegangen. Die Arbeit schließt in Kapitel 5 mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und einem Ausblick.

## 2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Obwohl das Thema Wünsche in dieser Arbeit vornehmlich aus individueller Perspektive bearbeitet wird, sollen zunächst doch zwei gesellschaftliche Wandlungsprozesse skizziert werden, auf deren Grundlage das Wunschthema unter anderem seine aktuelle Bedeutung erlangt. Auf der einen Seite verdankt die Beschäftigung mit individuellen Wünschen ihre Relevanz den Individualisierungsprozessen, die dem einzelnen – und damit auch dessen Wünschen – größeres, gesellschaftliches Gewicht verleihen. Auf der anderen Seite steht das Gesellschaftsmodell der Wissensgesellschaft, das Wissen zwar ins Zentrum gesellschaftlicher Entwicklung stellt, aber ein den Menschen ebenso ausmachender Faktor – nämlich dessen Wünsche – nicht berücksichtigt.

### 2.1 Individualisierung

Das Thema Wünsche, zu dessen Bearbeitung hier als Ausgangspunkt die individuelle Perspektive gewählt wurde, lässt sich nicht ohne die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Interdependenzen des gesellschaftlichen Kontextes verstehen.

Mit dem Begriff der Individualisierung hat der Soziologe Beck die Ablösung strukturierter sozialer Ungleichheit durch eine feinkörnige, privatisierte Lebenswelt „jenseits von Klasse und Stand“ zu fassen versucht.<sup>4</sup> In unserer Gesellschaft haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg Wohlstand und Bildung erheblich erhöht, obwohl die relativen Einkommens- und Vermögensverteilungen ähnlich geblieben sind, d.h., dass sich die Relationen an Ungleichheiten erhalten haben. Man spricht vom so genannten „Fahrstuhleffekt“, womit gemeint ist, dass die Klassengesellschaft insgesamt eine Etage höher gefahren worden sei, sich aber die Relationen erhalten haben. Diese Verbesserung der Lebensverhältnisse führte zu einer Auflösung ständisch geprägter Klassenlagen. So hat die Arbeiterschaft Anschluss an die bürgerliche Lebensführung gefunden. Diese verbesserten Lebensbedingungen werden subjektiv als Aufstieg erlebt, auch wenn sich dieser Aufstieg häufig auf ein höheres Konsumniveau beschränkt und die Stellung im sozialen Gefüge nicht verändert. Wenn die Tatsache, sich heute mehr leisten zu können, als individuelle Erfolgsgeschichte gedeutet wird, kommt es zur Individualisierung des Bewusstseins. Darunter versteht man ein zunehmend abschwächendes Empfinden der Zusammengehörigkeit mit Gleichgestellten.<sup>5</sup> Klassenspezifische Identitäten nehmen im gleichen Maße ab, wie der Aufstieg als persönlicher Verdienst interpretiert und die Veränderung gesellschaftlicher Parameter nicht zur Kenntnis genommen wird.<sup>6</sup> Individualisierung meint somit eine Loslösung von traditionellen Familienformen, Karriereverläufen, biographischen Mustern und festen Konsumgewohnheiten sowie die Auflösung von traditionellen Lebenswelten und den Verlust stabiler sozialer Einbindung. Auch lassen sich Einflüsse der Individualisierung auf der Werteebene beobachten: Hier lässt sich eine nie da gewesene Vervielfachung an Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten in der Lebensgestaltung (Partnerschaft, Erwerbstätigkeit, Freizeitgestaltung, Konsum, Medien, etc.)

---

4 Barz, H./Singer, T. et al.: Neue Wünsche, neue Werte. Future Values. Wie sich Konsumotive auf Produktentwicklung und Marketing auswirken. Düsseldorf, Berlin 2001, S. 40.

5 Barz, H./Singer, T. et al. a.a.O., S. 40.

6 Vgl. Barz, H./Singer, T. et al., a.a.O., S. 41.

verzeichnen.<sup>7</sup> Mit der Veränderung der Lebens- und Wertewelt geht auch eine Veränderung der menschlichen Bedürfnisse und Wünsche einher. Nicht nur das Anwachsen von Wahlmöglichkeiten<sup>8</sup> ist dafür verantwortlich, sondern auch die „Aufwertung“ des Individuums im Allgemeinen. Denn – vereinfacht – wird mit Individualisierung ein Leben beschrieben, das sich aus einer Vielzahl an Situationen von Entscheidungsmöglichkeiten, aber auch Entscheidungsnotwendigkeiten ergibt. Beck und Beck-Gernsheim drücken das folgendermaßen aus: „Die Anteile der prinzipiell entscheidungverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu.“<sup>9</sup> Diesen zugleich freigesetzten und vereinzelt Individuen stehen keine anderen Kriterien zur Verfügung als die eigenen Präferenzen.<sup>10</sup>

Um den Einfluss und die Wirkung individueller Wünsche in ihrer Bedeutung für heutige gesellschaftliche Fragestellungen und letztendlich auch für das Arbeitsgebiet der Zukunftsforschung methodisch fruchtbar zu machen, müssen ihre Entstehungsabhängigkeiten durch gesellschaftlichen Wandel aufgezeigt werden. Außerdem ist es notwendig herauszuarbeiten, auf welche Weise individuelle Wünsche auf eben diesen Wandel Einfluss nehmen.<sup>11</sup>

### **Gemeinsamkeiten in der individualisierten Gesellschaft**

Aus den Konsequenzen der Individualisierung, der Erosion geteilter Werte, dem Anwachsen von Entscheidungsmöglichkeiten, der Ausdifferenzierung in immer mehr unterschiedliche Lebensstile, lässt sich die Frage ableiten, was Mitglieder einer Gesellschaft eigentlich noch teilen und welche gemeinsamen Zukunftsperspektiven sie haben. „Wie sollen wir leben? Was denken wir darüber, wie wir leben sollen?“ Diese Fragen wurden im Kontext einer Studie von Bellah gestellt, die sich mit der Mentalität der US-Amerikaner auseinandersetzt. Eine Grundthese der Studie lautet: „(..) das Leben, das wir uns wünschen, hängt davon ab, was für Menschen wir sind – es hängt von unserem Charakter ab.“<sup>12</sup> In ihr wurden Gespräche mit Amerikanern aus vielen verschiedenen Teilen des Landes darüber geführt, was ihnen am meisten im Leben bedeutet, was in ihnen Zweifel und Unsicherheit hervorruft, was sie hoffen und was sie fürchten. Wenn auch das Hauptziel dieser Studie eine Analyse des amerikanischen Individualismus war, so sind die Größe und der Anspruch des Projekts im Kontext von individuellen Wünschen von Interesse. Eine Studie, die versucht, die Mentalitäten einer Bevölkerung einzufangen, verfolgt

---

7 Vgl. Barz, H./Singer, T. et al., a.a.O., S. 42.

8 Es gibt in unserer Gesellschaft für fast jeden Menschen eine enorm große Auswahl an Angeboten materieller, ideeller und emotionaler Art. Peter Gross bezeichnet daher unsere Gesellschaft als Multioptionsgesellschaft. Vgl. Gross, P.: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt am Main 1994.

9 Beck, U./Beck-Gernsheim, E.: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main 1990, S. 12f.

10 Vgl. Habermas, J.: Individualisierung durch Vergesellschaftung. In: ders., Nachmetaphysisches Denken. Frankfurt am Main 1988, S. 238.

11 Dies ist auch ein Arbeitsschwerpunkt der Studie „Neue Werte, neue Wünsche“. Diese Delphistudie versucht zukünftige Bedürfnisstrukturen aus gesellschaftlichen Wandlungsprozessen herzuleiten. Vgl. Barz, H./Singer, T. et al., a.a.O.

12 Bellah, R. N. et al: Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft. Köln 1987, S. 15.

ein ähnliches Ziel wie die Beschäftigung mit menschlichen Wünschen zum Zweck, diese für gesellschaftliche Studien im Rahmen der Zukunftsforschung nutzbar zu machen. Sowohl bei Bellah als auch bei Untersuchungen über Wünsche im Rahmen der Zukunftsforschung ergibt sich eine Gemeinsamkeit in der Frage, welche Ressourcen zur Verfügung stehen, um einem Leben Sinn zu geben. Wie denkt man sich und die Gemeinschaft, und in welchem Zusammenhang stehen diese Vorstellungen zum Handeln?<sup>13</sup> Damit fragt man auch nach vorhandenen Gemeinsamkeiten, die in einer individualisierten Gesellschaft zum Tragen kommen. Wenn es wahr ist, dass „es den Menschen in einer individualisierten Gesellschaft zunehmend schwer fällt, die Wünsche, Probleme und Kämpfe ihres eigenen Lebens zum Großen und Ganzen der Gesellschaft oder der Welt in Beziehung zu setzen“<sup>14</sup>, stellt sich die Frage, ob es nicht ebenso interessant wäre, herauszufinden, wie Menschen leben *wollen* und nicht ausschließlich, was sie darüber denken, wie sie leben sollen.

### Gesellschaft und Wünsche

Der Zusammenhang zwischen unseren Wünschen, unseren Gemeinsamkeiten und dem Wandel der Gesellschaft wird ebenfalls von Schulze aufgegriffen.<sup>15</sup> Er setzt sich in seinem Buch „Die beste aller Welten“ mit neuen Orientierungen auseinander, die durch jahrzehntelanges Wachstum und Fortschritt entstehen. Ein Ende des Wachstums ist trotz pessimistischer Erwartungen nicht abzusehen, doch schwindet die Dominanz des „Steigerungsdenkens“.<sup>16</sup> Je raffinierter die Technik und je größer der Wohlstand, desto dringlicher stellt sich die Frage, was wir eigentlich damit wollen. Schulze verdeutlicht wie sich unser Leben verändert; er versucht ein „Gefühl“ zur Sprache zu bringen, das von vielen Menschen geteilt wird: das Gefühl des Aufbruchs in eine Gesellschaft, die nicht kontinuierlicher Steigerung unterworfen ist. Versucht Schulze in seinem Buch „Die Erlebnisgesellschaft“<sup>17</sup> eine bestimmte neue Geisteshaltung, bedingt durch die Änderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, herauszuarbeiten, so führt er dies in „Die beste aller Welten“ weiter, in dem er gesellschaftlichen Wandel erklärt und Perspektiven aufzeigt. Bis heute sind die Menschen geistige Erben einer Wende, die mit dem Beginn der Aufklärung eingesetzt hat. Nichts prägt laut Schulze unsere Kultur so sehr wie die Vorstellung, dass die beste der möglichen Welten noch nicht verwirklicht wurde.<sup>18</sup> Dabei bezeichnet die Wendung „beste aller Welten“ noch kein erreichtes und auch kein in ferner Zukunft erreichbares Ziel. Doch charakterisiert dieser Ausdruck einen unserer Kultur inhärenten Suchbegriff.<sup>19</sup> Durch ein derartiges Zielkonzept wird den Menschen der Gesellschaft ein gemeinsames Moment gegeben, das wieder in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit steht: Gerade hier, an

---

13 Vgl. Bellah, R. N. et al. a.a.O., S. 18.

14 Mulgan, Geoff: Vom Staat und vom Glück. In: Die Zeit Nr. 12 (11.03.2004), S. 13.

15 Vgl. Schulze, G.: Die beste aller Welten. München 2003.

16 Die Idee des Steigerungsdenkens wird im Kapitel 3.1 „Bedürfnisse“ im Abschnitt „Bedürfnis, Individuum, Gesellschaft“ ausführlicher dargestellt.

17 Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main 1992.

18 Vgl. Schulze, G. (2003), a.a.O., S. 11.

19 Vgl. Schulze, G. (2003), a.a.O., S. 12.

dieser für westliche Gesellschaften charakteristischen Grundeinstellung, findet sich eine interessante Verbindung zum Bereich der Wünsche. Wie soll die beste aller Welten aussehen? Was wollen wir eigentlich? Laut Schulze<sup>20</sup> ist die Güte einer Sache gerade darin zu suchen, in welchem Zusammenhang sie mit unseren Wünschen steht. Wünsche sind dafür verantwortlich, ob wir etwas als gut bezeichnen. Man kann also vermuten, dass bei der Suche nach der besten der möglichen Welten unsere Wünsche zentral sind. Oder anders: Die Suche nach der besten der möglichen Welten ist eine Suche nach unseren Wünschen. Denn Wünsche spielen eine wichtige Rolle in unserem Leben, da sie eng verknüpft sind mit dem Empfinden von Glück. Die eigenen Wünsche realisiert zu sehen, scheint einen positiven Einfluss auf die Qualität unseres Lebens zu haben, denn wir können unser Leben kaum als gut oder gelungen betrachten, wenn unsere zentralen Wünsche nicht erfüllt sind. Glück „geschieht“ somit meist infolge einer Wunscherfüllung, was deutlich macht, dass Menschen, um glücklich zu werden, auf ihre Wünsche bzw. deren Erfüllung angewiesen sind. Weil die Menschen Sehnsüchte und Wünsche quälen, strengen sie sich an, diese zu erfüllen. Wenn sich von Zeit zu Zeit ein Wunsch erfüllt, dann macht das den Menschen für kurze Zeit glücklich – bis neue Wünsche am Horizont auftauchen und das „alte Glück“ allmählich verblasst. Dann suchen Menschen erneut nach ihrem Glück, produzieren immer neue Wünsche. Infolgedessen ist das Glück des Menschen, ebenso wie dessen Wünsche, heute fast untrennbar mit dem Bereich Konsum verflochten und stark kommerzialisiert.<sup>21</sup> Eine Vielzahl von Glücksratgebern erobert den Büchermarkt;<sup>22</sup> etliche Seminare sollen Menschen bei der Erfüllung ihrer Wünsche helfen. Der Zusammenhang von Glück und Wünschen – und deren Vermarktung – soll aber im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter behandelt werden.

### 2.2 Wissen als Zentrum der Gesellschaft

Im Folgenden wird das Modell der Wissensgesellschaft als derzeit wichtigstes gesellschaftliches Leitbild vorgestellt, und auch auf ein wichtiges Defizit dieses Modells eingegangen. Dazu wird zunächst der Übergang von der Industriegesellschaft zur postindustriellen Gesellschaft skizziert sowie die Hauptcharakteristika der postindustriellen Gesellschaft genannt. Im Anschluss wird das Modell der Wissensgesellschaft in Abgrenzung zum ähnlich populären Konzept der Informationsgesellschaft beschrieben. Deutlich werden soll dabei auch die Funktion von Gesellschaftsmodellen, als Leitbild fungieren zu können. Die Voraussetzung dafür ist nicht nur, dass die wesentlichen gesellschaftlichen Faktoren berücksichtigt sind, sondern auch, dass Menschen sich in diesem Gesellschaftsbild „aufgehoben“ fühlen.

---

20 Vgl. auch Schälike, J.: Wünsche, Werte und Moral. Entwurf eines handlungstheoretischen und ethischen Internalismus. Würzburg 2000, S. 11ff.

21 Vgl. Mary, M.: Es gibt nur einen Gustav Gans. In: Der Tagesspiegel. Nr. 18 281 (26.10.2003).

22 Die Bestsellerlisten sind voll von Büchern, die Menschen helfen wollen, glücklicher zu werden. Ablesbar ist die Nachfrage nach Glücksliteratur auch an den Verkaufsrängen des Online-Buchhandels „Amazon“. Hier einige Beispiele einer Recherche vom 09.06.2004: Glocheux, D.: 512 Wege zum Glück. Freiburg 2000 (Rang 545); Carnegie, D.: Sorge dich nicht, lebe! Frankfurt 2003 (Rang 103); Küstenmacher, W./Seiwert, L. J.: Simplify your life. Frankfurt am Main 2002 (Rang 85) und schließlich Grillparzer, M.: Die GLYX-Diät. Abnehmen mit Glücksgefühlen. München (Rang 9). Vgl. [www.amazon.de](http://www.amazon.de). Eine aufschlussreiche sowie kritische Analyse einiger Exemplare der „Glücksliteratur“ findet sich unter [www.gluecksforschung.de](http://www.gluecksforschung.de).

### **Industriegesellschaft und postindustrielle Gesellschaft**

Um den Begriff Wissensgesellschaft herzuleiten und seine jetzige Bedeutung auch im Hinblick auf seinen Entstehungskontext zu begreifen, scheint es wichtig zu sein, einen Blick auf die „größere“ Unterscheidung Industriegesellschaft und postindustrielle Gesellschaft zu werfen.

Der Begriff postindustrielle Gesellschaft speist sich aus der Beobachtung, dass eine Verlagerung des Primats der Verteilung von Gütern – dem Hauptkennzeichen der Industriegesellschaft – hin zur Freisetzung und Entfaltung menschlicher Bedürfnisse stattgefunden hat. Als zentral wird hier die Produktion von Wissen (oder allgemeiner: die Entfaltung und Betonung von Kultur) und nicht wie bisher von Gütern angesehen. Zur Verdeutlichung werden hier kurz die Charakteristika der – von dem amerikanischen Soziologen Bell – postulierten postindustriellen Gesellschaft aufgeführt wie sie von Böhme genannt werden<sup>23</sup>:

3. Wirtschaftlicher Sektor: Die Güter produzierende Gesellschaft wird zur Dienstleistungsgesellschaft.
4. Axiales Prinzip: Die Gesellschaft dreht sich nicht mehr um die Achse Kapital und Arbeit, sondern um Wissen. Theoretisches Wissen ist die Quelle von Innovation und Ausgangspunkt der gesellschaftlichen Programmatik.
5. Zukunftsorientierung: Die Steuerung des technischen Fortschritts und die Bewertung von Technologie.
6. Entscheidungsbildung: Die Schaffung einer neuen intelligenten Technologie.

Als Folge dieser Merkmale sieht Bell eine Freisetzung des Politischen, da sich Menschen nun nicht mehr mit der Natur auseinandersetzen müssen, sondern vielmehr mit anderen Menschen.

<sup>24</sup> Den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, ist ein Hauptkennzeichen der postindustriellen Gesellschaft – und ebenso der Wissensgesellschaft.

### **Informationsgesellschaft und Wissensgesellschaft**

In diesem Abschnitt soll der Werdegang des Begriffs Wissensgesellschaft skizziert werden. Theorien zu diesem Begriff wurden unter dem Eindruck der gesellschaftsverändernden Kraft wissenschaftlich-technischer Entwicklung und der explosionsartigen Ausweitung der höheren Bildung zu Beginn der 1960er Jahre entwickelt.<sup>25</sup> Zum besseren Verständnis ist es sinnvoll, zunächst wichtige Aspekte des verwandten, aber weniger komplexen Gesellschaftsmodells Informationsgesellschaft herauszustellen.

Die Entwicklung immer leistungsfähigerer Informations- und Kommunikationstechnologien und die Erschließung immer neuer Einsatzfelder machte so viel Eindruck, dass die Gegenwartsgesellschaft eine Zeit lang als Informationsgesellschaft charakterisiert wurde.<sup>26</sup> Diese lässt sich wie die Wissensgesellschaft innerhalb verschiedener Dimensionen analysieren: Im technologischen

---

23 Vgl. Böhme, G.: Gutachten zum Thema Wissensgesellschaft. Erstellt für das BMB+F. Darmstadt 1996, S. 8.

24 Vgl. Böhme, G., a.a.O., S. 8.

25 Vgl. Böhme, G., a.a.O., S. 5-11.

26 Vgl. Webster, F.: Theories of Information Society. London 1995.

Bereich ist die Gesellschaft durch die technische Infrastruktur der Datenfernübertragung gekennzeichnet. Im ökonomischen Sektor wird die Produktion und Verarbeitung von Information zum führenden wirtschaftlichen Sektor, was Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt hat. So ist ein großer oder sogar der größte Teil der Bevölkerung in informationsverarbeitenden Berufen tätig. Auch geographisch lassen sich in der Informationsgesellschaft Veränderungen feststellen. Die räumliche Struktur der Gesellschaft ist wesentlich durch Informationsnetze gekennzeichnet, was auch Auswirkungen auf das kulturelle Leben hat, das sich in dieser Gesellschaftsform wesentlich im Spiel der Zeichen vollzieht. Es wird nicht mehr zwischen Bedeutung und Realität unterschieden.

Doch der Begriff der Informationsgesellschaft stellt zu sehr auf die technische Infrastruktur der Gesellschaft ab, das Entscheidende – die Auswirkungen und die Nutzung dieser Infrastruktur – wird hier vernachlässigt.

Der erste Wissenschaftler, der den Begriff Wissensgesellschaft benutzte, war Lane. Er definierte sie als eine Gesellschaft,

„[...] deren Mitglieder in stärkerem Ausmaß als andere Gesellschaften: a) die Grundlagen ihrer Ansichten über Menschen, Natur und Gesellschaft erforschen; b) sich (vielleicht unbewusst) von den objektiven Maßstäben der Richtigkeit und Wahrheit leiten lassen und sich auf den höheren Bildungsebenen bei Untersuchungen an wissenschaftliche Beweis- und Schlussfolgerungsregeln halten; c) beträchtliche Mittel für diese Untersuchungen aufwenden und sich so auch ein umfangreiches Wissen aneignen; d) ihr Wissen in dem Bestreben zusammentragen, ordnen, interpretieren, um es sinnvoll auf die von Fall zu Fall auftauchenden Probleme anzuwenden und e) dieses Wissen darüber hinaus dazu einsetzen, um sich über ihre Wertvorstellungen und Ziele klar zu werden, um sie voranzutreiben (oder gegebenenfalls auch zu modifizieren).“<sup>27</sup>

Die Ähnlichkeiten der Begriffe Wissensgesellschaft und Informationsgesellschaft werden noch deutlicher bei der knappen Definition von Böhme. Nach ihm ist eine Gesellschaft eine Wissensgesellschaft, wenn und insofern:

7. Wissenschaft und Technik zur Leitvariable gesellschaftlicher Entwicklung geworden ist,
8. Wissenschaft zur (unmittelbaren) Produktivkraft geworden ist und
  1. die Lebenschancen des größten Teils der Bevölkerung vom jeweiligen Wissen abhängen.<sup>28</sup>

Eine neue Facette von Wissensgesellschaft wurde durch Kreibich<sup>29</sup> in die Diskussion gebracht, der den Komplex aus Wissenschaft, Technologie und Industrie, welcher durch eine innere Wechselwirkung verbunden ist, als Motor der Gesellschaft hervorhebt. Die Dynamik der wissenschaftlich-technischen Entwicklung ist seiner Ansicht nach die einzige kontinuierliche Fortschrittsdimension der Neuzeit.

Indirekt lassen sich zur weiteren Ausformulierung von Wissensgesellschaft auch Arbeiten von

---

27 Vgl. Lane, R.E.: The Decline of Politics and Ideology in Knowledge Society. *American Sociological Review* 21, 1966, S. 649-662. Zitiert nach Bell, D: Die postindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main 1985, S. 181.

28 Vgl. Böhme, G., a.a.O., S. 2.

29 Vgl. Kreibich, R.: Die Wissensgesellschaft. Frankfurt am Main 1986.

Bourdieu heranziehen<sup>30</sup>, der die Funktion von Wissen auf der Gesellschaftsebene analysiert: Wissen wird bei Bourdieu verstanden als Partizipation am kulturellen Kapital; dem gemäß lassen sich folgende Gesellschaftscharakteristika hervorheben:<sup>31</sup>

1. Die Ausdehnung der Bildungsphase und der Rückgang der Arbeitsphase in den durchschnittlichen Biographien unserer Gesellschaft.
2. Die Selbstaneignung der Gesellschaft durch Wissen und ihre tendenzielle Wissensförderlichkeit durch Normierung und Standardisierung.
3. Die Verteilung der Lebens- und Einflusschancen nach dem Wissen, also der Partizipation am kulturellen Kapital.

Die wohl komplexesten und weitreichendsten Gedanken der letzten Jahre zum Thema Wissensgesellschaft kommen von Stehr, der Wissen als „gesellschaftliches Können“<sup>32</sup> und „die Fähigkeit zum Handeln“<sup>33</sup> definiert. Stark vereinfacht sind die Konsequenzen, die sich aus diesem Ansatz ergeben, ein bedeutsames Wachstum an individuellen und gesamtgesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten sowie, damit verbunden, die Zunahme an Fragilität im Sinne von Instabilität und Verfall von Einheit.

### **Funktion von Gesellschaftsmodellen**

Aus traditioneller wirtschafts- oder sozialwissenschaftlicher Sicht könnte man die Frage nach dem „richtigen“ Gesellschaftsbegriff als einen Streit um Begrifflichkeiten oder sogar als wissenschaftlich belanglos abtun. Aus dieser Sicht gibt es nur eindeutig definierte oder vieldeutige Begriffe, nicht aber richtige oder falsche. Solche könnten als wissenschaftliche Schlagworte vielleicht Gegenstand wissenschaftlicher Analyse, nicht aber deren Instrument sein.

Eine solche – überspitzte – Betrachtungsweise nimmt aber nicht zur Kenntnis, dass viele Forschungsergebnisse in der Wissenschaft ursprünglich durch Diskussionen mit Hilfe undefinierter Schlagworte angeregt wurden, die zu neuen Forschungsergebnissen und Hypothesen führten und damit Ausgangspunkt für die Entwicklung eines tragfähigen und zweckmäßigen Begriffsapparates wurden. Am Anfang vieler heute eigenständiger Disziplinen (z.B. Volkswirtschaft, Kybernetik, Ökologie) standen Schlagworte zur Beschreibung eines bis dahin undefinierten Phänomens.<sup>34</sup>

Besonders hervorzuheben bei Schlagworten ist deren integrierende Kraft, da sich komplexe Sachverhalte und Zielvorstellungen zur Ausrichtung zukünftiger Entscheidungen nur sehr schlecht allgemein vermitteln lassen. Schlagworte können hier als eine Art „Reflexionskatalysator“<sup>35</sup> dienen und helfen, die Phantasie anzuregen und sie auf künftig erwartete oder erwünschte Entwicklungen auszurichten.

---

30 Vgl. Böhme, G., a.a.O.

31 Vgl. Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Welt, Sonderband 2, 1983, S. 183-198.

32 Vgl. Stehr, N.: Arbeit, Eigentum und Wissen. Frankfurt am Main 1994, S. 194ff.

33 Vgl. Stehr, N. Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften. Weilerwist 2000, S. 81.

34 Vgl. BMB+F (Hg.): Delphi-Befragung 1996/1998. Integrierter Abschlussbericht von Delphi I „Wissensdelphi“ und Delphi II „Bildungsdelphi“. München/Basel 1998.

35 Vgl. BMB+F (Hg.): Delphi-Befragung 1996/1998 a.a.O.

Ebenfalls bedeutend ist die heuristische Funktion eines Gesellschaftsmodells. Heuristische Modelle dienen der Veranschaulichung eines kaum vorstellbaren, komplexen Gegenstandes. Ihre häufig auf Metaphern beruhende Kraft kann helfen, über das bisher am Gegenstand Bekannte hinauszugehen und auf noch Unbekanntes aufmerksam zu machen.<sup>36</sup>

Doch die vielleicht wichtigste Funktion von Gesellschaftsmodellen ist ihr Potenzial, als gesellschaftliches Leitbild zu fungieren.

„Leitbilder bündeln Ziele, Träume, Visionen und Hoffnungen von Menschen. Sie dienen der Selbstdefinition von Sozietäten und ihren Organisationen. (...) Sie haben die Eigenschaft, für Sozietäten und die Individuen in diesen Gemeinschaften wahrnehmungsstrukturierend, das Denken fokussierend und für den einzelnen entscheidungs- und verhaltensbestimmend zu sein. (...) Leitbilder formulieren verdichtet die Vorstellung von übergreifenden Zielen, die in einer Gesellschaft geteilt werden. Kurz: Leitbilder reduzieren für das Individuum und für Sozietäten die Komplexität von Welt und strukturieren die Aktivität in einzelnen Handlungsfeldern.“<sup>37</sup>

So können auch Gesellschaftsmodelle genutzt werden, um die Kräfte einer Gesellschaft zu bündeln, die Kommunikation zwischen Verhandlungspartnern auf ein gemeinsames Ziel zu lenken und bedeutsame Themen durch Agenda-Setting gesellschaftlich zu verankern. Damit das Gesellschaftsmodell der Wissenschaft seine Funktion als gesellschaftliches Leitbild erfüllen kann, muss es aber anschlussfähig an das Selbstverständnis von Menschen sein.

### **Der Mensch ist nicht nur Wissen**

Wie in Individualisierungsprozessen lässt sich auch im Kontext von Wissensgesellschaft eine wachsende Bedeutung des Individuums konstatieren. Der Zusammenhang von Wissensgesellschaft und Wünschen kann in Form einer Defizithypothese formuliert werden.

In dem ganzen Segment der Zukunftsforschungsmethoden und -institutionen sowie der allgemeinen Einstellung in diesem Forschungsfeld, scheint bisher die Perspektive der Beschäftigung mit der mentalen Struktur einer Bevölkerung im Hinblick auf ihre Vorstellungen, Wünsche, Hoffnungen und Ängste sowohl in Bezug auf die Entwicklung und Gestaltung der Gesellschaft als auch auf deren eigenes Leben, wenn überhaupt, nur implizit eine Rolle zu spielen. Dies ist besonders verwunderlich bei Analysen, die einen Wandel hin zu einer Wissensgesellschaft diagnostizieren. Wissensgesellschaft als Gesellschaftsmodell soll Gesellschaft ja in einem ihrer wesentlichen Züge beschreiben. Dieser Mangel lässt sich in drei Thesen darstellen, einer psychologischen (1), einer soziologischen (2) und einer These, die die Zukunftsforschung betrifft (3):

- I. In einer Gesellschaft, in der die Menschen lebenslang lernen müssen, weil Wissen ihre Lebenschancen bestimmt, stellt sich die Frage nach der Motivation. Wissen mag zum Handeln befähigen und Menschen potenziell in die Lage versetzen, etwas in Gang zu

---

36 Ein Beispiel für ein heuristisches Modell ist die Beschreibung des Lichts als Welle. Dieser Ansatz ermöglichte neue Erkenntnisse.

37 Vgl. Haan, G. de/Kuckartz, U./Rheingans, A./Schaar, K.: Leitbilder im Diskurs um Ökologie, Gesundheit und Risiko. In: Haan, G. de (Hg.): Ökologie – Gesundheit – Risiko. Perspektiven ökologischer Kommunikation. Berlin 1996, S. 293.

bringen<sup>38</sup>, doch Wissen führt nicht automatisch zum Handeln. Ob Menschen handeln und in welcher Weise sie dies tun, hängt ebenso von ihrem Wissen und den daraus resultierenden Fähigkeiten wie von ihren Wünschen ab. Wie Menschen handeln hängt davon ab, was sie tun wollen.

2. Die „Nutzung“ eines Gesellschaftsmodells wie das der Wissensgesellschaft hängt stark von der Anschlussfähigkeit seines Leitbildcharakters ab. Ein Leitbild muss an die mentale Struktur der Bevölkerung anschlussfähig sein, d.h. ihre Einstellungen, Meinungen, Wünsche müssen sich bis zu einem gewissen Grad in ihm wiederfinden. Um die Leitbildfunktion zu erfüllen, muss im Konzept der Wissensgesellschaft Platz für die Wünsche der Menschen sein, die in ihr leben sollen und wollen.
3. Wissensgesellschaft ist ein dynamisches Konzept, das durch den Fokus auf Wissen, dessen Bedeutung und dessen Wandel ein funktionelles Modell für eine Gesellschaftsanalyse bietet. Das „Wissensdelphi“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMB+F) hat bei der Analyse von zukünftig wichtig werdenden Wissensfeldern<sup>39</sup> einige Vorarbeit geleistet. Doch keine Zukunftsforschungsmethodik ist bisher in der Lage, den Bereich der Wünsche von Menschen angemessen aufzufangen und damit zukünftig wichtige Wissensfelder auch unter diesem Gesichtspunkt zu antizipieren. Wenn es stimmt, dass das, was Menschen sich wünschen, mit einer höheren Wahrscheinlichkeit in Erfüllung geht, als das, was sie sich nicht wünschen, muss man feststellen, dass in dem Bereich der Zukunftsforschung ein enormes Defizit vorliegt.

Der Mensch als vernunftbegabtes Wesen mag ein Geschöpf des Wissens sein – und die heutige Gesellschaft eine Wissensgesellschaft. Doch der Mensch ist ebenfalls ein „bedürfnisbegabtes“<sup>40</sup> Wesen und somit ein Geschöpf des Wunsches. Nimmt man die normative Ebene des Konzepts der Wissensgesellschaft ernst, die den Menschen mit den ihn ausmachenden Qualitäten in den Vordergrund stellen will, darf dieser nicht unabhängig von seinen Einstellungen, Bedürfnissen und Wünschen behandelt werden. Für eine weitere Fundierung und Etablierung von Wissensgesellschaft und den ihr immanenten Zukunftsaspekt ist die Beschäftigung mit Wünschen dringend geboten.

---

38 Vgl. Stehr, N. (1994/2000), a.a.O.

39 Für eine Zusammenstellung der wichtigsten Ergebnisse vgl. BMB+F (Hg.): Delphi-Befragung 1996/1998. Integrierter Abschlussbericht von Delphi I „Wissensdelphi“ und Delphi II „Bildungsdelphi“. München/Basel 1998.

40 Vgl. Gronemeyer, M.: Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit. Darmstadt 2002, S. 12.

### 3. Bedürfnisse – Wünsche – Visionen

Um deutlich zu machen, warum und inwiefern die Wünsche von Menschen für die moderne Zukunftsforschung relevant sind, ist es nötig, ebenfalls zentrale Begriffe in ihren vielfältigen Aspekten zu analysieren. Im Folgenden wird zunächst der Bedürfnisbegriff in seinen verschiedenen Dimensionen untersucht. Danach folgt eine Analyse des Wunschbegriffs sowie seiner zentralen Charakteristika. Abschließend soll kurz umrissen werden, warum es bedeutsam sein kann, von individuellen Wünschen zu gesellschaftlichen Visionen zu gelangen.

#### 3.1 Bedürfnisse

Dem Bedürfnisbegriff haftet etwas „Objektivierendes“ an. Bedürfnisse scheinen Auskunft darüber zu geben, was Menschen „wirklich“ brauchen. *Begehren* hingegen wird eher als ein beliebiges Wollen aufgefasst. Denn nicht alles, was wir begehren, brauchen wir wirklich, haben wir wirklich nötig; nicht jedes Begehren entspricht einem Bedürfnis.<sup>41</sup> Bedürfnisse hingegen werden allgemein oft als begründete Begehren verstanden, also solche, die in Überlebensimperativen ihren Grund haben. Bedürfnisrelevant sind Handlungen nur dann, wenn ihr „Ausführen Bedingung des Lebens des Handelnden“ ist.<sup>42</sup> In der Psychologie versteht man unter Motiven die auf impliziten Repräsentationen ausgedehnten Netzwerke von Situationen und Handlungen, die zur Befriedigung von Bedürfnissen von Belang sein können. Diese führen dann zu Unterschieden zwischen Personen in der Bereitschaft, bestimmte Klassen von Zielen anzustreben, angetroffene Situationen im Sinne der vorherrschenden Bedürfnislage zu interpretieren bzw. zu verändern oder neue Situationen aufzusuchen oder zu schaffen, die dem dominanten Motiv entgegenkommen. In diesem psychologischen Sinn kann man ein Bedürfnis auffassen als den subkognitiven oder subaffektiven Kern eines Motivs, der dessen Sollwert definiert:<sup>43</sup> Das heißt wie viel zwischenmenschliche Interaktion (Affiliationsmotiv), wie viel Bewältigung schwieriger Aufgaben (Leistungsmotiv) oder wie viel Durchsetzung eigener Interessen jemand braucht, bis die Folgen einer Diskrepanz zwischen dem motivspezifischen Sollwert und dem Ist-Zustand beseitigt sind (z.B. innere Erregung, negativer Affekt, erhöhte Verhaltensbereitschaft etc.) oder bis das angestrebte Maß an positivem Affekt erreicht ist (der durch die Verringerung der Ist-Sollwert Diskrepanz ansteigt).<sup>44</sup> Diese sehr technische Auffassung soll im folgenden Kapitel erläutert werden.

Der Bedürfnisbegriff ist für das Thema dieser Arbeit vor allem deswegen so bedeutsam, weil hier der Mensch, das Individuum, im Mittelpunkt steht. Auch wenn der Arbeitsfokus auf individuellen Wünschen liegt, scheint es sinnvoll, nach gemeinsamen Entstehungsursachen von Wünschen zu fragen. Es liegt nahe, Wünsche als Resultate der Bedürfnisstrukturen von Menschen zu begreifen.

41 Vgl. Kamlah, W.: Philosophische Anthropologie. Sprachkritische Grundlegungen und Ethik. Mannheim 1973.

42 Vgl. Schwemmer, O.: Theorie der rationalen Erklärung. Zu den methodischen Grundlagen der Kulturwissenschaften. München 1976, S. 204.

43 Vgl. Kuhl, J.: Motivation und Persönlichkeit. Interaktion psychischer Systeme. Göttingen 2001, S. 120f.

44 Vgl. Kuhl, J., a.a.O., S. 120f.

### **Der Bedürfnisbegriff**

Die menschlichen Bedürfnisse sind ein Thema, das seit Urzeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen hat. Dementsprechend hat der Bedürfnisbegriff eine lange, bis in unsere Zeit reichende Begriffsgeschichte, die die Spannung zwischen Wortbedeutung und Sachwandel widerspiegelt. Die Vieldeutigkeit des Begriffs resultiert wohl auch daraus, dass er verschiedene geschichtliche Erfahrungen und Sachbezüge bündelt.

Der Bedürfnisbegriff, ebenso wie der Begriff des Wunsches, dient der Erklärung des menschlichen Verhaltens. Bedürfnisse sind aber keine beobachtbaren Phänomene, bestenfalls insofern als jemand seine Handlung mit dem Vorhandensein eines bestimmten Bedürfnisses zu erklären versucht. Bedürfnisse und Wünsche entziehen sich der direkten Registrierung, aber sie können als notwendige Zwischenglieder in einer Funktionsreihe zwischen der Stimulation eines Organismus und dessen darauffolgender Reaktion erschlossen werden. Aus diesen Gründen wird Bedürfnis hier als hypothetisches Konstrukt, als Erklärungs-begriff bezeichnet, mit dessen Hilfe ein innerer Zusammenhang zwischen dem Bedürfnis und dem Verhalten hergestellt werden soll. Hypothetische Konstrukte sind nicht richtig oder falsch. Vielmehr wäre zu untersuchen, ob sie zweckmäßig und forschungsstrategisch geschickt gewählt sind.<sup>45</sup>

Der Bedürfnisbegriff greift nun den Aspekt des Individuums in seiner jeweiligen Einzigartigkeit in besonderer Weise auf.<sup>46</sup> Für den Wissenschaftsprozess ergeben sich aber daraus erhebliche Probleme. Neben der fehlenden Objektivierbarkeit und der nicht direkten Beobachtbarkeit gibt es auch noch andere Gründe, weshalb der Bedürfnisbegriff bisher nur unzureichend in die wissenschaftliche Reflexion einbezogen wurde. Die wissenschaftliche Forschung allgemein ist bemüht, Gleichförmigkeit und kausale Zusammenhänge herauszuarbeiten, was dem höchst subjektiven Charakter des Bedürfnisbegriffs zuwiderläuft.<sup>47</sup> Der besondere Charakter der Bedürfnisse und Wünsche von Menschen macht ein besonderes Instrumentarium nötig – ein Instrumentarium, das geeignet ist, auf die spezifischen Eigenarten der Persönlichkeit eines Individuums einzugehen.

### **Bedürfnisse als Merkmale des Menschen**

Bedürfnisse sind Merkmale, die Menschen eigen sind. Diese trivial anmutende Äußerung ist deswegen angebracht, weil in weiten Bereichen der Literatur Bedürfnisse ebenfalls als Merkmale von Menschengruppen, Organisationen, Systemen etc. genannt werden. Falke vertritt aber die Meinung, dass allein Individuen Träger von Bedürfnissen sein können.<sup>48</sup> Die Übertragung auf abstrakte Systeme ist deswegen nur im übertragenden Sinne zu verstehen. Ein Verband beispielsweise hat nach Falke keine Bedürfnisse, sondern Interessen.<sup>49</sup> Diese Ansicht ist für das weitere

---

45 Vgl. Falke, W.: Das Bedürfnis. Bedürfnisse Jugendlicher und Jugendarbeit. Rheinfelden/Berlin 1993, S. 40.

46 Wie im Kapitel 2.1 „Individualisierung“ angesprochen wurde, haben tradierte Werte und Normen ihre Allgemeingültigkeit verloren. Wenn der Bedürfnisbegriff sich auf die Einzigartigkeit des Individuums bezieht, scheint es umso sinnvoller, ihn als wichtige Kategorie zur Analyse von Gesellschaft zu benutzen.

47 Falke, W., a.a.O., S. 9.

48 Falke, W., a.a.O., S. 6.

49 Falke, W., a.a.O., S. 6.

Vorgehen der Arbeit bedeutsam, da Wünsche ebenfalls Individuen zugesprochen werden, nicht aber abstrakten Systemen.

Wenn man sich wissenschaftlich mit den Bedürfnissen von Menschen befasst, so impliziert dies, dass man spezifische Aspekte des Individuums in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellt. Bedürfnisse gehören zum personalen System von Menschen. Der Bedürfnisbegriff eignet sich deswegen hervorragend dazu, den Eigenwert und die Eigenarten von Menschen zu betonen.<sup>50</sup> In der philosophischen und politischen Ideengeschichte hat der Bedürfnisbegriff dazu gedient, Soziallehren zu formulieren, bei denen nicht mehr die Gesellschaft als Ganzes, sondern der Einzelne auf seine Freiheit bedachte Bürger im Mittelpunkt der Theorie steht.<sup>51</sup> Der Bedürfnisbegriff ist also geeignet – im Unterschied zu traditionellen Menschenbildern – eine neue, diesseits orientierte Philosophie zu begründen, bei der man sich nicht mehr göttlichen Geboten verpflichtet fühlt, sondern menschlichen Bedürfnissen, die das Weltbild des aufgeklärten und sinnbewussten Menschen bestimmen. Die theoretische Implikation von Gesellschaftsmodellen, die den Vorrang des Ganzen vor dem Einzelnen unterstreichen, ist kritisch zu hinterfragen, denn sie sprechen dem Individuum die Möglichkeit ab, verändernd auf die Gesellschaft einzuwirken. Demzufolge wird in dieser Arbeit, nicht zuletzt aufgrund der unverkennbaren Tendenzen zur Individualisierung, die Beachtung des Einzelnen und dessen Persönlichkeit betont.

Bedürfnissen als Merkmal des Menschen werden aus philosophisch-anthropologischer Sicht vier Qualitäten nachgesagt, die sie zum Dreh- und Angelpunkt gesellschaftlicher Veränderung machen: Sie machen den Menschen vermögend (1), sie machen den Einzelnen einzigartig und damit das Ganze – d.h. die Zusammenhänge und Formen, in denen Menschen auftauchen – überraschend vielgestaltig (2), Bedürfnisse machen den Menschen gemeinschaftsfähig (3), und sie schaffen Heimat (4). Diese vier Eigenschaften, die Bedürfnissen zugesprochen werden, sind nur verständlich, wenn man die anthropologische Ausgangssituation des Menschen bedenkt: „Der Mensch ist ein Mängelwesen, auf die Besorgung seiner Sicherheit und seines Auskommens existentiell angewiesen. Er muss die Existenz unter Aufbietung der ihn auszeichnenden Gabe der Vernunft meistern.“<sup>52</sup> Schaut man sich diese vier Qualitäten genauer unter der Prämisse an, dass der Mensch ein Mängelwesen ist, so werden die Funktionen, die Bedürfnisse für den Menschen erfüllen, klarer:

- I. Dem Menschen fehlt es an natürlicher Grundausstattung und an Instinkten. Dadurch wird er zum Streber, dem der Mangel zur Herausforderung wird. Der Mangel weckt seine Bedürfnisse, die man als seine Antriebskräfte bezeichnen kann. Diese Mängel waren die Anlässe, die den Menschen dazu brachten, seine ihm innewohnenden Kräfte zu entfalten; somit lockten die menschlichen Bedürfnisse aus dem Menschen heraus, was in ihm steckte.<sup>53</sup>

---

50 Vgl. dazu Abschnitt „Gesellschaftliche Rahmenbedingungen“: Sowohl der gesellschaftliche Wandlungsprozess der Individualisierung sowie das Gesellschaftsmodell der Wissensgesellschaft betonen die Bedeutung des Individuums.

51 Falke, W., a.a.O., S. 8.

52 Gronemeyer, M., a.a.O., S. 13. Die Charakterisierung des Menschen als Mängelwesen stammt von Gehlen. Vgl. Gehlen, A.: Der Mensch. Frankfurt am Main 1966.

53 Gronemeyer, M., a.a.O., S. 15.

2. Der Mensch ist durch den Verlust seiner Instinkte ein Mängelwesen. Zugleich ist dieser Verlust aber auch eine Art Freiheit. Die Bedürfnisse treten an die Stelle der Instinkte und leiten die Handlungen des Menschen. Instinktgeleitete Lebewesen folgen dem Programm der Natur, aus dem sie nicht ausbrechen können, wohingegen Bedürfnisse den Menschen neue Erfahrungen machen lassen. Je vielfältiger die Bedürfnisse, desto ausgeprägter die individuelle Freiheit und damit die individuelle Besonderheit. Wann immer die Unverwechselbarkeit einer Person im Gespräch ist, wird Bezug auf seine Bedürfnisse genommen.<sup>54</sup> Heller formuliert das so: „Die Entstehungsgeschichte des Menschen ist im Grunde genommen die Entstehungsgeschichte der Bedürfnisse.“<sup>55</sup>
3. Weil der Mensch ein Mängelwesen ist, ausgestoßen aus der Harmonie mit der Natur, ist er genötigt, seine Isolation aktiv zu überwinden. Doch ist er nicht wie das Tier in seinem gesellschaftlichen Zusammenleben festgesetzt durch Gleichgewichtsgesetze der Arterhaltung. Dieser institutionelle Mangel wird ausgeglichen durch das Bedürfnis nach anderen Menschen, wobei dieses Bedürfnis über das Niveau der bloßen Arterhaltung hinausgeht und ihn fähig macht, sich an andere Menschen zu binden und so Gemeinschaften zu bilden. Dass der Umgang der Menschen nicht durch ein instinktgeleitetes Programm geregelt wird, sondern dass sie vielmehr aufgrund ihrer Bedürfnisse zusammenkommen, schafft die Möglichkeit eines unendlich vielgestaltigen Zusammenlebens.<sup>56</sup>
4. Dem Menschen bietet die Natur, die ihm fremd und bedrohlich vorkommt, keine Heimat. Der Natur stellt er angetrieben durch seine Bedürfnisse eine von ihm gemachte Welt gegenüber. Er erschafft Gegenstände, mit denen er seine Welt ausstattet, die nicht den reinen Nützlichkeitsabwägungen des Überlebenskampfes entspringen. Diese vom Menschen nach seinen Bedürfnissen geschaffene Welt ist Ort seiner Geborgenheit, seiner Behausung und seines Schutzes.<sup>57</sup>

Diese Qualitäten der Bedürfnisse, die, wie gezeigt wurde, von besonderer Bedeutung für die Lebensfähigkeit des Menschen sind, stellen aber gleichsam Idealtypen dar. Real treten sie immer als Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse auf, die sie hervorbringen.<sup>58</sup>

### Aspekte von Bedürfnissen

Bedürfnisse beziehen sich auf Zustände des Organismus. Diese Ansicht ist aber recht allgemein und betont darüber hinaus die physiologischen Qualitäten von Bedürfnissen, lässt aber die psychischen Komponenten außer Acht. Nicht alle Bedürfnisse sind organischen Ursprungs, manche müssen ebenso als Produkte der Kultur angesehen werden. Bedürfnisse sind also Zustände

---

54 Gronemeyer, M., a.a.O, S. 16.

55 Heller, A.: Die Theorie der Bedürfnisse bei Marx. Berlin 1976, S. 44.

56 Gronemeyer, M., a.a.O, S. 16.

57 Ebd., S. 17.

58 Ausführlicher wird dieser Zusammenhang dargestellt im Kapitel 3.1 „Bedürfnisse“ im Abschnitt “Bedürfnis, Individuum, Gesellschaft”.

des Organismus bzw. der Psyche des Menschen, wobei es im Einzelfall schwierig sein sollte, zu entscheiden, welchem Phänomenbereich ein spezielles Bedürfnis zugeordnet werden muss. Aus psychologischer Sicht sind Bedürfnisse und deren Zuständen als Merkmal des Menschen vier Aspekte gemeinsam: ein Mangelzustand zu sein (1) und daher etwas zu erfordern (2); der Spannungszustand, in den Bedürfnisse ein Individuum versetzen (3) sowie der Bedürfnisse immanente Zukunftsaspekt (4). Diese Aspekte sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

1. Bedürfnisse lassen sich als zweipolige Mangelzustände beschreiben. Auf der einen Seite gibt es ein (bedürftiges) Individuum und auf der anderen Seite etwas, dessen das Individuum bedarf. Strittig ist hierbei die Frage, ob der Mangelzustand vom Individuum auch empfunden werden muss. Bedürfnisse können nach Falke in unterschiedlicher Weise erlebt werden – als dunkler, kaum bewusster und nicht auf ein bestimmtes Objekt gerichteter Drang, als mehr oder weniger klarer Wunsch, als bewusstes Streben oder als zielgerichtetes Wollen. Die Empfindung eines Bedürfnisses ist kein allgemeingültiger Begriffsbestandteil von Bedürfnissen.<sup>59</sup> Dennoch ist das Problem der Empfindung, der Bewusstwerdung und der Artikulation von Bedürfnissen ein wichtiges Themenfeld, wenn es darum geht, Bedürfnisse als handlungsrelevantes Charakteristikum von Menschen vorzustellen.
2. Eine weitere Eigenschaft von Bedürfnissen ist, dass sie etwas erfordern,<sup>60</sup> das dazu dient, den angesprochenen Mangelzustand zu beheben. Was für ein bestimmtes Bedürfnis erforderlich ist, um den Mangelzustand zu beheben, kann nur im Zusammenhang mit Ziel- und Normvorstellungen beurteilt werden. Auf die Frage „erforderlich wofür“ erhält man bedürfnisdefinitorische Antworten, die zumeist die physische und personelle Entfaltung betreffen. Schwieriger verhält es sich, wenn von geistiger Entfaltung die Rede ist. Bestimmt das Individuum selbst, was erforderlich ist? Oder setzen andere Instanzen die Normen, was für welchen Zweck bei bestimmten Individuen für erforderlich gelten soll? Die Bestimmung von außen, was erforderlich ist und was nicht, ist in jedem Fall problematisch. Das müsste heißen, dass es einen für alle Menschen einsichtigen, objektiven Bedarf gäbe. Oder verhält es sich anders herum? Bestimmt das Individuum selbst, was erforderlich ist und was nicht? Diese Fragen werden weiter unten, wenn es um die gesellschaftliche Einbettung von Bedürfnissen und deren Formbarkeit durch gesellschaftliche Einflüsse geht, noch einmal aufgegriffen.
3. Der Mangel an etwas Erforderlichem versetzt das Individuum in einen Spannungszustand. Unmittelbar erlebte Unruhe tritt auf, worauf das Individuum mit einem spezifischen Verhalten reagiert, um dem mit dem Spannungszustand verbundenen Druck zu begegnen.<sup>61</sup> Da der Spannungszustand mit Unlust besetzt ist und als störend empfunden

---

59 Vgl. Falke, W., a.a.O. S. 14.

60 Ebd., S. 15.

61 Vgl. dazu auch Scitovsky, T.: Psychologie des Wohlstands. Frankfurt am Main 1989, S. 19-71. Dort findet sich eine ausführliche Beschreibung dieses Prozesses aus ökonomisch-psychologischer Sicht.

wird, ist das Individuum versucht, diese Spannung abzubauen. Hondrich betont hierbei die soziale Dimension des Spannungszustandes, denn bei ihm resultiert er „ganz allgemein gesagt, aus der Wahrnehmung, dass soziale Sachverhalte nicht so sind, wie sie sein sollten oder sein könnten. Diese Spannung kann auch als Konflikt oder kognitive Dissonanz bezeichnet werden: Die Wahrnehmung eines Tatbestandes und die eines Wunsches sind unvereinbar.“<sup>62</sup> Hondrich beschreibt dabei menschliche Bedürfnisse aus systemtheoretischer Sicht. So wird der Mangelzustand als ein Ist-Zustand beschrieben, dessen Antriebe zu Aktivitäten führen können, die bewusst oder unbewusst darauf abzielen, den Mangelzustand zu beseitigen und einen Soll-Zustand zu erreichen. Nach dieser Auffassung beinhaltet der Bedürfnisbegriff einen Spannungs- oder Konfliktzustand einer Person. Bedürfnisse sind in dieser Hinsicht nicht denkbar ohne die Wahrnehmung einer Diskrepanz zwischen einem aktuell als unbefriedigend wahrgenommenen Zustand und einem als wünschenswert wahrgenommenen Zustand. Folgt man Hondrich, so lässt sich festhalten, dass Bedürfnisse Konfliktzustände innerhalb personaler Systeme sind. Dieser Konflikt kann folgendermaßen beschrieben werden: Eine Person nimmt wahr, dass es ein Mittel zur Bedürfnisbefriedigung gibt, über das sie gerne verfügen möchte; sie nimmt ebenfalls wahr, dass sie unter den gegebenen Umständen nicht sofort über dieses Mittel verfügen kann. Eine Spannung besteht also zwischen diesen beiden Wahrnehmungen – zwischen der Wahrnehmung eines Ist-Zustands und eines Soll-Zustands. Auch in dieser Hinsicht haben Bedürfnisse immer zwei Pole. Von Befriedigung kann man demzufolge also sprechen, wenn ein Spannungszustand so weit vermindert wird, dass Ruhe eintritt.<sup>63</sup> Dieser Ruhezustand kann allerdings nur kurzfristig gedacht werden. Ruhephasen sind nur Durchgangsphasen zum Aufbau des nächsten Spannungszustandes. Diese Spannungen lösen Handlungen aus.<sup>64</sup> Zusammenfassend kann man Bedürfnisse beschreiben als Gefühl eines Mangels, verbunden mit dem Bestreben, ihn zu beseitigen. Darüber hinaus kann ein Bedürfnis als unterschiedlich stark erlebt werden; dies ist abhängig vom Potenzial des zu Grunde liegenden Spannungsverhältnisses. Der Grad der Stärke kann von unterschiedlichen Dingen abhängen. Weitere Kenntnisse über den Inhalt sowie die Stärke von Bedürfnissen wären zur Analyse ihrer Beziehung zum Handeln und damit für den Zusammenhang dieser Arbeit ein Gewinn.

4. Eine zentrale Eigenschaft von Bedürfnissen ist ihr Zukunftsaspekt.<sup>65</sup> Er lässt sich ebenso auf Wünsche übertragen. Das Bestehen eines Bedürfnisses drückt aus, dass der Status quo als Mangel erlebt wird. Dementsprechend ist das Gefühl ein Bedürfnis zu haben durchdrungen von einem „Noch-Nicht“, dem Gefühl einer Diskrepanz, über die hin-

---

62 Vgl. Hondrich, K.-O.: Theorie der Herrschaft. Frankfurt am Main 1973, S. 42f.

63 Vgl. dazu auch Kenny: „Ein Organismus braucht im Ganzen eine ziemlich präzise Anzahl von Bedingungen, um optimale Chancen des individuellen und artspezifischen Überlebens zu haben. Wenn die Bedingungen deutlich vom Optimum abweichen, dann spricht man von einem Bedürfniszustand.“ Kenny, A.: Action, Emotion and Will. London und Henley 4. Aufl. 1969, S. 44-45.

64 Vgl. Falke, W., a.a.O., S. 18.

65 Ebd., S. 18f.

wegzukommen ist. Dies kennzeichnet einen dynamischen Aspekt von Bedürfnissen, der damit die Richtung des Antriebs in die Zukunft impliziert. An dieser Stelle ist das Bedürfniskonzept von Winterer von Interesse, das teleologisch konzipiert ist: „Jedes Antriebserlebnis ist aus der Gegenwart in die Zukunft gerichtet, es ist Antizipation, Vorgriff der Zukunft.“<sup>66</sup> Dieser Vorgriff muss dabei nicht die Form einer klaren Vorstellung haben, er kann ebenso dunkel und verschwommen, gegenstandslos und ungestaltet erlebt werden.<sup>67</sup> Das kann so ausgedrückt werden, dass der richtungsbestimmenden Antizipation ein Moment der Erwartung anhaftet. Wenn Bedürfnisse auf etwas in der Zukunft verweisen und auf Unzufriedenheit mit dem Ist-Zustand hindeuten, dann lassen sie sich auch als Grundbausteine für pädagogische Konzeptionen<sup>68</sup> deuten, die die Notwendigkeit von Entwürfen für die Zukunft betonen. Der Bedürfnisbegriff darf aber nicht in der Weise missverstanden werden, dass er generell für eine optimistische Sicht auf die Zukunft steht. Die Befriedigung mancher Bedürfnisse mag für den Einzelnen eine bessere Zukunft versprechen, sind dessen Bedürfnisse allerdings pathologischer Natur, so kann deren Befriedigung, wenn auch zunächst nicht im subjektiven Erleben, zu objektiv verhängnisvollen Situationen führen. Das macht das Beispiel Drogensucht deutlich, wo der als positiv erlebte Rauschzustand und die physische und psychische Abhängigkeit dem Individuum auf lange Sicht schaden.

Im Gegensatz zu den eben beschriebenen Aspekten von Bedürfnissen, die eher statischer Natur sind, lassen sich aber auch Aspekte hervorheben, die einen dynamisch-funktionalen Charakter haben. In dieser Hinsicht werden Bedürfnisse dann eher beschrieben als das Streben, den Mangelzustand und damit das Störende des Spannungszustandes zu beseitigen. Insofern besitzen Bedürfnisse Antriebsfunktion für Handlungen und setzen so Aktionsverläufe in Gang, die von kognitiven Entwürfen, Phantasien oder Wunschbildern gesteuert werden. Im Zusammenhang mit solchen Vorstellungen und Plänen treten motorische, verbale oder kreative Fähigkeiten und Strategien hervor.<sup>69</sup>

Die Definition von Bedürfnisbefriedigung ist nicht einheitlich. Fuchs bezeichnet den „Zustand des Organismus, der bei Vorliegen eines bestimmten (hypothetischen) Mangelzustandes im Organismus angestrebt wird“<sup>70</sup> als Bedürfnisbefriedigung und nach Dorsch ist Bedürfnisbefriedigung „die Ausübung der Handlung, die durch ein Bedürfnis angeregt wird und die damit verbundene lustbetonte Lösung der durch das Bedürfnis hervorgerufenen Spannung.“<sup>71</sup> Hondrich definiert

66 Winterer, B.: Traktat über Elend und Bedürfnis. Hamburg 1973, S. 62.

67 Ebd., S. 62.

68 Die Richtung der Zukunftsforschung, die sich mit pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Fragestellungen auseinandersetzt wird als „Erziehungswissenschaftliche Zukunftsforschung“ bezeichnet. Für eine ausführlichere Beschreibung der von dieser Forschungsrichtung bearbeiteten Themenfelder vgl. Haan, G. de: Zukunftsforschung im Bildungsbereich. In: 21. Das Leben gestalten lernen. (Heft 1, Januar 2002), S. 61f.

69 Murry, H. A.: Bedürfnis. In: Arnold, W. et al.,(Hg): Lexikon der Psychologie. Bd. 1, Freiburg 1971, S. 237.

70 Fuchs, W. et al., (Hg): Lexikon zur Soziologie, Opladen 1973, S. 82.

71 Vgl. Dorsch, F.: Psychologisches Wörterbuch, Hamburg 1970, S. 50.

sie als die „vorübergehende oder andauernde Beseitigung eines Mangelgefühls.“<sup>72</sup> Gemeinsam ist allen Definitionen, dass sie den Handlungsaspekt von Bedürfnisbefriedigung herausstellen. Bedürfnisse setzen Menschen in Bewegung.<sup>73</sup>

Ein zentraler Aspekt ist weiterhin, dass der Mensch nicht nur ein Bedürfnis, sondern mehrere, ein ganzes Bündel miteinander verbundener, interdependenter Bedürfnisse besitzt.<sup>74</sup> Aus der Tatsache, dass Bedürfnisse miteinander verflochten sind, ergibt sich die Möglichkeit von Ersatz-, Ergänzungsbefriedigungen und Sublimationen. Die Befriedigung eines Bedürfnisses kann demnach auch auf Kosten eines anderen gehen. Daraus lässt sich ableiten, dass Bedürfnisse als Komplex behandelt werden und – um ihnen gerecht zu werden – in Relation zu einander gesehen werden sollten. Der folgende Abschnitt stellt ein Beispiel für die Struktur von Bedürfnissen in ihrem Zusammenhang vor.

### Bedürfnishierarchie

Die Behauptung der Verflechtung von Bedürfnissen führt zu der Annahme einer hierarchischen Gliederung der Bedürfnisse. Die Bedürfnisse des Individuums werden je nach der ihnen zugemessenen Bedeutung gewichtet und entsprechend dem Bewertungsrang in eine bestimmte Ordnung gebracht. Neben dieser subjektiven Hierarchie der Bedürfnisse lässt sich komplementär dazu eine „objektive Hierarchie“ ausmachen. Es gibt viele Versuche, dem Menschen gewisse Grundbedürfnisse zuzuschreiben.<sup>75</sup> Diese werden in der Regel den angeborenen Bedürfnissen<sup>76</sup> zugerechnet, denn sie gelten als natürlich, selbstverständlich und für alle Menschen gleich. Obwohl mit dieser Universalisierung der Grundbedürfnisse kultureller Vielfalt zumeist nicht hinreichend Rechnung getragen wird, bieten sie doch als Konstrukt eine Grundlage, von der aus die Struktur weiterer Bedürfnissysteme aufgebaut werden kann.<sup>77</sup>

Wenn man annimmt, dass es eine hierarchische Struktur von Grundbedürfnissen gibt, würde dies für die Hypothese, dass die Wünsche von Menschen aus deren Bedürfnissen resultieren, bedeuten, Wünsche ebenso klassifizieren zu können.

Es gibt verschiedene Muster nach denen sich die Bedürfnisse von Menschen ordnen lassen. Zwei einflussreiche Ordnungssysteme für menschliche Bedürfnisse sind die von Freud und Maslow. Bei Freud, dem Begründer der Psychoanalyse, münden alle menschlichen Bedürfnisse entweder

---

72 Vgl. Hondrich, K.-O.: Theorie der Herrschaft, Frankfurt am Main 1973, S. 36.

73 Vgl. Falke, W., a.a.O., S. 20. Wenn Wissen die *Fähigkeit* ist, etwas in Gang setzen zu können, dann wird an dieser Stelle deutlich, dass Bedürfnisse (und Wünsche) die *faktischen Handlungsantriebe* sind. Vgl. Kapitel 2.2 „Wissen als Zentrum der Gesellschaft, Abschnitt „Der Mensch ist nicht nur Wissen“, These I.

74 Ebd., S. 49.

75 Gronemeyer spricht hier von elementaren Bedürfnissen. Darunter fallen für sie „das Sicherheitsbedürfnis“, „das Zeitbedürfnis“, „das Bequemlichkeitsbedürfnis“ und „das Anerkennungsbedürfnis“. Vgl. Gronemeyer, M., a.a.O., S. 45f.

76 Vgl. Kapitel 3.1 „Bedürfnisse“, Abschnitt „Bedürfnisse zwischen Natur und Kultur“

77 Dass ein Katalog der Grundbedürfnisse auch groteske Formen annehmen kann, zeigt die Zeitschrift *Der Spiegel* (Nr.18, 1980) durch einen Bericht über den „Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge“. Das Bedürfnis zu Beziehungen zur Umwelt soll dort befriedigt werden durch: 4 Briefmarken, 5 Blatt Papier, eine Bahnkarte über 30 km und eine monatliche Kinokarte. Den höheren geistigen Bedürfnissen trägt man dort durch eine Kinokarte Rechnung.

im Eros, der Libido, dem Sexualtrieb oder aber im Todestrieb.<sup>78</sup> Die Rückführung auf diese zwei Grundbedürfnisse erscheint im Zusammenhang dieser Arbeit und der Vielfältigkeit erlebter Bedürfnisse allerdings als zu eingeeignet und darüber hinaus als kontraintuitiv: Das Bedürfnis oder der Wunsch nach besonderer Nahrung oder beispielsweise nach Ruhe, lässt sich nur schwer mit Sexual- oder Todestrieben in Verbindung bringen.

Bei Maslow<sup>79</sup> findet sich ein komplexeres Schema, das kurz vorgestellt werden soll.<sup>80</sup> Maslow wies die Menschenbilder der Ethologie und der Psychoanalyse zurück, denn das Verhalten von Tieren und das Verhalten von neurotischen Menschen sollte seiner Meinung nach nicht als zentraler Ausgangspunkt zur Erklärung menschlichen Verhaltens verwendet werden. Er gilt als Vertreter und Mitbegründer der Humanistischen Psychologie. Im Zentrum dieses Ansatzes steht die erlebende Person. Der Akzent liegt auf spezifisch menschlichen Eigenschaften wie Kreativität, Wertschätzung, Selbstverwirklichung und der Fähigkeit zu wählen. Die Auswahl der Forschungsmethoden der Humanistischen Psychologie erfolgt nach der Sinnhaftigkeit und weniger nach Objektivität. Ein zentrales Anliegen ist die Aufrechterhaltung von Wert und Würde des Menschen. Das Interesse gilt der Entwicklung der jedem Menschen innewohnenden Kräfte und Fähigkeiten. In Maslows psychologischem Modell wird das Verhalten des Menschen von hierarchisch strukturierten Bedürfnissen geleitet:<sup>81</sup>

1. Physiologische Bedürfnisse: Darunter fallen auch sexuelle und Nahrungsbedürfnisse. Diese sind jedoch somatisch lokalisierbar und deswegen im Gesamtsystem der Bedürfnisse eher ungewöhnlich als typisch. Sie sind verhältnismäßig unabhängig voneinander und von anderen Bedürfnissen. Zudem sind sie homöostatisch, d.h. von der Tendenz her vom Körper bestimmt.
2. Sicherheitsbedürfnisse: Hierunter werden die Bedürfnisse nach Schutz vor Gefahren und einer vorhersehbaren, geordneten Welt, in der die Erfüllung/Befriedigung der anderen Bedürfnisse gewährleistet ist, gefasst. Dieses Bedürfnis ist nach Maslow besonders stark bei Kindern ausgeprägt, wohingegen bei Erwachsenen, die in einer vermeintlich sicheren Welt leben, dieses Bedürfnis vor allem in dem Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz, einem Sparkonto, Altersvorsorge etc. zum Tragen kommt.
3. Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und nach Liebe: Hierunter fallen die „emotionalen“ Bedürfnisse wie der Wunsch nach Freunden, danach zu lieben und geliebt zu werden.<sup>82</sup>
4. Bedürfnisse nach Achtung: Diese Bedürfnisse betreffen die Selbstachtung und die Achtung durch andere. Maslow zählt zur Selbstachtung z.B. das Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Freiheit. Die Befriedigung des Bedürfnisses nach Selbstachtung führt zum

---

78 Vgl. Freud, S.: Abriss der Psychoanalyse / Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt am Main 1953, S. 11ff.

79 Maslow, A.H.: Motivation und Persönlichkeit. Olten 1977.

80 Vgl. dazu auch Hondrich, K-O.: Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung. Reinbek 1975, S. 29f und Falke, W., a.a.O., S. 81f.

81 Vgl. Maslow, A.H., a.a.O. Vgl. auch Falke, W., a.a.O., S. 81f.

82 Es ist nicht klar, die Kategorie der emotionalen Bedürfnisse größer ausfallen, bzw. ob es eine Kategorie „Emotionalität“ geben müsse, welche die Bedürfnisse nach Gefühlen allgemein – gute und schlechte – umfassen würde. Möglicherweise können die Bedürfnisse nach Emotionalität aber auch den physiologischen Bedürfnissen zugeordnet werden.

Gefühl des Selbstvertrauens, der Stärke und der Bedeutung der Person in der Welt.

5. Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung: Diese Kategorie stellt eine Art Restkategorie dar. Als Beispiel führt Maslow schöpferische und künstlerische Bestrebungen an. Es handelt sich hierbei um das Bedürfnis des Menschen, alle seine Fähigkeiten zu entwickeln und zum Ausdruck zu bringen. Dies ist allerdings nur im Rahmen der durch die Gesellschaft gesetzten Bedingungen möglich – ebenfalls bedarf es der Kenntnis der eigenen Fähigkeiten. In komplexen Gesellschaften alle „einschränkenden“ und „befreienden“ Bedingungen zu kennen ist allerdings schwierig und kann zu Desorientierung führen.

Bei den ersten drei Stufen handelt es sich um Defizitbedürfnisse, d.h. um Mangelbedürfnisse, die schon aus Gründen somatischer Gesundheit erfüllt sein müssen. Die beiden oberen Stufen sind Wachstumsbedürfnisse, bei denen es um die Entfaltung der im Menschen angelegten Möglichkeiten geht.<sup>83</sup>

Die Bedürfnishierarchie von Maslow wurde von einigen Autoren modifiziert. Falke beispielsweise erweitert die Hierarchie um zwei zusätzliche Stufen (zwischen Stufe vier und fünf). Dabei handelt es sich um das Bedürfnis nach *Selbstbestimmung* und das Bedürfnis nach *Unabhängigkeit*.<sup>84</sup> Diese zusätzlichen Bedürfnisse (sofern man sie nicht in Maslows Kategorie der Selbstverwirklichung einsortiert) sind auch deswegen interessant, weil sie anschlussfähig an unsere Erfahrungen sind.

Lässt sich eine These aufstellen, dass zukunftsrelevante Wünsche besonders auf einer gewissen Stufe der Bedürfnishierarchie Maslows anzutreffen sind? Das ist unwahrscheinlich, wenn man sich die Art der vorhandenen Wünsche vergegenwärtigt. Aber es scheint plausibel, dass sich Wünsche zumeist einer der Stufen zuordnen lassen. Wenn Wünsche auf Grundbedürfnisse zurückgehen, lassen sie sich möglicherweise auch im Hinblick auf ihre Funktion analysieren: Ist ein entsprechender Wunsch adäquat oder handelt es sich eher um eine Ersatzhandlung bzw. Sublimierung? Geht man von der Annahme einer Bedürfnishierarchie aus, dann liegt vielleicht ein brauchbares Instrument zur Prognose von Bedürfnissen vor. Wenn man voraussetzen kann, dass eine Bedürfnishierarchie bestätigt ist, müsste man lediglich feststellen, ob bei einer Person eine Ebene ausreichend befriedigt ist, um voraussagen zu können, wie sich die Bedürfnisse auf der nächsten Stufe entwickeln werden.

Diese Aufteilung der Bedürfnisse bzw. deren Hierarchisierung ist aber auch mit vielen methodischen Problemen behaftet:<sup>85</sup>

1. Handelt es sich um eine umfassende Klassifizierung, d.h. eine Klassifizierung, der alle anderen Bedürfnisse unterzuordnen sind?
2. Handelt es sich um Grundbedürfnisse oder universale Bedürfnisse in dem Sinne, dass sie allen Menschen eigen sind und unabhängig von der sozialen Lage existieren, in der

---

83 Neuberger, O.: Theorie der Arbeitszufriedenheit, Stuttgart 1974, S. 103f.

84 Vgl. Falke, W., a.a.O., S. 82.

85 Vgl. hierzu auch Meran, J.: Über einige methodische Schwierigkeiten, den Begriff ‚Bedürfnis‘ als Grundbegriff der Kulturwissenschaften zu verwenden. In: Schöpf, A.: Bedürfnis, Wunsch, Begehren. Würzburg 1987, S. 27.

sich die Personen befinden?<sup>86</sup>

3. Sind alle diese Bedürfnisse manifeste, d.h. offen geäußerte Bedürfnisse oder können sie auch unbewusst sein?<sup>87</sup>
4. Maslows Systematisierung ist nicht klar im Bezug auf die Zeitlichkeit. Man kann die Frage stellen, ob sein System von Bedürfnissen Veränderungen zulässt, d.h. ob es außer „aktuellen“ Bedürfnissen auch potenzielle, erst in der Zukunft mögliche Bedürfnisse fassen kann.

Trotz offener Fragen und methodischer Probleme bleibt festzuhalten, dass das Maslowsche Modell eine hilfreiche Grundlage zur Strukturierung von (Grund-) Bedürfnissen und zur Verortung der daraus resultierenden menschlichen Wünsche zu sein scheint.

### **Bedürfnisse zwischen Natur und Kultur**

Die wissenschaftliche Diskussion, ob Bedürfnisse angeboren oder erworben sind, ist alt und immer noch nicht abgeschlossen. Die Frage ist deshalb bedeutsam, weil mit ihr auch die Frage nach der Formbarkeit der Bedürfnisse und deren Manipulation ins Sichtfeld rückt. In diesem Zusammenhang taucht auch die Frage nach dem Verhältnis von Bedürfnissen und „Macht“ auf.<sup>88</sup> Es steht heute außer Frage, dass Bedürfnisse sowohl angeboren als auch erworben sind. Fraglich ist aber noch, ob dieses auch für die sogenannten Grundbedürfnisse gilt und weiter, welche Bedürfnisse denn nun angeboren und welche erworben sind.

Im Folgenden soll kurz ausgeführt werden, wie Bedürfnisse zwischen Natur (1) und Kultur (2) verortet werden können und weiter, wie angeborene Bedürfnisse und erworbene Bedürfnisse zusammenhängen (3). Ausführlicher wird dann auf die Formbarkeit von Bedürfnissen durch gesellschaftliche Einflüsse eingegangen.

1. Wenn man davon spricht, dass bestimmte Bedürfnisse angeboren sind, so bedeutet dies, dass sie genetisch festgelegt und damit artspezifisch für Menschen sind. Dementsprechend sind sie als ererbte Mechanismen und biochemische Wechselbeziehungen anzusehen. Diese Bedürfnisse sind demnach schon von Geburt an vorhanden und allen Menschen gemeinsam. Dennoch ist es nach Falke problematisch, eine Liste von angeborenen Bedürfnissen aufzustellen. Es sei nicht einsichtig, weshalb es wichtig sein soll, verbindlich festzulegen, welche Bedürfnisse natürlich sind und welche nicht. Die

---

86 Selbst wenn es sich um universale Bedürfnisse handeln sollte, würden sich die Handlungen, die zur Befriedigung der Bedürfnisse ausgeübt würden, unterscheiden. Ebenfalls ist anzunehmen, dass sich diese abstrakten Grundbedürfnisse in konkretere Bedürfnisse kanalisieren oder sogar umleiten würden. Man könnte hier z.B. an Ersatzhandlungen denken wie der Befriedigung des Bedürfnisses nach Liebe durch einen Fetisch.

87 Hondrich, K.-O.: Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung. Reinbek 1975.

88 Gronemeyer setzt sich mit dieser Fragestellung eingehend in ihrem Buch „Überfluss und Knappheit“ auseinander. Wenn man über Bedürfnisse – und Wünsche – schreibt, darf man eine kritische Ebene der Analyse nicht außen vor lassen. Die Rede von Bedürfnissen ist am Individuum und dessen Freiheit und Einzigartigkeit orientiert. Diese Ansicht von Freiheit im Zusammenhang mit Bedürfnissen darf aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass Bedürfnisse im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Machtstrukturen und -mechanismen stehen. Vgl. dazu Gronemeyer, M., a.a.O.

Einstufung bestimmter Bedürfnisse als „natürlich“ bzw. „unnatürlich“ würde die Gefahr bergen, dass gesellschaftliche Gruppen die Definitionsmacht an sich reißen könnten und bestimmen würden, was Menschen (zu) brauchen (haben).<sup>89</sup>

2. Unter die erworbenen Bedürfnisse fallen alle nicht-angeborenen Bedürfnisse. Der Erwerb dieser Bedürfnisse ist nicht auf die biologische Konstitution des Menschen zurückzuführen, sondern auf die sozialen Beziehungen, in denen jeder Mensch notwendig lebt. Hier wird auch von „gesellschaftlich produzierten Bedürfnissen“ gesprochen.<sup>90</sup> Der Komplex der erworbenen Bedürfnisse ist nicht nur um ein vielfaches größer, sondern auch aufgrund der Mannigfaltigkeit der Einflussfaktoren vielfältiger und heterogener.
3. Bei dem Zusammenhang zwischen angeborenen und erworbenen Bedürfnissen nimmt Falke an, dass die erworbenen Bedürfnisse nicht in dem gleichen Maße unverzichtbar sind, wie die angeborenen Bedürfnisse. Die angeborenen Bedürfnisse gelten in der Regel als primäre Bedürfnisse; dennoch ist anzunehmen, dass sie nie in ihrer reinen Form, sondern immer in sozial vermittelter Form auftreten.<sup>91</sup> Nach Habermas sind alle Bedürfnisse auf der soziokulturellen Ebene bereits interpretierte Bedürfnisse.<sup>92</sup> Mit dieser Annahme im Hintergrund wird die Unterscheidung zwischen angeborenen und erworbenen Bedürfnissen noch schwieriger; sie deutet beinahe darauf hin, dass der Versuch einer Unterscheidung nicht nur mit enormen Problemen verbunden, sondern hinfällig ist. Eine Frage stellt sich dennoch: Wer ist es, der über die Bedürfnisse von Menschen, ihre Hierarchie, ihre Dringlichkeit befindet? Es wäre utopisch, anzunehmen, dass Menschen grundsätzlich selbst über ihre Bedürfnisse befinden. Auch wenn es eine angenehme Vorstellung wäre, dass wir selbst darüber urteilen könnten, was unsere vorrangigen Bedürfnisse seien, muss man doch zugestehen, dass diese Beurteilung wahrscheinlich „Experten“ – seien es Mediziner, Wissenschaftler, Psychologen, Eltern, Politiker etc. – vorbehalten bleibt. Als Fazit bleibt festzuhalten, dass kulturelle Überformung und soziale Präformierung der angeborenen Bedürfnisse eine sichere Abgrenzung von angeborenen und erworbenen Bedürfnissen nicht erlaubt.

Wenn Bedürfnisse fast immer in sozial-vermittelter Form auftreten, rückt die Formbarkeit von Bedürfnissen durch gesellschaftliche Einflüsse in den Mittelpunkt des Interesses. Im Folgenden wird diese Formbarkeit ausführlicher besprochen. Dazu wird zuerst zwischen exogenen und autonomen Faktoren unterschieden, die auf Bedürfnisse einwirken (1); weiterhin wird die Unterscheidung zwischen subjektiven und objektiven Bedürfnissen eingeführt (2). Danach werden Vor- und Nachteile der Plastizität von Bedürfnissen erläutert (3) sowie die wichtigsten soziokulturellen Faktoren, durch die sich Bedürfnisse wandeln, genannt (4).

---

89 Falke, W., a.a.O. S. 60.

90 Ebd., S. 61.

91 Ebd., S. 63.

92 Habermas, J./Luhmann, N.: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt am Main 1971, S. 163.

1. Auf erworbene Bedürfnisse wirken *autonome Kräfte* (Kräfte, die unmittelbar vom jeweiligen Individuum ausgehen) und *exogene Kräfte* (Einflüsse die von außen an das Individuum herangetragen werden) ein.<sup>93</sup> Wenn man von exogener Beeinflussbarkeit menschlicher Bedürfnisse spricht, meint man, dass Bedürfnisse von Kräften außerhalb des Individuums erstens hervorgerufen und zweitens in ihrer konkreten Gestalt geformt werden. Der Regelfall der Beeinflussung besteht sicher in der Ausformung der Bedürfnisse durch Interaktion (s.o.). In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll, die „Bezugsgruppentheorie“ Hondrichs als analytischen Ansatz zur Analyse und Prognose von Bedürfnissen anzuführen. Durch die Analyse des sozialen Kontextes von Personen, insbesondere ihrer Bezugsgruppen, kann erklärt werden, welche konkreten Bedürfnisse auftreten. Auf diesem Weg kann erklärt werden, auf welche Weise sich Bedürfnisse und Einstellungen strukturieren.<sup>94</sup> Eine weitere Unterscheidung des Zugangs zu Bedürfnissen kommt von Schöpf: Dieser trennt zwischen *objektiven Methoden*, die sich an gegenständlichem Wissen und der Beobachtungen kausaler Ketten orientieren, wie es die klassische Ökonomie, die Psychologie und die behavioristische Verhaltensforschung tun und *subjektiven Methoden*, bei denen sich das Individuum mit seinen Erfahrungen und Erlebnissen einbringt, wie sie in phänomenologischen, handlungstheoretischen und psychoanalytischen Ansätzen benutzt werden.<sup>95</sup> Hinsichtlich einer für die Zukunftsforschung relevanten Wunschforschung würde sich so die Aufgabe ergeben, die für ein Individuum relevanten Bezugsgruppen zu erheben und hinsichtlich ihrer Merkmale genau zu beschreiben. Will man die Änderung von Bedürfnissen und Wünschen prognostizieren, müsste man die Entwicklung der Bezugsgruppen, sowie die laufende Stellung des Individuums in den Bezugsgruppen kennen. Bedürfnisse werden aber nicht nur exogen, sondern auch autonom, d.h. vom Individuum selbst geformt. Diese Formung erfolgt dabei umso gehaltvoller und typischer, je mehr wir einen autonomen, d.h. innengeleiteten Menschen unterstellen.<sup>96</sup> Ein solch autonomes Individuum kann durch Selbstreflexion bestimmte Bedürfnisse, die ihm von anderer Seite angetragen werden aussondern, sich bewusst für andere entscheiden und die Befriedigung einiger ihm angemessen erscheinenden Bedürfnisse anstreben.<sup>97</sup>
  
2. In diesem Zusammenhang lässt sich eine weitere Unterscheidung anführen: die zwischen subjektiven und objektiven Bedürfnissen.<sup>98</sup> (Die Übertragung auf Wünsche ist

93 Vgl. Falke, W., a.a.O., S. 67.

94 Vgl. Hondrich, K.-O.: Prognos AG: Soziale Infrastruktur in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main, 1974, S. 212.

95 Schöpf, A.: Bedürfnis, Wunsch, Begehren. Probleme der philosophischen Sozialanthropologie. Würzburg 1987, S. 113ff.

96 Falke, W., a.a.O., S. 69.

97 Vgl. dazu auch Frankfurts Theorie der „Second-order Desires“ im Kapitel 3.2 „Wünsche“, Abschnitt „Wunschhierarchien“.

98 Einen weiteren Ansatz zur Systematisierung von Bedürfnissen findet man bei Meran. Bedürfnisse werden hier unterschieden nach ihrem Ort, ihrem Abstraktionsgrad, ihrer Rangordnung. Vgl. Meran, J., a.a.O., S. 19-21.

hier schwierig, da die Rede von objektiven Wünschen in größtem Maße kontraintuitiv ist.) Unter einem *subjektiven Bedürfnis* versteht man ein Bedürfnis, welches das Individuum empfindet und artikuliert – und das empirisch feststellbar ist. Im Gegensatz dazu gibt es das hypothetische Konstrukt der *objektiven Bedürfnisse*, worunter man solche Bedürfnisse fasst, die im objektiven Interesse des Menschen liegen, mögen diese daran interessiert sein oder nicht.<sup>99</sup> Was denn nun aber im Interesse der Menschen liegt, lässt sich in einer individualisierten Gesellschaft kaum in der Form beantworten, dass ein allgemeiner Konsens zu dieser Frage zu erwarten wäre.

3. Im Zusammenhang mit Formbarkeit von Bedürfnissen (und Wünschen) wird auch oft von „Plastizität“ gesprochen. Wenn es wahr ist, dass Bedürfnisse einer Prägung durch soziale Einflüsse unterworfen sind, liegt die Annahme nahe, dass Bedürfnisse abhängig von Alter, sozialer Klasse, gesellschaftlichem Entwicklungsstand etc. variabel sind. Nur auf Basis dieser Plastizität kann sinnvoller Weise von Entwicklung und Bildsamkeit des Menschen gesprochen werden.<sup>100</sup> Wichtig hierbei ist, dass Plastizität von Bedürfnissen die Voraussetzung dafür ist, dass ein Vorgang wie „kompensatorische Bedürfnisbefriedigung“<sup>101</sup> stattfinden kann. So können sich Bedürfnisse gegenseitig vertreten bzw. sich in der Form wandeln, dass eine Befriedigung des (Ersatz)Bedürfnisses stattfinden kann. Dies schließt an unsere Alltagserfahrung an – es ist häufig zu bemerken, dass Menschen ein Bedürfnis in ein anderes, leichter zu befriedigendes umleiten. So zum Beispiel die Aufnahme von Nahrung zur Bekämpfung von Liebeskummer. Der Nachteil der Plastizität von Bedürfnissen liegt aber ebenso auf der Hand. Wenn Bedürfnisse plastisch, formbar, veränderlich sind, liegt die Gefahr nahe, anstelle der Befriedigung „echter“ Bedürfnisse „falsche“, kommerzialisierte, manipulierte, entfremdete oder künstliche Bedürfnisse zu befriedigen. In diesem Zusammenhang spricht Falke von „Bedürfnismanipulationen“.<sup>102</sup> Natürlich muss man sich bei diesem Gedanken im Klaren darüber sein, dass bei der Rede von „echten“ und „falschen“ Bedürfnissen immer ganz bestimmte normative Vorstellungen zu Grunde liegen und sich somit die „echten“ Bedürfnisse auf eine „wahre“ Natur des Menschen beziehen, die letzten Endes aber spekulativ bleiben muss.
4. Entwicklung und Wandel von Bedürfnissen findet auf individueller wie auch auf gesellschaftlicher Ebene über die Zeit hinweg statt. Der Wandel von Bedürfnissen und Wünschen impliziert immer auch die Berücksichtigung von historischen Komponenten

---

99 Falke, W., a.a.O., S. 74.

100 Dreitzel drückt das so aus: „In allen Gesellschaften sind Bedürfnisse vergesellschaftet. Durch den Aufbau einer sozio-kulturellen Persönlichkeit werden aus den amorphen Trieben individuelle aber sozial geformte und gerichtete Bedürfnisse.“ Vgl. Dreitzel, H. P.: Soziale Rollen und Bedürfnisse. In: Hondrich, K.-O. (1975), a.a.O.

101 Falke, W., a.a.O., S. 70.

102 Ebd., S. 70.

und macht es nötig, die „epochale Prägung“<sup>103</sup> des Menschen in Rechnung zu stellen. Bedürfnisse richten sich, wie schon bemerkt, nach der historischen Entwicklung, den Lebensstandards, den sozialen Wertevorstellungen etc. So ist es nötig, neben der individuellen Bedürfnis- und Wunschbiographie, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu beachten. Die Entwicklung von Wünschen und Bedürfnissen ist nicht zuletzt das Resultat soziokultureller und ökonomischer Faktoren. Diese Faktoren tragen ihren Teil zu den unterschiedlichen Bedürfnishierarchien bei. Hondrich nennt z.B. in diesem Zusammenhang drei unterschiedliche Kategorien als Ursache unterschiedlicher Bedürfnishierarchien:<sup>104</sup>

1. unterschiedliche Verfügung über Mittel der Bedürfnisbefriedigung wie z.B. Einkommen, Stellung im Arbeitsprozess, Bildung, physische und psychische Charakteristika
2. unterschiedliche Wahrnehmung über Verfügungsmöglichkeiten
3. unterschiedliche Systemzugehörigkeit, wie z.B. sozialistische oder kapitalistische Eigentumssysteme, liberale oder autoritäre politische Systeme bzw. Ideologien

#### **Bedürfnis, Individuum, Gesellschaft**

Bedürfnisse können erworben und angeborene Bedürfnisse sozial überformt werden. Bedürfnisse entwickeln sich abhängig von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen über die Zeit hinweg und im Laufe des menschlichen Lebens. Somit werden Entwicklung und Wandel auch mittel- und unmittelbar von Einflüssen außerhalb des Individuums bestimmt. Dazu kommt noch ein weiterer, wichtiger Gesichtspunkt der Formbarkeit von Bedürfnissen: ihr kommunikativer Charakter. Dieser Charakter von Bedürfnissen und Wünschen lässt sich auf zwei Ebenen feststellen. Erstens in der Tatsache, dass wir häufig nur durch die kommunikative Vermittlung unserer Bedürfnisse von eben diesen Bedürfnissen wissen. Bedürfnisse sind soziale Artefakte, die wir miteinander in Sprechhandlungen herstellen. Im Miteinander konstruieren wir das, was wir als unsere Bedürfnisse ansehen. Zweitens offenbart sich ihr kommunikativer Charakter dadurch, dass Bedürfnisse zur Kontaktaufnahme mit der Umwelt zwingen und so als Antriebe für ständige Interaktion fungieren.

Diese Einflüsse sind Faktoren der menschlichen Sozialisation. Wenn man Sozialisation auffasst als „[...] den Prozess, in dem ein Mensch in seiner sozialen Umwelt lernt, vorwiegend solche Verhaltensweisen zu zeigen, sowie Einstellungen, Werte, Bedürfnisse usw. zu übernehmen, die den in dieser sozialen Umwelt anerkannten Wertevorstellungen und Normen entsprechen bzw. solche Verhaltensweisen abzubauen, die damit im Widerspruch stehen“<sup>105</sup>, dann kann man den Wandel individueller Bedürfnisse auch als Lernprozess auffassen. Falke betont aber auch die Umkehrung dieses Schlusses: „Bedürfnisse werden nicht nur erlernt, sondern sie fungieren auch als ‚Initiatoren‘ des Lernens und gelten als Faktoren, die Denk- und Lernprozesse überhaupt

---

103 Ebd., S. 79.

104 Hondrich, K.-O.: Bedürfnisorientierungen und soziale Konflikte, in: Zeitschrift für Soziologie. 1973, S. 244

105 Vgl. Brandstätter, H. et al.: Psychologie der Person, Stuttgart 1974, S. 128.

erst in Gang bringen und in ihrem Ablauf energetisch bestimmen.“<sup>106</sup>

Wenn Bedürfnisse zum Teil oder sogar hauptsächlich durch außerhalb des Individuums liegende Faktoren determiniert sind, empfiehlt es sich, eine kritische Reflexionsebene einzuführen. Hier bietet sich der Begriff des emanzipatorischen Interesses aus der Frankfurter Schule, welches von Falke als „Interesse des Menschen an der Erweiterung und Erhaltung der Verfügung über sich selbst“<sup>107</sup> bezeichnet wird. Ein erklärtes Ziel des emanzipatorischen Interesses ist es „[...] das Bewusstsein aus der Abhängigkeit von hypostasierten Gewalten zu lösen“.<sup>108</sup> Wenn man emanzipatorisches Interesse nun versteht als „[...] Forderung des Menschen nach Verfügung über sich selbst“<sup>109</sup>, dann lässt sich hieraus auch die Forderung nach einem menschlichen Vermögen ableiten, „[...] unbefriedigte und unterdrückte Bedürfnisse zu bestimmen, die Verhältnisse zu kritisieren, die ihre Befriedigung hemmen – physische und soziale Abhängigkeiten, dogmatische Intoleranz und ideologische Manipulation – und die Bedingungen zu formulieren unter denen sie (besser) befriedigt werden können: Mündigkeit, Gerechtigkeit, Wohlfahrt, Frieden.“<sup>110</sup> Emanzipatorisches Interesse zielt damit auf die Befriedigung sozial unterdrückter (oder uminterpretierter), in freier Kommunikation artikulierter, „[...] in diskursiver Willensbildung reinterpremierter Bedürfnisse“.<sup>111</sup> Damit wächst die Chance zur Artikulation und Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in dem Maße, mit dem die „individuelle Potentialität“<sup>112</sup> zur freien Äußerung gelangt. Das Ziel – oder das Ideal – das hinter dieser Idee steht, ist die „[...] vollständige Reflexion aller wesentlichen Bedürfnisse in einem aufgeklärten Konsensus“.<sup>113</sup>

Dieser Gedankengang ist bedeutsam in seinen Konsequenzen für das Arbeitsfeld der erziehungswissenschaftlichen Zukunftsforschung. Die pädagogischen Implikationen betreffen den Bereich der pädagogischen Hilfestellung bezüglich des Aufbaus von sozialen und personalen Konsequenzen. Der Entwicklung einer Kompetenz zur kritischen Reflexion menschlicher Bedürfnisse ist durch die Förderung eines emanzipatorischen Interesses ein Stück weit der Weg gewiesen.

Ein Negativbeispiel, wie individuelle Bedürfnisse gesellschaftlich wirken, soll die Bedeutung und Notwendigkeit einer kritischen Reflexionsebene herausstellen. Dies soll im Folgenden anhand des Beispiels einer „blinden“ Steigerungsdynamik im Bereich Konsum skizziert werden<sup>114</sup> und so eine Kehrseite der menschlichen Eigenschaft, Bedürfnisse haben zu können, verdeutlichen. Die Verflechtung von menschlichen Bedürfnissen, ihrem Wandel und gesellschaftlichem Wachstum kann an dieser Stelle allerdings nur skizziert werden.

---

106 Vgl. Falke, W., a.a.O., S. 86f.

107 Ebd., S. 112.

108 Habermas, J.: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt am Main 1968, S. 162.

109 Falke, W., a.a.O., S. 129.

110 Ebd., S. 129.

111 Ebd., S. 129.

112 Ebd., S. 130.

113 Lempert, W.: Bildungsforschung und Emanzipation, in: W. Lempert: Leistungsprinzip und Emanzipation, Frankfurt am Main 1971, S. 326.

114 Vgl. Schulze, G. (2003), a.a.O., vor allem S. 49f.

Steigerung kann man als Prinzip betrachten, bei dem es mehr um eine Vorwärtsbewegung an sich statt als um die Vorwärtsbewegung für etwas geht. Die Vorstellung, bei Steigerung handele es sich um einen Wert an sich, lässt sich aber doch begründen, denn zum einen schafft diese Vorstellung von Steigerung als einem Wert an sich Einheitlichkeit in einer Welt, in der unzählige Einzelzwecke und Einzelwünsche auseinander zu streben scheinen. Die Vorstellung von Steigerung als einem Wert an sich übt so eine verbindende Funktion aus. Zum anderen gibt es einen psychologischen Grund für das Steigerungsdenken. Ähnlich wie bei dem durch Sisyphos karikierten Grundbedürfnis, kann daraus, dass man sich auf einem Steigerungspfad bewegt, ein Hoch- und ein Sinngedühl gezogen werden. Den Gegenpol zum Bedürfnis nach Sinn bildet die Angst vor Leere als ein in der Moderne bekanntes und vielbeschriebenes Gefühl.<sup>115</sup>

Ob man sich dessen bewusst ist oder nicht – man ist umschlossen von einer ungeheuren Fülle von Konsumgütern. Während ein Mensch alleine zum Konsumenten seiner eigenen Versorgungsleistungen wird, entsteht in Gemeinschaften ein Geflecht von Beziehungen von Konsument und Produzent. Noch nie hat der Konsum ein so ungeheures Volumen erreicht wie in der Gegenwart. In der Kernidee des Konsums – und der Befriedigung unserer Bedürfnisse – verbirgt sich die der Steigerung als eine Möglichkeit, die verstärkt wird, sobald bestimmte Bedingungen hinzutreten. Zwei Eigenschaften machen den Konsum zu einem Treibmittel moderner Steigerungsdynamik: erstens die Verbindung von Konsum und Erwerbsarbeit und zweitens die Erweiterbarkeit der im Konsum befriedigten Bedürfnisse.<sup>116</sup> In unserer sozialen Wirklichkeit leisten wir Arbeit, um etwas konsumieren zu können. Sobald der Aspekt der Erweiterbarkeit der Bedürfnisse ins Spiel kommt, beginnen Produzent und Anbieter sich „hochzuschaukeln“. Es gibt keine Beschränkungen dessen, was Menschen wollen können, denn das menschliche Bewusstsein bietet Raum für schrankenlose Bedürfnisse. Über die Formbarkeit und Plastizität der menschlichen Bedürfnisse wurde im vorherigen Abschnitt bereits ausführlich geschrieben. Die Moderne hat Konsumenten hervorgebracht, die ihr Wollen als etwas begreifen, dass nach oben hin offen ist. Diese Unbegrenztheit des Wollens äußert sich nun häufig in der Bekundung unerfüllter Wünsche. Der Steigerungszwang wird eingeübt von Kindesbeinen an und es ist schwer vorstellbar, wie Menschen sich dieser Dynamik entziehen sollten.<sup>117</sup>

Im Folgenden sollen nach Schulze drei Typen des Wollens, die *objektive* (1), die *symbolische* (2) und *subjektive Steigerung* (3) kurz erläutert werden.<sup>118</sup>

- I. Unter *objektiver Steigerung* fasst Schulze die Teilbereiche *Erweiterung*, *Perfektionierung*, *Vermehrung*. *Erweiterung* ist der wichtigste der drei Hauptpfade objektiver Steigerung. Die Brauchbarkeit von bestimmten Produkten für bestimmte Zwecke ist etwas objektives, auch wenn Brauchbarkeit durch die Beziehung zu etwas subjektivem – dem Zweck – definiert ist. Konsumkulturen beginnen immer mit wenigen, objektivierbaren Zwecken, die auf überlebenswichtige Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Schutz, etc. be-

115 Schulze, G. (2003), a.a.O., S. 50f.

116 Ebd., S. 50f.

117 Ebd., S. 49 ff.

118 Schulze, G. (2003), a.a.O., S. 52 ff.

zogen sind. Nach und nach schiebt sich aber der Zielhorizont der Grundbedürfnisse hinaus. Am Anfang steht der Wunsch, etwas Bestimmtes zu können, etwa Entfernungen schneller überwinden, über große Distanzen hinweg zu kommunizieren u.ä., so dass das am Können orientierte Denken Produkte auf den Plan ruft, die für den Zweck angemessen sind. Die Vielfalt der Warenwelt wächst. Auf die Erweiterung folgt dann die *Perfektionierung*, denn in jeder Zweckdefinition schlummert eine Idealvorstellung von dem entsprechenden Produkt, das es erlaubt, den Zweck in optimaler Weise zu erreichen. Bei der Verbesserung von Produkten gibt es große Sprünge und kleine Schritte – sobald ein großer Durchbruch geschafft wurde, wurde am Detail gefeilt. Der nächste Schritt ist der der *Vermehrung*: Konsumenten wollen möglichst gute Produkte für möglichst viele Zwecke, was den Steigerungspfad von Zweckerweiterung und Perfektionierung entspricht. Wenn dem Konsumenten ein einziges Produkt für einen bestimmten Zweck nicht ausreicht, kauft er sich weitere dazu (Auto, Schuhe etc.). Der Typus der Vermehrung steht in der Geschichte der Konsumgüter oft an letzter Stelle.

2. An zweiter Stelle nennt Schulze den Prozess der *symbolischen Steigerung*. Im Gegensatz zur objektiven Steigerung haben öffentlich sichtbare Güter häufig den Zweck, eine Botschaft mitzuteilen. Wenn der soziale Vergleich im Denken der Menschen eine wichtige Rolle spielt, treten Konsumgüter in den Vordergrund, die sich besonders gut zur Symbolisierung (z.B. von Rang- und Schichtunterschieden) eignen. Ob man aber mit Konsumgütern Prestige zum Ausdruck bringen kann, hängt von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Steigerung erzeugt regelmäßig eine Dynamik des Verfalls der Symbolkraft, wie man gut am Beispiel des Autos beobachten kann. Um die Symbolkraft des Autos zu erhalten, müssen in regelmäßigen Abständen neue Autos gekauft werden. Dass alle Menschen ihren Status verbessern, ist natürlich unmöglich, weil sich die Relationen auf anderer Ebene wieder herstellen. Durch symbolische Wettkämpfe gewinnt Steigerung immer wieder eine neue Dynamik.
3. Als dritte Form der Steigerung nennt Schulze die *subjektive Steigerung*. Käufer haben die Absicht, durch den Konsum von Gütern Empfindungen in sich hervorzurufen. Erlebnisorientierte Motive für den Kauf von Gütern lassen sich nur schwer von der objektiven und der symbolischen Nutzung von Gütern unterscheiden, dennoch fallen diese Kaufgründe ins Gewicht. Die unterschiedlichen Kaufgründe treten meist in Mischverhältnissen auf, dennoch lassen sich diese drei Motive durchaus trennen, auch wenn sie alle letztlich mit den Gefühlen des Käufers verbunden sind: Auch die *objektive Steigerung*, ebenso die *subjektive Steigerung*, haben damit zu tun, was der Käufer fühlen möchte.

Diese drei Steigerungsdynamiken führen zu einem Wandel des Konsums.<sup>119</sup> Wie vermutet hängt das Wachstum, folgt man Schulze, in diesem Bereich nicht in erster Linie von den bewussten Entscheidungen der Konsumenten ab, sondern unterliegt ebenfalls einer eigenen, blinden Dy-

---

119 Schulze, G. (2003), a.a.O., S. 58ff.

namik. Wenn Steigerung als Wert an sich betrachtet wird und Menschen mit dieser Art von Steigerungsdenken in der Lage sind, Gefühle der Leere zu verdrängen, die aus Überforderung angesichts einer immer komplexeren Gesellschaft herrühren, scheint die weiter oben angesprochene Notwendigkeit einer kritischen Perspektive um so gebotener. Ohne die Fähigkeit einer kritischen Reflexivität erscheint der Mensch ansonsten als Spielball außerhalb seiner Kontrolle liegender Mechanismen.

### 3.2 Wünsche

Wunsch, Wunschgedanken, Wunschvorstellungen, Illusion, Sehnsucht, Traum, Träumerei – all das sind Erscheinungen im Innenleben des Menschen, die nur selten Eingang in die psychologische, soziologische, und philosophische<sup>120</sup> Forschung gefunden haben, und wenn doch, niemals Hauptuntersuchungsgegenstand wurden.<sup>121</sup> Ein Grund hierfür könnte das Irrationale, Unvernünftige sein, das dem Wünschen anhaftet. Doch sprechen auch Gründe dafür, das Thema Wunsch genauer zu untersuchen: Es spielt eine wichtige Rolle für die Psychoanalyse, trotzdem geriet es dort in den Hintergrund; es ist zentral in der Motivationspsychologie, doch ohne scharf umrissene Gestalt führt es dort ein Mauerblümchendasein. Es ist zentral – wie in dieser Arbeit deutlich werden soll – für die Zukunftsforschung, doch auch hier ist es nie zum Thema eigener Untersuchungen geworden, obwohl die konkreten Wünsche von Menschen allenthalben Gegenstand diverser Studien wurden.

Die kognitive Struktur des Wünschens weist hochinteressante Unterschiede zu den Konzepten Bedürfnis, Verlangen, Wollen und Planen auf und fordert daher eingehende wissenschaftliche und philosophische Analysen. Der Ausdruck und die Aushandlung von Wünschen in der Kommunikation des Alltags, die Verbindung von Wunsch und Emotionalität<sup>122</sup>, von Wünschen-Können und Lebensgenuss – all das sind unbearbeitete Forschungsfelder. Schließlich führt es auch zu einigen Problemen, einen Wunsch zu beschreiben. Man läuft Gefahr eine unwissenschaftliche Theorie aufzustellen, die Commonsense-Aspekte von Wunsch nicht richtig abzubilden oder auch eine unwiderlegbare Wunschtheorie aufzustellen.

#### Der Wunschbegriff

Heute über Wünsche zu reden heißt, über etwas Verdrängtes, Unbekanntes, Ausgeschlossenes zu sprechen. Wünsche sind weder greifbar noch in ihren Entstehungsbedingungen unmittelbar offengelegt. Wünsche sind lediglich aufzufinden in Träumen, Phantasien, Märchen, Mythen etc.

---

120 Wenn sich die Philosophie mit dem Thema „Wünsche“ beschäftigt, liegt der Schwerpunkt meist eher bei der Frage, inwieweit Wünsche als rational anzusehen sind. Der Band von Gosepath z.B. versucht plausible Konzeptionen von praktischer Vernunft (solche Konzeptionen, die sich mit Rationalität von Handlungen, nicht von Meinungen beschäftigen) aufzuzeigen. Schnell wird klar, dass Wünsche ein zentrales Thema dieser Untersuchungen sind, doch strittig bleibt, was praktische Gründe zum Handeln ausmacht. – Motive, Wünsche, Normen oder Einsichten.? Strittig ist weiter die Frage, ob Wünsche von Menschen nicht selbst rational sein müssen, um eine Handlung, die auf einem Wunsch beruht, rational nennen zu können. Vgl. Gosepath, S. (Hg.): *Motive, Gründe, Zwecke. Theorien praktischer Rationalität..* Frankfurt am Main 1999.

121 Vgl. Boothe, B. et al.: *Über das Wünschen. Ein seelisches Phänomen wird erkundet.* Göttingen 1998, S. 11.

122 Einige interessante Hinweise zum Zusammenhang von Wunsch und Emotion finden sich in Wollheim, R.: *Emotionen. Eine Philosophie der Gefühle.* München 2001.

Oft werden Wünsche in die Vergangenheit gelegt. („Damals, als das Wünschen noch geholfen hat...“) Auf diese Weise wird darauf angespielt, dass Wünsche „damals“, „in mythischen Welten“ „einlösbar“, „erfüllbar“, „realisierbar“ waren. Sie waren nicht fremdbestimmt, dienten keinen blinden Zwängen von außen. Das macht ein Problem deutlich: Eine Schwierigkeit sich mit Wünschen wissenschaftlich zu beschäftigen, mag daher in der These über die Ausgeschlossenheit von Wünschen begründet liegen. Wünschen haftet etwas Irrationales an. Ein Mechanismus des Ausschließens ist die „Irrationalität“, mit dem seit der Aufklärung versucht wurde, Irrationales aus dem öffentlichen Diskurs auszuklammern.<sup>123</sup> Das „Irrationale“ wird so auch aus dem wissenschaftlichen Bereich verdrängt und in den Bereich des Privaten verlegt. Nach Kamper wurde der Diskurs über den Wunsch durch Aufklärung und Wissenschaft verdrängt, unterdrückt und dessen Kraft in andere Bereiche wie z.B. in die Ökonomie überführt. Der Wunsch muss „in das Bedürfnis schon eingegangen sein, ehe er für die rationale Organisation des Gesellschaftlichen brauchbar werden kann.“<sup>124</sup> Weiter heißt es:

„Erst wenn es gelingt, den Wunsch im Bedürfnis wieder zu finden und festzuhalten, kann die Grenze jener Ökonomie, die sich scheinbar am Bedürfnis ausrichtet, es in Wirklichkeit jedoch längst zur abhängigen Variable ihrer selbst denaturiert hat, transzendiert werden. [...] Bedürfnisse sind in der Tat nicht verallgemeinerungsfähig, Wünsche aber haben ihr allgemeines, wenngleich verborgenes Schicksal, in dem die Geschichte der Menschengattung, ihre Ordnung, ihre Gesetze und ihre Gesetzesbrüche eingeschrieben, aber auch die Umrisse einer Utopie sichtbar sind.“<sup>125</sup>

Anders wird der Zusammenhang von Wünschen und Bedürfnissen bei Gronemeyer verdeutlicht. Hier sind Bedürfnisse das, was man *wollen darf*. Unter der „Herrschaft der Knappheit“<sup>126</sup> unter der sie entstehen, darf nur das Knappe, das Verwaltete, das zur Verteilung Anstehende begehrt werden. Zum Zusammenhang von Bedürfnissen und Wünschen heißt es dort:

„Bedürfnisse sind nicht einfach zu klein oder zu zahm geratene Wünsche, sie haben mit diesen gar nichts gemein. Sie sind vielmehr ein erbärmlicher Abklatsch, der misslungene oder abgefeymte Versuch, etwas dem Wünschen Ähnliches unter den Bedingungen der Knappheit nachzustellen. Bedürfnisse sind 'Formen des Wunschersatzes', sie sind Wünsche, 'die erlaubt, opportun und realisierbar sind'.“<sup>127</sup>

Wünsche hingegen „gehen ins Blaue“<sup>128</sup>, sie entfalten sich an der Fülle, weswegen sie auch „erfüllt“ werden. Während die Bedürfnisse, die sich immer auf umkämpfte Güter richten und die immer in „kriegenden“<sup>129</sup> Menschen ihren Ursprung haben, Unfrieden stiften und befriedigt werden müssen. Wünsche hingegen können ungebändigt und überschwänglich sein. Keinesfalls – so stellt Gronemeyer heraus – sind Wünsche durch Normalität zensiert und so in ihre

---

123 Vgl. Kamper, D.: Wünsche. In: Wulf, C.: Vom Menschen. Weinheim und Basel 1997, S. 1002.

124 Ebd., S. 1002.

125 Ebd., S. 1003.

126 Vgl. Gronemeyer, M., a.a.O., S. 69.

127 Ebd., S. 69.

128 Ebd., S. 69.

129 Ebd., S. 69.

Schranken verwiesen. Ebenso wenig richten sie sich auf etwas, das seinen Wert im Wesentlichen dadurch hat, dass andere es nicht haben.<sup>130</sup> So wird auch bei Gronemeyer der Versuch, sich mit Wünschen zu beschäftigen, in ihr „verborgenes“ Reich einzudringen, in erster Linie zu einem Unterfangen, das sich mit den Mechanismen des Ausschließens und Verdrängens der Wünsche befasst.

Im Gegensatz zu dieser Einschätzung wird hier die These vertreten, dass Wünsche etwas Alltägliches, wenn auch schwer Fassbares sind. Bei einer „Wunschforschung“, wie sie in dieser Arbeit vorgeschlagen wird, scheint es pragmatischer zu sein, sich auf solche Wünsche zu konzentrieren, die in irgendeiner Form greifbar sind, d.h. besonders wichtig sind solche Wünsche, die sich auf beeinflussbare Sachverhalte beziehen. Wenn sich Wünsche auf nicht-beeinflussbare Sachverhalte beziehen ist es dennoch möglich, dass auch solche Wünsche, z.B. in Form von Ersatzhandlungen, Einfluss auf die Welt haben bzw. dass sie sich in irgendeiner Form von Handlungen äußern. Denn eine Mystifizierung im oben beschriebenen Sinne schließt das wichtige Thema Wunsch aus dem Bereich der Wissenschaft aus. Dabei gehören unsere Wünsche und unser Wünschen zu den alltäglichsten Phänomenen.

Einen Versuch, Wünsche in ihrer Komplexität zu fassen, liefert Vasse:

„Das Wort „Wunsch“ enthält das Ganze des Menschen. Darum lässt es vielschichtige und gegensätzliche Bedeutungen anklingen. Der Wunsch hat etwas zu tun mit der Gewalt und Leidenschaft und ihrer schwer fassbaren Quelle, mit der geheimen Anziehungskraft eines Objekts, mit jener reinen Klarheit, die wie ein Lichtstrahl den Augenblick seiner Erfüllung erhellt. Er ist gewissermaßen das Herz der menschlichen Zeit und ihre bunte Kleidung. Er bestimmt den Pulsschlag des menschlichen Lebens und gibt ihm differenzierte Gestalt. [...] Er gibt dem Menschen die Spannkraft, seine Existenz zu übernehmen. Er ist das Sein des Denkens. [...] Der Wunsch ist jene Kraft, die aus dem Sein ins Denken einbricht. Er ist die Triebfeder jeder Revolution und jeder geistigen Umkehr, der 'Leitfaden der Gewinnung der Seinsstrukturen des im Ansprechen und Besprechen begegnenden Seienden'<sup>131</sup>. Auf jeder Ebene des Lebens zeichnet er mit Entzücken und Angst den freien Aufschwung des menschlichen Geistes. Man darf ihn nicht mit dem bloß animalischen *Bedürfnis*, das sich in der Befriedigung verflüchtigt, gleichsetzen. Denn im Bereich der bedürfnisbestimmten Notwendigkeit öffnet er eine andere, radikal verschiedene Dimension, den Bereich des Schöpferischen. [...] 'Der Mensch ist ein Geschöpf des Wunsches, nicht eins des Bedürfnisses.'<sup>132+133</sup>

Während Bedürfnisse grundlegend für alle Menschen oder zumindest für alle Menschen desselben Kulturkreises sind, sind Wünsche eher die individuellen Inkarnationen dieser Bedürfnisse. Mit dem Begriff „Wünschen“ wird im indogermanischen Sprachraum meist eine auf Gewinn abzielende Ausrichtung auf ein mehr oder weniger bestimmtes Objekt bezeichnet. Diese „[...] Hinorientierung mit dem Charakter des Suchens, Verlangens, Strebens kann voll bewusst und

130 Ebd., S. 69.

131 Heidegger, M.: Sein und Zeit, Tübingen 1963, S. 25, zitiert nach Vasse, D., a.a.O.

132 Bachelard, G.: Psychoanalyse des Feuers, Stuttgart 1959, zitiert nach Vasse, D., a.a.O., S. 32.

133 Vgl. Vasse, D.: Bedürfnis und Wunsch. Eine Psychoanalyse der Welt- und Glaubenserfahrungen. Olten und Freiburg im Breisgau 1973, S. 9 ff.

reflektiert oder auch mehr oder weniger unbewusst sein.“<sup>134</sup> Im engeren Sinne wird unter „Wünschen“ das bewusste Erreichen oder Habenwollen verstanden. Wo Wünschen zu einem intentionalen Akt wird, spricht man vom „Wollen“.<sup>135</sup> Wie bereits beschrieben wird Begehren eher als ein beliebiges Wollen aufgefasst. Doch auch ein beliebiges Wollen hat einen Gegenstand. Der Begriff des Begehrens wird so verwendet, dass Individuen mehr oder weniger wissen, was sie begehren. Aber nicht alles, was wir begehren, brauchen wir wirklich und nicht jedes Begehren entspricht einem Bedürfnis. Bedürfnisse hingegen werden aufgefasst als begründete Begehren, also solche, die in Überlebensimperativen ihren Ursprung haben, auch wenn es in vielen Fällen strittig ist, was unbedingt zum Überleben nötig ist und was nicht. Ähnlich wie der Begriff des Begehrens wird auch der Begriff des Sehns oder des Wünschens gebraucht, doch während Begehren ein Begehrtes verlangt, ist bei der Sehnsucht<sup>136</sup> oft nicht deutlich, worauf sie sich richtet. Wünschen scheint umgangssprachlich eine Zwischenstellung zwischen Begehren und Sehnen einzunehmen. Auch wenn man davon ausgeht, dass Wünsche (sowie Begehren und Sehnsüchte) letztendlich in einem Bedürfnis begründet sind, sind sie zunächst einmal frei von Überlebensimperativen. Dabei ist es wichtig, Sehnen und Wünschen als zukunftsbezügliche Bewusstseinsprozesse aufzufassen, denn sowohl Wünschen als auch Sehnen bezieht sich auf eine alternative Realität. Unsere Lebenswelt ist unsere Realität, doch neben der realen Lebenswelt gibt es eine alternative Lebenswelt, eine Welt der Möglichkeiten. Die Vorstellung dieses Anderen, des Möglichen, bestimmt die Impulse unseres Handelns.<sup>137</sup> Ein literarisches Beispiel dieser Ansicht findet sich auch in Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“, in der die menschliche Fähigkeit, Alternativen wahrzunehmen „Möglichkeitssinn“<sup>138</sup> genannt wird. Ein Handeln ohne die Vorstellung von Alternativen ist kein veränderndes Handeln – es zielt nicht darauf ab, unsere Lebenswelt umzugestalten. Höchstens könnte man so ein Handeln ohne Vorstellung von Alternativen als ein Getriebensein ohne Perspektive bezeichnen. Es ist allgemein anerkannt, dass Sehnsucht als Motor der Veränderung in unser Handeln eingeht bzw. eingehen sollte; und dass aus der Sehnsucht unsere Wünsche entstehen, die zu praktischen Taten drängen, damit aktives, sinnhaftes Handeln entstehen kann.

Wie Bedürfnisse haben auch Sehnsüchte einen Zukunftsaspekt, wie sich an vielen Paradies- und Jenseitsvorstellungen (Garten Eden, El Dorado, Elysium etc.) zeigen lässt. Sehnsucht kann aber ebenso rückwärts gewandt sein, z.B. in Form von Heimweh.<sup>139</sup> „Sehnen“ wird so oft an entfernte Orte verschoben. Nachdem sich die Zukunft ab der Epoche der Aufklärung aber geöffnet<sup>140</sup> und sich immer mehr als unendlicher Möglichkeitsraum aufgetan hat, kann man vermuten, dass

---

134 Vgl. Scharfetter, C.: Wünschen aus der Sicht der Psychopathologie. In: Boothe, B., a.a.O., S. 37.

135 Ebd., S. 37.

136 Eine sehr ausführliche Abhandlung über den Begriff der Sehnsucht und dessen mannigfaltige Aspekte findet sich in Boesch, E. E.: Sehnsucht. Von der Suche nach Glück und Sinn. Bern 1998. Darin werden auch interessante Verbindungen zwischen dem Erschaffen von Kunst im Zusammenhang mit Sehnsucht ausgeführt.

137 Vgl. Baer, U./Frick-Baer, G.: Vom Sehnen und Wünschen. Neukirchen-Vluyn 2002, S. 19.

138 Musil, R.: Der Mann ohne Eigenschaften. Hamburg 1957, S. 16.

139 Vgl. Baer, U./Frick-Baer, G., a.a.O., S. 29.

140 Siehe im Kapitel 4. „Wünsche und Zukunftsforschung“ den Abschnitt „Der moderne Zukunftsbegriff“.

die (offene) Zukunft Paradiesvorstellungen ersetzt.<sup>141</sup> Es ist heute z.B. zu sehen, wie im Tourismus mit diesen Jenseitsvorstellungen gespielt wird und diese an erlebbare Orte verschoben werden.

#### Aspekte von Wünschen

Zwischen Gegenwart und Ersehntem, zwischen Lebenswirklichkeit und Lebensmöglichkeit klafft eine Lücke, die als unterschiedlich, z.B. als schmal, als Abgrund oder als greifbare Nähe erlebt werden kann. Das wichtigste Material, um diese Lücke zu überwinden, ist das Wünschen. Wünsche sind konkreter fassbar als das Sehnen (und doch enthalten sie alles, können sie alles enthalten, wonach wir Sehnsucht verspüren), sagen Baer und Frick-Baer.<sup>142</sup> Kast stellt den Zusammenhang von Sehnsucht und Wunsch so dar: „Binden sich unsere Sehnsüchte an konkrete Vorstellungen, dann entstehen bestimmte Wünsche.“<sup>143</sup>

Aus der Sicht der Psychotherapie stellt sich das Wünschen-Können als eine bestimmte Fähigkeit dar, die nicht selbstverständlich ist, die aber Voraussetzung dafür ist, sich etwas zu wünschen.<sup>144</sup> Wenn man von „Wünschen“ als Fähigkeit redet, werden die Begriffe wie Phantasie und Imagination ebenfalls wichtig. In einer Welt des technischen Wandels in der die Medien die Möglichkeit haben, die Welt „abzubilden“ und neu zu erschaffen, in einer Welt, in der Phantasie Wirklichkeit werden kann, verdienen die Möglichkeiten des Ausdrucks Beachtung. Nach Kamper spiegeln sich Zeitgeist, Wünsche und Bedürfnisse von Menschen stark in den Medien wider. Forschungstechnisch werden so Filme und anderen Medien als Indikator für Wünsche von Menschen wichtig.<sup>145</sup> Aus dieser Sicht liegt ein Arbeitsschwerpunkt bei der Beschäftigung mit Wünschen sowohl auf Kommunikationsprozessen zwischen Menschen als auch auf der Beschäftigung mit Informationstechnologien und Medien. Darunter fällt selbstverständlich auch eine Beschäftigung mit den Ausdrucksformen der Medien (Zeitschriften, Fernsehen, Film etc.). Die Bedeutung von Kommunikationsprozessen wurde bereits im Teil dieser Arbeit unter „Bedürfnisse“ behandelt. Ähnlich wie Bedürfnisse lassen sich auch Wünsche im Hinblick auf ihre „Pole“ charakterisieren, denn auch das Sich-Etwas-Wünschen wird als etwas Relationales aufgefasst – auf der einen Seite das Ich, auf der anderen Seite mögliche Wunschcharakteristika. Die Aspekte der Wunschpole sollen im Folgenden kurz ausgeführt werden, angefangen mit dem wünschenden Subjekt (1), über die verschiedenen Spannungsstufen und Aktivitätsniveaus von Wünschen (2), hin zu den Wunschcharakteristika (3).

---

141 Wie sich Zukunftsvorstellungen und u.U. auf die Zukunft bezogene Sehnsüchte und Wünsche über die Zeit hinweg verändert haben, wird im Abschnitt „Der mittelalterliche Zukunftsbegriff“ genauer dargestellt.

142 Vgl. Baer, U./Frick-Baer, G., a.a.O., S. 58.

143 Vgl. Kast, V.: Freude, Inspiration, Hoffnung. Olten 1991, S. 69.

144 Baer, U. und Frick-Baer, G. analysieren in ihrem Buch „Über das Sehen und Wünschen“ Mechanismen, die dafür verantwortlich sind, dass Menschen das Wünschen verlernen. In Gesprächstherapien versuchen sie, ihren Patienten, die darunter leiden, keine Wünsche oder nur verdrängte Wünsche zu haben, zu helfen, aus vagen Sehnsüchten konkrete Wünsche zu formulieren. Nach den Autoren ist ein intensives, psychologisches Gespräch, das von Vertrauen geprägt ist, dazu in der Lage, verborgene Wünsche ans Licht zu holen. Vgl. Baer, U./Frick-Baer, G., a.a.O.

145 Vgl. Kamper, D.: Phantasie In: Wulf, C. a.a.O., S. 1008ff.

1. Der Wunsch taucht beim Kind als Konzept des Alltagswissens etwa mit vier Jahren auf.<sup>146</sup> Dieses Wissen ist vorsprachlich erworben und wird erst später formulierbar. Zuerst wird noch nicht zwischen möglich und wirklich unterschieden. Moser stellt heraus, dass „Wunsch“ bis hierhin höchstens bedeuten kann, einen inneren Zustand wieder herstellen zu wollen;<sup>147</sup> er ist in diesem Zusammenhang Bestandteil der frühen repräsentationalen Welt des Kindes. Einen Wunsch zu haben, setzt hier aber noch voraus, dass seine Erfüllung möglich ist. Diese inneren Konzepte werden als verhaltensbestimmend erlebt, wobei das Gewährwerden eines Wunsches erst dann möglich ist, wenn sich ein Erleben von Emotionen entwickelt hat.<sup>148</sup> Erst mit der Trennung von innen und außen, wirklich und möglich, wird mit dem Wunsch ein Konzept der Wunscherfüllung verbunden und ein sekundäres Bewusstsein für die Gesamtstruktur des Wunsches bildet sich aus. Fench<sup>149</sup> liefert eine Konzeptionalisierung von Wunsch im herangereiften Individuum: Wunsch ist bei ihm ein innerer als potenziell erlebter Zustand. Er hat einen *Bedürfnispol* (need pole) und einen *Erfüllungspol* (hope pole). Der *Bedürfnispol* enthält einen motivationalen Druck. Dieser äußert sich in spezifischen Affekten der Unzufriedenheit und des Mangels, der Unrast und in Empfindungen der Dringlichkeit und der Unerfülltheit. Der *Erfüllungspol* andererseits repräsentiert sich in den antizipatorischen Affekten, z.B. in der Sehnsucht, der Hoffnung, dem Wollen und der Erwartung. Die vermittelnde Klammer zwischen diesen beiden Polen ist die Phantasie. Sie enthält die Strukturen früherer Wunscherfüllung sowie deren Behinderungen und wird zur Struktur des jetzt gewünschten Erfüllungszustandes. Ebenso ist sie fähig, den motivationalen Druck zu kanalisieren, dies aber nur insoweit als eine Plan-Ziel-Organisation der Wunscherfüllung in die Phantasie des Wunsches integriert worden ist. Die integrative Struktur des Wunsches kann allerdings sehr unterschiedlich sein und von sehr komplex zu sehr einfach reichen. Ein Wunsch wird hier als kleine Mikrowelt mit affektiv kognitiver Struktur und eigenem Gedächtnis gesehen. Er enthält sowohl Erfüllungsbedingungen, die fest mit ihm verknüpft sind, als auch eine Struktur antizipatorischer Affekte von Hoffnungen und Ängsten, die die mögliche Aktualisierung betreffen.
  
2. Des Weiteren kann man verschiedene Aktivitätsniveaus von Wünschen unterscheiden, die den Grad des motivationalen Drucks verdeutlichen:<sup>150</sup> Die niedrigste Stufe kann man als *Warten* bezeichnen. Das *Warten* beginnt mit der aktiven Äußerung eines Wunsches und mündet in passive Zurückhaltung. Ein Charakteristikum bei dieser Stufe ist die Abhängigkeit vom Gegenüber. Eine höhere Stufe des motivationalen Drucks ist das *Erwarten*: Hier ist die Intensität des Wunsches und die Kraft der Äußerung

---

146 Moser, U.: Was ist ein Wunsch? In: Boothe, B. a.a.O., S. 88.

147 Moser, U., a.a.O., S. 88f.

148 Moser, U., a.a.O., S. 89.

149 Das Konzept von Fench ist hier dargestellt nach Moser, U., a.a.O., S. 90. Vgl. auch Fench, T. M.: The integration of behaviour, Vol I, Chicago 1952.

150 Die hier aufgeführten Aktivitätsniveaus stammen von Baer und Frick-Baer. Vgl. Baer, U./Frick-Baer, G., a.a.O., S. 109.

stärker als beim Warten. Noch stärker äußert sich dieser Druck beim *Fordern*: Erwarten, verbunden mit einer verbalen oder nonverbalen Forderung hat höhere Chancen auf Wunscherfüllung. Als stärkstes Aktivitätsniveau wird von Baer und Frick-Baer das *Greifen, Anpacken* herausgestellt. Das Greifen, Anpacken ist der Weg heraus aus der Passivität des Wünschens, denn das Subjekt verfolgt aktiv seine Ziele, was noch höhere Erfüllungschancen verspricht. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Erfüllung von Wünschen oft von anderen Menschen abhängt, was eine der Schwierigkeiten der Wunscherfüllung ausmacht. Hier werden konkrete Probleme des Forschungsfeldes sichtbar: Für viele Menschen gehört das Wünschen zum intimen psychologischen Raum. Das bedeutet auch, dass die Scham als Wächterin über das Reich der eigenen Wünsche auftritt. Im Gegensatz zur Mystifizierung des Wunschthemas wird es als Problem der Wunschkommunikation zu einem bearbeitbaren Forschungsfeld. Es ist lohnenswert, – will man sich dem Thema individueller Wünsche nähern – sich mit den individuellen Entstehungsgeschichten von Wünschen auseinander zu setzen.<sup>151</sup> Dies weist in eine Richtung der möglichen Untersuchung. Neben der Frage nach Wunschbiographien und deren Sozialisationsmechanismen wie Fernsehen und Medien generell, stellt sich die Frage nach dem Erwerb von Wünschen, z.B. wie Kinder das Wünschen lernen.

3. *Wunschcharakteristika* sind bisher so gut wie nicht untersucht. Unter Wunschcharakteristika sollen im Folgenden Eigenschaften und Dimensionen von Eigenschaften verstanden werden, über die Wünsche verfügen. Während man bei Bedürfnissen diverse Systematisierungen und Hierarchisierungen findet, ist das bei Wünschen so nicht der Fall. Hier soll vorgeschlagen werden, Wünsche nach folgenden Kriterien zu analysieren: An erster Stelle stellt sich die Frage nach dem **Wunschbezug**: Ist der Wunsch vage oder konkret, ist er rückwärts gewandt oder bezieht er sich auf etwas in der Zukunft? Ist der Wunsch auf die Ferne bzw. ins Nirgendwo gerichtet? Bezieht sich der Wunsch auf einen Zustand, ein Ereignis oder eine Situation? Wünsche können sich auf Sachverhalte beziehen, auf die das Subjekt Einfluss nehmen kann aber auch auf Unmögliches oder Unbeeinflussbares. Nach der Psychoanalyse können Wünsche auch unbewusst sein. Zweitens lassen sich Wünsche nach ihrer **Machbarkeit** unterscheiden: Wie wahrscheinlich ist die Wunscherfüllung? Der Wunsch nach einem bestimmten Produkt scheint z.B. einfacher erfüllbar als der Wunsch nach Weltfrieden. Natürlich mag es in Einzelfällen schwierig oder gar unmöglich sein, etwas über die Erfüllungswahrscheinlichkeit von Wünschen zu sagen, doch bietet das Charakteristikum der Machbarkeit die Möglichkeit, grob zwischen „realistischen“ und „unrealistischen“ Wünschen zu unterscheiden. Zudem sagt die Machbarkeitsvorstellung des wünschenden Individuums vielleicht mehr über eben dieses Individuum und dessen mentale Strukturen aus als über den Wunsch an sich. Aus den Vorstellungen der Machbarkeit heraus können verschiedene „Wunschtypen“ differenziert werden. Beispielsweise kann zwischen „Realisten“ als sol-

---

151 Baer und Frick-Baer sprechen in diesem Zusammenhang von „Wunschbiographien“ Vgl. Baer, U./Frick-Baer, G., a.a.O., S. 53.

chen Menschen, die sich nur das wünschen (oder zu wünschen trauen), was erfüllbar scheint und „Träumen“, als solchen Menschen, die auch irrealer und unwahrscheinlicher Wünsche als wichtigen Bestandteil ihrer Persönlichkeit sehen, unterschieden werden. Weiter lässt sich nach der **Wunschfassung** als der Darstellungsform fragen, in der der Wunsch auftritt. Ist der Wunsch positiv oder negativ formuliert? („Ich wünsche mir, dass ...“ bzw. „Ich wünsche mir, dass ... nicht ...“) Ebenso können Wünsche auch als Befürchtungen oder Ängste formuliert werden bzw. Befürchtungen und Ängste auch als negativ-formulierte Wünsche aufgefasst werden. Ferner ist bei der Wunschfassung die Frage von Interesse, in welche Metaphern im weitesten Sinne der Wunsch gefasst ist, denn oft verbergen sich Wünsche hinter Symbolen oder Bildern. So ist z.B. bei Künstlern der Romantik, vereinfacht ausgedrückt, das Meer oder eine Sicht bis zum Horizont ein Symbol für den Wunsch nach Freiheit. Es ist anzunehmen, dass viele Menschen ihre Wünsche hinter derartigen Chiffren verschleiern. Ebenso ist die Einbettung eines Wunsches in eine **Wunschhierarchie** interessant. Es ist nicht einsichtig, warum Wünsche singuläre Entitäten sein sollten, die völlig unabhängig von anderen Wünschen auftreten. Eher ist anzunehmen, dass Wünsche mit anderen Wünschen zusammenhängen, dass sie ineinander verzahnt sind, sich gegenseitig bedingen oder ausschließen; mit der Annahme von der gegenseitigen Sublimierbarkeit von Wünschen wird auch deutlich und darstellbar wie Wünsche als eine Art Ersatz stellvertretend für andere Wünsche stehen können.

Eine weitere wichtige Facette des Phänomens Wunsch ist der Handlungsaspekt. Um zu erklären, warum jemand eine Handlung ausführt, liegt es nahe, anzunehmen, dass die Person den Wunsch hat, die Handlung auszuführen. Wünsche und Handlungen scheinen eng miteinander verbunden zu sein. Man könnte aber auf die Idee kommen, Wünsche auf Handlungsdispositionen zu reduzieren. Das würde dann heißen, jemandem einen Wunsch zuzuschreiben, bedeutet, dass bei ihm unter bestimmten Umständen eine Verhaltenssequenz initiiert würde, die erst dann endet, wenn ein bestimmtes Resultat erreicht ist. Dieser Vorschlag würde auch deutlich machen, wie unbewusste Wünsche unser Verhalten beeinflussen könnten, da Wünsche unabhängig vom Wunschbewusstsein zuschreibbar wären.<sup>152</sup>

Auf diesem Weg wäre es aber schwierig, den epistemischen Status bewusster Wünsche zu bestimmen. Sich bewusst zu sein, dass man einen Wunsch hat, scheint etwas anderes zu sein als zu vermuten, dass man, sollten gewisse Voraussetzungen erfüllt sein, eine Handlung vollziehen würde. Ob wir uns etwas wünschen, erkennen wir nicht dadurch, dass wir unser Verhalten interpretieren. Wie sonst könnten wir wissen, dass wir nicht-realisierte Wünsche haben? Nicht realisierte Wünsche äußern sich häufig in Ersatzhandlungen, z.B. bei Rollenspielen von Jugendlichen, wenn sich etwa einer der Spielenden in die Rolle eines Helden versetzt, dem es nachzueifern gilt.

Die handlungskausale Funktion von Wünschen lässt sich erklären, wenn man Wünsche als in-

---

152 Vgl. Schälike, J.: Wünsche, Werte und Moral. Entwurf eines handlungstheoretischen und ethischen Interaktivismus. Würzburg 2002, S. 17.

tionale Zustände betrachtet, die Handlungsziele enthalten. Als Handelnde überlegen wir, weil wir wissen, was wir wünschen, und nicht im Gegenteil, dass wir wissen, was wir wünschen, weil wir überlegen oder handeln. Es scheint daher adäquat, Wünsche als motivational relevantes Bewusstseinsphänomen zu beschreiben.

Dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, ob diese Wünsche dem Individuum bewusst sind oder nicht.<sup>153</sup> Auch unbewusste Wünsche streben nach Erfüllung, indem sie die Wahrnehmung von Befriedigungssituationen wieder herstellen wollen.<sup>154</sup>

Unbewusste Wünsche kommen (idealer Weise in der therapeutischen Situation) im Medium der Sprache zum Ausdruck, also in Einfällen, Metaphern, Phantasien und Traumberichten.<sup>155</sup> Doch damit begnügen sie sich nicht. Sie wollen nach Freud die Situation der ersten Befriedigung wieder herstellen.<sup>156</sup> Somit kündigen sie sich nicht nur in sprachlichen Äußerungen an, sondern versuchen vielmehr die Differenz von Halluzination, Traum und Phantasie und der gegenwärtigen Beziehungsrealität aufzuheben. Wünsche suchen reale, sinnliche Erfüllung. Der Wünschende sucht nach wunscherfüllenden Erfahrungen.

Ein Beispiel dafür wie unbewusste Wünsche grundlegende Prozesse sozialer Ordnung und Basisregeln der normalen Interaktion ausnutzen, um zu wunscherfüllenden Inszenierungen zu kommen, beschreibt Streeck wie folgt: Eine Patientin eines Therapeuten klingelt immer an der Gartenpforte, obwohl sie weiß, dass die Tür des Therapeuten immer offen ist. Das führt dazu, dass der Therapeut seine Patientin immer von der Pforte abholt. Als der Therapeut einmal etwas krank ist und nicht zur Pforte kommt, ist die Frau – schließlich im Behandlungszimmer angekommen – sauer und weigert sich, sich auf die Couch zu legen. Sie *wollte* von der Pforte abgeholt werden. Weitere, einfache und selbstverständliche Beispiele solcher Kraft der unbewussten Wünsche, sind Begrüßungen wie z.B. das Handgeben. Hier haben Wünsche leichtes Spiel, sich gesellschaftliche Regeln zu nutze zu machen, um zu „szenischen Erfüllungen“ zu gelangen.<sup>157</sup> Daraus lässt sich ableiten, dass sich unbewusste Wünsche nicht in erster Line psychischer Mechanismen bedienen, um ihr Ziel zu erreichen, sondern gesellschaftlicher Ordnungsprinzipien. Auf diesem Weg ergibt sich ein weiteres Puzzleteil, das bei der Erforschung von menschlichen Wünschen wichtig ist: Es scheint sinnvoll zu sein, sowohl die verwendeten gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien auf ihre Verwendung hin zu untersuchen als auch nach den zu Grunde liegenden Wünschen und deren Zusammenhang mit den Ordnungsprinzipien zu fragen.

Nachdem die Handlungsrelevanz von bewussten und unbewussten Wünschen vorgestellt wurde, stellt sich ferner die Frage, was genau ihnen ihre Motivationsfähigkeit verleiht? – Man hat Wünsche als Stellungnahme zur Realität charakterisiert.<sup>158</sup> Einen Wunsch zu haben oder zu äußern bedeute demnach nicht, etwas über den Zustand der Welt zu behaupten, sondern auszudrücken, welchen Weltzustand man gerne realisiert sähe. Dies lässt sich anhand der Un-

---

153 Streeck, U.: Verborgene Wege der Wunscherfüllung. In: Boothe, B. a.a.O., S. 49.

154 Freud, S.: Die Traumdeutung. Frankfurt am Main 1900, S. 571.

155 Streeck, U., a.a.O., S. 50.

156 Ebd., S. 51.

157 Streeck, U., a.a.O., S. 54f.

158 Vgl. Schälke, J., a.a.O., S. 19.

terscheidung der Begriffe Wünsche und Meinungen so verdeutlichen: Wünsche und Meinungen haben unterschiedliche Passrichtungen. Jemand der sich eine Meinung bildet, geht davon aus, die Welt richtig und wahr zu beschreiben. Die Meinung soll zu der Welt „passen“. Wenn jemand allerdings einen Wunsch besitzt, ist dieser Wunsch der Maßstab, zu dem die Welt passen soll. Wünsche zielen auf Erfüllung ab. Wenn Welt und Meinung nicht zusammenpassen, muss die Meinung der Welt angepasst werden, damit sie wahr wird. Anders verhält es sich beim Wunsch. Bei Wünschen muss sich umgekehrt die Welt anpassen, um sie in Erfüllung gehen zu lassen.<sup>159</sup> Man darf Wünsche aber nicht als selbstgerichtete Imperative interpretieren, stellt vor allem Schälke heraus. Dem Wunsch, sich einen Wunsch zu erfüllen, müsste der Wunsch, sich diesen Wunsch zu erfüllen, vorausgehen. Dies führt in einen unendlichen Regress. Demnach lässt sich annehmen, dass es sich bei Wünschen um nicht weiter zergliederbare Grundphänomene handelt.<sup>160</sup>

Wünsche sind Bewusstseinsphänomene von der Art, dass sie eine wertende Einstellung zu Sachverhalten haben und damit unsere Rede von Gut und Schlecht zumindest mitbegründen, wenn sie nicht sogar allein dafür verantwortlich sind.<sup>161</sup> Etwas zu wünschen bedeutet, dass man es gut fände, wenn es real würde. Dass die Welt zu den Wünschen passen soll, besagt, dass man eine positive Einstellung zu den Sachen hat, deren Realität man sich wünscht. Hieraus wird die Verbindung zwischen Handlungen und Wünschen unmittelbar evident. Und dass Menschen deswegen geneigt sind, Dinge zu tun, die sie für gut halten, ist offensichtlich. Es wird deutlich wie Wünsche zu Handlungen führen. Daher soll „sich etwas wünschen“ im Folgenden heißen, sich einen (mehr oder weniger konkreten) Weltzustand herbeizusehen. „Wünsche“, „sich etwas wünschen“ bezieht sich auf eine Relation zwischen Mensch und möglicher Welt bzw. auf eine Relation zwischen Mensch und Mensch. Wünsche im oben genannten Sinne umfassen auch Ängste und Furcht. Dabei handelt es sich um den Wunsch, dass etwas nicht passiert, bei der gleichzeitigen Befürchtung, dass es passieren könnte. Ob man sich etwas wünscht oder das Nichteintreten eben dieses Wunsches fürchtet, hängt von der Persönlichkeitsstruktur des Individuums ab.

### Wunsch und Handlung

Der im vorherigen Kapitel angesprochene Zusammenhang von Wünschen und Handlungen soll in diesem Abschnitt vertieft werden.

Das Anliegen aller motivationspsychologischen Theorien ist es, die Ursachen für die Präfe-

---

159 Dabei zeigt sich wieder der Aspekt von Wünschen, der bereits weiter oben im Zusammenhang von therapeutischen Situationen angesprochen wurde, nämlich ob Wünsche nicht auch Fähigkeiten sind bzw. ob das Wünschen nicht einer gewissen Fähigkeit bedarf.

160 Vgl. Schälke, J., a.a.O., S. 20. Schälke stellt in diesem Zusammenhang auch die interessante Frage, ob Wünsche nicht evaluative Einstellungen seien und dass somit Werturteile aufzufassen wären als Urteile über den Zusammenhang zwischen Wünschen und Sachverhalten? Vgl. dazu Schälke, J., a.a.O., S. 21 Dem Zusammenhang von Wünschen, Werten und damit schließlich auch moralischen Fragen soll hier aber nicht weiter nachgegangen werden.

161 Dieser interessanten These widmet sich Schälke ausführlich in seinem Buch; sie soll hier aber nicht weiter verfolgt werden. Vgl. Schälke, J., a.a.O.

renz, den Beginn und die Durchführung von Handlungen erklären zu können. Je nach theoretischer Perspektive werden hierfür verschiedene Konzepte eingeführt wie z.B. Trieb, Instinkt, Motiv, Bedürfnis, Habitus, Anreiz, Wille, Absicht, Ziel und Einstellung; schon die Verschiedenheit der zu Grunde liegenden theoretischen Positionen werden angedeutet. In frühen Motivationstheorien wurden zwar alltagssprachliche Begriffe für zielbezogene mentale Aktivitäten wie Wille, Absicht und Vorsatz in die Theorie aufgenommen, der Begriff Wunsch tauchte jedoch kaum auf.<sup>162</sup>

Hingegen taucht das Konzept des Wunsches im so genannten Rubikon-Modell<sup>163</sup> explizit auf, wird aber nicht als eigenständiges Phänomen betrachtet und nicht empirisch untersucht. Wünschen wird vielmehr als möglicher Ausgangspunkt für Abwägen, Entscheiden und konkretes Handeln aufgefasst. Man geht davon aus, dass das Wünschen etwas Leichtes ist und außerdem im Überfluss geschieht. Eigentlich – so impliziert das Modell – liegt das Problem und der Erklärungsbedarf bei der „Qual der Wahl“, welche Wunschvorstellung man zu realisieren versucht, wie es nach der Bildung von Absichten und Vorannahmen zu einer Handlung kommt und wie die Willenskraft entsteht, Absichten auch dann zu realisieren, wenn es schwierig wird. Ein Grund für das relative Fehlen einer näheren Beschäftigung mit Wünschen in diesem Rahmen mag sein, dass zu vermeiden versucht wurde, fast jeder Handlung eine eigene Motivationsquelle oder ein eigenes Motiv zuzuordnen. Deshalb wurde angestrebt, weniger konkrete Quellkonzepte (Motiv, Bedürfnis, Trieb) zu definieren, aus denen dann konkrete Absichten oder Wünsche entstehen können.

Es scheint in diesem Zusammenhang angemessen, einige handlungstheoretische Klärungen zu liefern und für diesen Kontext wichtige Begriffe zu nennen, um das Konzept des Wunsches klarer im allgemeinen Konzept einer Handlung zu verorten.

Der psychologische Motivationsbegriff steht für einen Drang zur Aktivität, ob sie nützlich ist oder nicht. Er hebt sich damit vom alltagssprachlichen Gebrauch dieses Begriffs ab, worunter unter anderem eine hohe Leistungsbereitschaft verstanden wird.

Noch Mitte des 20. Jahrhunderts galt die Motivationslehre als Kernstück der Psychologie, denn Motive sind der richtungsgebende, leitende, anstrebende seelische Hinter- und Bestimmungsgrund menschlichen Handelns. Grundsätzlich sind zwei Perspektiven vertreten: Motivation als unbewusste und unreflektierte Handlungskraft oder Motivation als bewusster, reflektierter Willensprozess. Heute herrscht die Meinung vor, dass es sich bei der expliziten und impliziten Motivation nicht um zwei getrennte Bereiche handelt, sondern dass beide mannigfaltig miteinander verbunden sind. Die impliziten Motive werden durch das bewusste Erleben und die Reflexionsfähigkeit aufgenommen und treten so in den expliziten Phänomenbereich. Die expliziten Motive haben andererseits Einfluss auf den impliziten Bereich. Die beiden Bereiche können sich decken oder gegeneinander wirken.

In der Psychologie versteht man unter Motiven angeborene psychophysische Dispositionen, die ihren Besitzer befähigen, bestimmte Gegenstände wahrzunehmen und durch die Wahrnehmung eine bestimmte emotionale Erregung zu verspüren und daraufhin in bestimmter Weise

---

162 Rink, K.: Wunsch, Wille, Absicht. Ein motivationstheoretisches Modell. In: Boothe, B., a.a.O., S. 110.

163 Vgl. Rink, K., a.a.O., S. 110ff.

zu handeln (oder wenigstens den Impuls für eine Handlung zu verspüren). Motivation ist der Zustand des Motiviertseins.<sup>164</sup> Eine wichtige Rolle kommt hierbei auch den Emotionen zu, denn Lebewesen wiederholen Handlungen, bei denen sie Lust empfinden und vermeiden solche, bei denen das Gegenteil – Unlust, Leid etc. – auftritt. Ebenfalls bedeutsam ist hier der Begriff der Kognition, worunter im Allgemeinen eine Reflexion über die Realisierungschancen verstanden wird. Lebewesen lassen sich nämlich nicht ausschließlich von Motiven leiten, sondern rechnen fördernde oder hemmende Faktoren mit ein. Die Intensität eines Motivs setzt sich also im konkreten Einzelfall über die Grundmotivation (z.B. ein Bedürfnis) aus den Faktoren Erfolgsaussichten und subjektivem Wert des Ziels zusammen.

Vier Merkmale kennzeichnen in diesem Zusammenhang das Phänomen der Motivation:<sup>165</sup>

1. *Aktivierung*: Motivation bezeichnet immer einen Prozess, bei dem Verhalten in Bewegung gesetzt wird.
2. *Richtung*: Die Aktivität ist in der Regel immer auf ein bestimmtes Ziel gerichtet und bleibt so lange bestehen, bis ein anderes Motiv Vorrang bekommt.
3. *Intensität*: Die Aktivierung kann mehr oder weniger stark sein und mehr oder weniger gründlich ausgeführt werden.
4. *Ausdauer*: Zielstrebiges Verhalten kann mehr oder weniger Beständigkeit aufweisen.

Motive können in vielfältiger Weise klassifiziert werden. Zum Beispiel Ehrgeiz als menschliche Neigung, Hindernisse zu überwinden oder Machtstreben als menschlicher Wunsch, Kontrolle auszuüben oder auch soziale Bedürfnisse als Bedürfnisse von Menschen nach sozialen Beziehungen zu anderen Menschen.

Damit es aber nun zu einer Handlung kommt, muss noch eine Handlungsabsicht entstehen: die Intention. Es muss also der Entschluss gefasst werden, etwas wirklich zu tun. Die Motivationstendenz allein genügt aber noch nicht, um eine Intention zu bilden und die Handlung zu initiieren. Vor der Intentionsbildung werden erst die wichtigsten Aspekte der Wünschbarkeit und Realisierbarkeit auf das Handlungsziel bezogen. Dabei spielen motivationale Selbstbilder wie Wünsche, Vorlieben, Werte und überdauernde Ziele eine zentrale Rolle. Diesen Prozess bezeichnet man als Volitionen (oder Willensprozesse).

Man unterscheidet in der Regel vier Handlungsphasen, in denen bestimmte Aufgaben zu bewältigen sind:<sup>166</sup>

1. *Prädeziotionale Volitionsphase*: Da man nicht alle Wünsche realisieren kann (oder mag), muss ausgewählt werden. Hier wird entschieden, welchen Wünschen man Präferenz einräumt. Diese Präferenzordnung wird nach Kriterien der Wünschbarkeit (Wert) und der Machbarkeit (Erwartung) erstellt.
2. *Präaktionale Volitionsphase*: Ab hier ist nicht mehr unsicher, ob der entsprechende

---

164 Eine ausführlichere Darstellung des Motivationsbegriffs findet sich z.B. bei Zimbardo, P. G.: Psychologie. Berlin, Heidelberg 1995, S. 407ff.

165 Vgl. Stangl, W.: Motive und Motivation <http://www.stangl-taller.at/ARBEITSBLAETTER/MOTIVATION/default.shtml> (Stand: 11.04.2004).

166 Vorgestellt nach Vgl. Stangl, W.: Motive und Motivation <http://www.stangl-taller.at/ARBEITSBLAETTER/MOTIVATION/default.shtml> (Stand: 11.04.2004).

Wunsch realisierbar oder wünschenswert ist. Doch es bedarf noch der Umwandlung des Wunsches in eine Intention. Hier werden Vorsätze gefasst, die spezifizieren, wann, wo und wie gehandelt werden soll.

3. *Aktionale Volitionsphase*: Das Ziel dieser Phase ist das erfolgreiche Abschließen der zum Zweck der Realisierung der Zielintention initiierten Handlungen.
4. *Postaktionale Volitionsphase*: Hier wird versucht, die Evaluation der Handlungsergebnisse zu bewältigen. Es wird geprüft, ob das Handlungsergebnis dem Handlungsziel entspricht. Weicht es ab, müssen neue Durchführungsvorsätze gefasst werden, die den erneuten Durchführungsversuch wahrscheinlich erfolgreich machen.

Wenn eine Handlung auf diese Weise beschrieben wird, wird die Bedeutung des Wunschkonzeptes deutlich. Sowohl im Prozess der Intentionsbildung als auch in der prädeziationalen und präaktionalen Handlungsphase spielen Wünsche eine wichtige Rolle. Bedauernswerter Weise gehört der Teil des Wünschens in Handlungstheorien meist zu den am wenigsten untersuchten Phänomenen.

Deutlich sollte geworden sein, dass Wünsche mit zukunftsgerichteten Handlungen zusammenhängen, doch eine weitere, bereits angesprochene Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass Wünsche nicht bewusst sein müssen, um handlungsrelevant zu sein. Handlungstheoretisch spielt dies zwar, wie weiter oben beschrieben, eine untergeordnete Rolle, denn um ihr Ziel zu erreichen, können sich unbewusste Wünsche auch grundlegende interaktive Mechanismen zu Nutze machen<sup>167</sup>; doch auf die Erforschung von Wünschen wirkt sich dies erschwerend aus.

### **Wunschhierarchien**

Wunschhierarchien wurden bereits in einem vorherigen Kapitel als ein Charakteristikum von Wünschen angeführt. Die dort angeführte These besagt, dass es aufschlussreich sein kann, Wünsche nicht als singuläres Phänomen aufzufassen, sondern sie als interdependent und mit einander verflochten zu betrachten.

Ein interessantes Konzept in diesem Feld ist Frankfurts hierarchisches Modell des Wünschens,<sup>168</sup> das aus philosophischer Perspektive den Zusammenhang von Wünschen untereinander analysiert. Frankfurt ist ein Vertreter der Ansicht, Freiheit und Verantwortlichkeit seien auf die Fähigkeit zurückzuführen, Wünsche in Bezug auf Wünsche zu haben. Ohne an dieser Stelle auf den Zusammenhang zwischen Freiheit und Wünsche in Bezug auf Wünsche haben eingehen zu wollen, soll hier doch herausgestellt werden, dass es Frankfurt gelungen ist, ein interessantes Konzept des Wünschens vorzulegen. Anders als andere theoretische Schriften, die sich mit Wünschen auseinandersetzen, entwirft Frankfurt ein reflexives Wunschmodell, das unserem Alltagsleben eher gerecht wird als ein eindimensionales Wunschmodell.

Eine Grundthese bei diesem Modell ist, dass es nur bei Personen zu Konflikten zwischen Wünschen kommen kann, und zwar solchen, die handlungswirksam sind und solchen, von der die

---

167 Streeck, U., a.a.O., S. 48.

168 Frankfurt, H.: Freiheit und Selbstbestimmung. Ausgewählte Texte. Herausgegeben von Betzler, M. und Guckes, B. Berlin 2001.

Person möchte, dass sie handlungswirksam sind. Nur Personen nehmen eine Haltung zur ihren eigenen Wünschen ein.<sup>169</sup>

Frankfurt unterscheidet (um die Frage zu beantworten, was Willensfreiheit ist) zwischen Wunsch und Wille. Er versteht Willen dabei als handlungseffektiven Wunsch. Wünsche teilt er in zwei Kategorien ein: „first-order desires“ und „higher-order desires“.<sup>170</sup> Wünsche erster Ordnung beziehen sich dabei auf Handlungen. Wünsche höherer Ordnung beziehen sich auf Wünsche (niedrigerer Ordnung). Frankfurt versucht hierbei dem Problem gerecht zu werden, dass Menschen oftmals eine bestimmte Handlung zu vollziehen geneigt sind, andererseits aber den Wunsch verspüren, eben diese Handlung nicht zu vollziehen. Es kommt zum Konflikt. Hätte man nur Wünsche erster Ordnung, gäbe es kein Problem. Widersprüchliche Wünsche sind zwar denkbar, doch käme es nicht zum Konflikt, da sich einfach der stärkere Wunsch durchsetzen würde. Letzteres beschreibt tierisches Verhalten.

Wünsche zweiter Ordnung unterteilen sich nach Frankfurt in zwei Arten: Es gibt Wünsche, die sich bloß darauf beziehen, Wünsche zu haben und es gibt Wünsche, die hinsichtlich der Handlungswirksamkeit von bestimmten Wünschen bestehen. Frankfurt nennt diese Wünsche, die sich auf die Handlungswirksamkeit von Wünschen beziehen „volitions of the second order“.<sup>171</sup> Die Unterscheidung zwischen einem Wunsch und einer Volition zweiter Ordnung läuft nicht parallel zu der Unterscheidung zwischen Wunsch und Wille auf der ersten Stufe. Während sich der Wille auf der ersten Stufe lediglich durch eine Handlungseffektivität von einem Wunsch unterscheidet, differenziert man Wünsche und Volitionen hinsichtlich ihres Gehalts. Im Falle von Volitionen zweiter Ordnung hat man den Wunsch, den Willen zu haben, eine bestimmte Handlung auszuführen. Der Wille ist der handlungseffektive Wunsch, so dass der Wille den Wunsch, etwas zu tun, tatsächlich umfasst.

Nach Frankfurt sind es die Volitionen zweiter Stufe, die für das „Personsein“ wesentlich sind. Der Vorteil seiner Konzeption besteht unter anderem in der Verdeutlichung, dass Freiheit nicht nur von äußeren, sondern auch von inneren Zwängen bestimmt sein kann (z.B. Neurosen, Phobien, Suchtzustände).

Dieses Konzept birgt allerdings auch Probleme. So ist durch nichts sichergestellt, dass nur Volitionen Wünsche erster Ordnung beeinflussen und nicht auch umgekehrt, Wünsche erster Ordnung Wünsche zweiter Ordnung und Volitionen beeinflussen. In solchen Fällen unterlägen höhere Wünsche dem Diktat niedrigstufiger Wünsche, so dass der Wunsch höherer Ordnung durch einen besonders intensiven Wunsch erster Stufe bestimmt sein könnte. Demnach könnte er sich keineswegs kritisch zu seinem Wunsch erster Stufe verhalten und diese Abhängigkeit würde unter Umständen gar nicht bemerkt.

Wodurch sind Wünsche höherer Ordnung bestimmt? Durch weitere Wünsche noch höherer Ordnung? – Verfolgt man diesen Pfad, würde man in einen unendlichen Regress geraten. Welcher Art ist unser Einfluss auf Wünsche höherer Ordnung? Nach Frankfurt endet diese Reihe

---

169 Frankfurt, H., a.a.O., S. 7ff.

170 Ebd., S. 8.

171 Frankfurt, H., a.a.O., S. 9.

auf natürliche Weise, wenn sich eine Person sicher und entschlossen mit ihren Wünschen erster Ordnung identifiziert.

Als problematisch erweist sich in dem Konzept von Frankfurt außerdem, dass in ihm die Quelle der Wünsche außer Acht gelassen wird. Dadurch können viele freiheitsbeschränkende Bedingungen (z.B. Gehirnwäsche) nicht erfasst werden.

Ohne die Theorie Frankfurts detailliert wiedergeben zu wollen, soll an dieser Stelle herausgestellt werden, dass sich die Idee eines hierarchischen Wunschmodells aus zwei Gründen als äußerst fruchtbar für die Wunschforschung innerhalb der Zukunftsforschung erweisen kann. Erstens erhält man durch die Idee der hierarchischen Staffelung von Wünschen ein Instrument, Netzwerke von Wünschen zu analysieren. Dass es sich bei der Analyse von Wünschen als nützlich herausstellen könnte, Netzwerke von Wünschen anzunehmen, wurde im Abschnitt „Aspekte von Wünschen“ bereits angesprochen. Der zweite Grund für die Nützlichkeit eines Modells von Wünschen, die in hierarchischer Beziehung zueinander stehen, liegt auf einer anderen, einer normativen Ebene: Wie im Kapitel über Bedürfnisse unter dem Gesichtspunkt des „emanzipatorischen Interesses“ bereits erläutert wurde, ist die Einnahme einer kritischen Haltung zu den eigenen Bedürfnissen und Wünschen, im Hinblick auf ihre Beeinflussbarkeit geboten. Nur wenn Menschen sich kritisch und reflexiv zu ihren Wünschen verhalten können, scheinen sie in der Lage zu sein, als selbstbestimmte, autonome Individuen zu handeln.

#### **Von Wünschen zu Visionen**

Bei der modernen Zukunftsforschung stehen nicht Prognosen, sondern Gestaltungsaufgaben im Vordergrund. Wenn sich Zukunftsforschung mit möglichen, wünschbaren und wahrscheinlichen Zukunftsentwicklungen sowie mit deren Gestaltungsoptionen befasst, stellt sich aber die Frage, wie es gelingen kann, aus individuellen Wünschen geteilte Wünsche, Leitbilder und Visionen zu entwickeln. Dass individuelle Wünsche als konkrete, faktische Wünsche von Menschen eine Voraussetzung für das Generieren von Visionen sind, ist eine Annahme in dieser Arbeit. Denn Visionen genauso wie Leitbilder müssen an das anschlussfähig sein, was Menschen wollen. Doch wie geht es nach diesem Schritt weiter? Es stellt sich die Frage wie man mit individuellen Wünschen im Rahmen der Zukunftsforschung im Hinblick auf Gestaltungsoptionen weiter umgeht. Die Bedeutung von Visionen und deren Voraussetzungen verdeutlicht Jungk so:

„Es kann sein, dass nur ein Bruchteil von dem, was man sich ausdenkt, Wirklichkeit wird. Aber erst einmal muss man sich etwas ausdenken, dann zieht sozusagen der Gedanke, die Vorstellung, die Phantasie die Wirklichkeit nach sich. Ich stelle mir die Phantasie als einen enormen Magneten vor, der Wirklichkeit nach sich zieht. Wenn ich diesen Magneten ausschalte, kann nichts mehr werden.“<sup>172</sup>

Dieses Zitat von Jungk offeriert eine etwas romantisch-verklärt anmutende Vorstellung von Phantasie und Wünschen. Allerdings – wenn auch inhaltlich vereinfacht – macht es gut deutlich, warum die Visionen einer Bevölkerung so enorm wichtig sind für die gesellschaftliche Entwick-

---

172 Jungk, R. im Interview mit Streich, J.: Von ökologischen Visionen zu virtuellen Realitäten. In: Politische Ökologie, Heft 65, 1988, S. 36f.

lung und Zukunftsstudien, die diese vorherzusagen und zu gestalten versuchen. Das beklagte Fehlen konsensueller und identitätsstiftender Visionen mag eine Ursache für viele gesellschaftliche Problemlagen sein. Das folgende Kapitel dient dazu, den Forschungsgegenstand individuelle Wünsche mit der Zukunftsforschung in Zusammenhang zu bringen. Dabei soll auch gezeigt werden wie aus ihnen mit bereits vorhandenen methodischen Ansätzen gesellschaftliche Visionen entwickelt werden können.

## 4. Wünsche und Zukunftsforschung

Heute leben wir in einem sehr zukunftsorientierten Zeitalter: Die raschen Wandlungsprozesse, hauptsächlich hervorgerufen durch das starke Wissenswachstum und dessen – durch die Computer- und Internettechnologie bedingte – nahezu globale Verbreitung sowie der damit einhergehende gesellschaftliche Komplexitätsgrad, lässt Zukunftswissen wichtiger erscheinen als jemals zuvor. Prognose, Planung und Steuerung sind zentrale Begriffe unserer derzeitigen gesellschaftlichen Situation. Während zu früheren Zeiten eine Kerze oder Öllampe ausreichte, den im Schrittempo abgelaufenen Weg ausreichend sicher zu beleuchten, macht eine rasante, nächtliche Fahrt über die Autobahn starke Scheinwerfer erforderlich, um genügend Strecke zu erhellen und sicheres Vorankommen zu gewährleisten. Dies ist ein zur Illustration des anwachsenden Zukunftsbezugs häufig angeführtes Beispiel.<sup>173</sup>

Unser Umgang mit Zukunft ist allerdings nicht selbstverständlich. Er ist sicherlich beeinflusst, wenn nicht sogar konstituiert durch die Vorstellung, die wir von Zukunft haben. Diese Vorstellung wiederum hat sich im Laufe der Zeit – mitunter drastisch – geändert, was ein Blick in die Vergangenheit verdeutlichen soll.

### 4.1 Ein kurzer Blick zurück

An dem folgenden geschichtlichen Rückblick soll zum einen deutlich werden, wie sich die Vorstellung von „Zukunft“ ab dem Mittelalter bis in die heutige Zeit geändert hat, um ein besseres Verständnis davon zu erlangen, warum Zukunftsforschung heute ist wie sie ist. Zum anderen liegt aber auch die Annahme nahe, dass es Gemeinsamkeiten gibt zwischen dem Wandel des Zukunftskonzepts und dem der Wünsche.

Die Vorstellung von Zukunft als Zeitraum ist in der Geschichte erst relativ jung.<sup>174</sup> „Zwar gab es immer zukünftige Ereignisse, die die Menschen erwarteten, aber nicht immer gab es die Vorstellung von einer homogenen, allmählich verfließenden Zeit, in der sich solche Ereignisse vorausschauend ansiedeln ließen.“<sup>175</sup> Zukunft in einem heutigen Sinne entwickelte sich erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts und hing eng zusammen mit dem neuzeitlichen Konzept von Geschichte, in dem diese erstmals als zusammenhängender Prozess der Menschheitsentwicklung entworfen wurde.<sup>176</sup> In beinahe konjunkturellem Rhythmus gab es Zeiten verstärkten Interesses für das, was uns die Zukunft bringen würde und Zeiten der Gleichgültigkeit und Abneigung; ebenso schwankend war der Erwartungszeitraum, der über die Zeit sowohl Phasen der Erweiterung als auch der Verengung durchlaufen hat. (Der naturwissenschaftliche Erwartungszeitraum hat sich bis zum 20. Jahrhundert fast bis ins Unendliche ausgedehnt.) Einige geschichtliche Aspekte der Entwicklung unserer Zukunftsvorstellungen sollen helfen, unseren modernen Zukunftsbegriff zu verstehen.

173 Vgl. Berger, G.: L'attitude prospective. In: Prospective/Futures Research, Vol.1, 1958.

174 Vgl. Hölscher, L.: Die Entdeckung der Zukunft. Frankfurt am Main 1999, S. 9. Ein anderes Buch, das sich mit historischen Aspekten von Zukunftsvorstellungen befasst, stammt von Minois. Vgl. Minois, G.: Die Geschichte der Zukunft. Düsseldorf/Zürich 1998. Doch anders als bei Hölscher beschäftigt es sich vor allem mit historischen Techniken der Voraussage, jedoch nicht mit dem Wandel des Zukunftsbegriffs.

175 Hölscher, L., a.a.O., S. 9.

176 Vgl. Hölscher, L., a.a.O., S. 9f.

### Der mittelalterliche Zukunftsbegriff

Neu ist an der Neuzeit nicht die Rede von zukünftigen Dingen überhaupt, denn natürlich gab es schon damals konkrete Begriffe für Zukunft – ‚το μελλον‘ (to mellon) im Griechischen und ‚futurum‘ im Lateinischen – und ausgefeilte Techniken der Voraussage, wie Orakel, Prophezeiungen etc. Neu ist allerdings die Vorstellung von einer Zukunft als zusammenhängendem Zeitraum, in dem sich Dinge ereignen werden.<sup>□</sup> Vor Beginn der Neuzeit hingen diese in den Vorstellungen nicht in gleicher Weise zusammen wie heute, sie bildete kein zusammenhängendes Ganzes. Um dies zu verdeutlichen, bezieht sich Hölscher auf einen Ausspruch von Augustinus:

„Was zukünftig sein wird, das ist noch nicht, und das Vergangene ist nicht mehr. Aus welchem Versteck tritt also das Zukünftige hervor, wenn es gegenwärtig wird, und in welches Versteck verschwindet es wieder, wenn es vergeht?“<sup>□</sup>

In diesem Ausspruch von Augustinus wird deutlich, dass dieser dem Kommenden, dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen den selben Realitätsgrad zuspricht; zu seiner Zeit war das Zukünftige dem menschlichen Auge zwar verhüllt, aber doch schon vorhanden, was einem Menschen mit modernem Geschichtsbewusstsein befremdlich vorkommen mag, da dieser der Zukunft einen grundsätzlich anderen Status als der Vergangenheit zubilligt. Ähnlich unterschiedlich ist die damalige Vorstellung der Vergangenheit: Ereignisse, die früher stattgefunden haben, konnten für die Menschen damals gar nicht an sich, sondern nur in der Erinnerung derer existiert haben, die sie überlieferten. Denn die Vorstellung einer historischen Realität setzt, wie man bereits am Augustinus-Zitat bemerkt, die Kenntnis eines Ortes voraus, an dem diese existierte. Die abweichenden Geschichts- und Zeitvorstellungen werden auch deutlich, wenn man sich z.B. Berichte und Geschichten aus damaliger Zeit anschaut, in denen Menschen anscheinend mühelos räumliche und zeitliche Distanzen überwinden. Charakteristisch für die damaligen Zukunftsvorstellungen ist vor allem das geringe objektive Wissen über Zukunft bei einem hohen Grad subjektiver Wissenseinschätzung. Nach damaligen Auffassungen von Gelehrten war Zukunft in der Vergangenheit bereits präfiguriert und konnte anhand von „Zukunftsforschungsmethoden“ wie Weissagungen, Beobachtungen von Vogelflügen und der Witterung, christlichen Überlieferungen, Horoskopen und – vor allem – der grundsätzlichen Überzeugung der Wiederholung des Immergleichen vorausgesagt werden.<sup>177</sup> Dass Geschichte – und damit verbunden Zukunft – zyklisch oder kreisförmig gedacht wurde, entsprach auch der alltäglichen Erfahrung, da das Leben der Einzelnen von kreisförmigen Prozessen bestimmt wurde: Aussaat und Ernte, die Folge der Kirchenfeste, feststehende jahreszeitliche Bräuche, die Folge der Lebensalter und das Zusammenleben der Generationen, die Weitergabe des Berufs vom Vater an den Sohn bzw. die Vererbung des Thronrechts; auf Krieg folgte Frieden, Reichtum auf Armut, Glück auf Unglück und so weiter. Eine Zukunft im Sinne neuartiger Ereignisse gaben diese Kreisläufe nicht frei.<sup>178</sup> Der axiale Anker der Zukunftsvorstellungen im Mittelalter war allerdings eine Prophezeiung von besonderer Macht: die Bibel mit ihrer zentralen Idee des jüngsten Gerichts.<sup>179</sup> Mit der

177 Ebd., a.a.O., S. 19.

178 Ebd., S. 19f.

179 Vgl. Hölscher, L., a.a.O., S. 27.

Vorstellung der Wiederkehr Christi und der darauffolgenden Gottesherrschaft würde sich der Kreis, der mit Gottes Schöpfung der Erde begonnen und mit dem Erscheinen Christi seine Mitte gefunden hatte, schließen. Voraussagen des genauen Zeitpunktes des Endes schwankte aber in der Zeit des Mittelalters extrem, was zum einen an verschiedenen „Prognosemethoden“ und zum anderen an politischen Kalkülen lag. Die biblischen Endzeitvorstellungen wurden erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts überwunden, als das Bewusstsein für Unstimmigkeiten und Lücken in der Heiligen Schrift zunahm (teils beeinflusst durch das Aufkommen der Naturwissenschaften, teils durch den Vergleich mit Schriften anderer Religionen) und die Überzeugung aufkam, dass aufgrund dieser Daten keine verlässlichen und genauen Zukunftsinformationen zu gewinnen waren.<sup>180</sup>

### Der moderne Zukunftsbegriff

In der Geschichtswissenschaft wird der Wandel der Zukunftsvorstellungen mit der kopernikanischen Wende verglichen, die die Erde aus dem Mittelpunkt des Universums und den Menschen aus dem Zentrum der Schöpfung rückte. Ebenso wie die Sterne sich nicht mehr um die Erde drehten, so bewegten sich zukünftige Ereignisse nicht mehr auf den Menschen zu und die Vergangenen von ihm weg. Statt passiv zu sein ging der Mensch von nun an aktiv und handelnd auf die Dinge zu. Zukunft wurde sodann nicht mehr als bereits vorhanden aufgefasst, was dem Menschen eine völlig neue, aktive Rolle zukommen ließ. Dies spiegelt sich in dem zu der Zeit aufkommenden Begriff des „Fortschritts“ wider. Entstanden war die Idee einer Zukunft als „leerer Raum“, der sich mit beliebigen Ereignissen und Vorstellungen füllen ließ.

Die weitere Entwicklung der Zukunftsvorstellungen wird nach Hölscher in der Geschichtswissenschaft grob in vier Phasen unterteilt:<sup>181</sup>

1. 1770-1830: Die Periode der Entdeckung
2. 1830-1890: Die Periode des Aufbruchs
3. 1890-1950: Die Periode des Höhepunkts
4. 1950-: Die Periode des Niedergangs

In der ersten Periode (*Entdeckung*) wurde die Erschließung der Zukunft hauptsächlich von einer kleinen Gruppe von Philosophen wie Lessing, Kant und Hume vorangetrieben, deren Ergebnisse aber nur langsam in weitere Kreise Gebildeter „einsickerte“.<sup>182</sup> In der *Periode des Aufbruchs* vollzog sich dann eine Entfaltung des politisch-sozialen Zukunftshorizontes von bislang unbekannter Breitenwirkung: Langfristige Perspektiven des gesellschaftlichen Fortschritts wurden in großer Zahl entworfen und griffen nun auch über das gebildete Bürgertum hinaus. Kollektive Erwartungshorizonte breiter Bevölkerungsschichten wurden zu einer politischen Macht und formierten sich zu politischen Interessenlagern und Parteien.<sup>183</sup> In dieser Zeit begann sich auch eine sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung heraus zu kristallisieren. Zukunft wurde

---

180 Ebd., S. 28.

181 Ebd., S. 30ff.

182 Ebd., S. 32f.

183 Nach diesen Phasen hat Hölscher sein Buch unterteilt. Vgl. Hölscher, L. a.a.O.

nicht mehr nur als Wiederholung der Gegenwart, sondern als Ziel- und Wunschzeit gedacht.<sup>184</sup> Zwischen 1890 und 1950 kann in einer dritten Phase von einer Art *Höhepunkt* der Zukunftsvorstellungen gesprochen werden. Nie waren Zukunftsprognosen und –entwürfe derart populär; sie reichten bis tief in die politischen Tagesgeschäfte und Planung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels, was sich wenigstens teilweise durch den zu der damaligen Zeit enorm schnellen Fortschritt von Wissenschaft und Technik erklären lässt. In dieser Zeit hatte die Vorstellung, die Zukunft sei in der Gegenwart verankert, und man könne durch Antizipation und Planung langfristig auf sie einwirken, starkes Gewicht.<sup>185</sup> Der Erste Weltkrieg brachte nicht nur eine Wende, weg von einer vorwiegend optimistischen Zukunftssicht, er bewirkte auch staatliche Planungsanstrengungen, die weit über die vorherigen Rüstungsprogramme hinausgingen.<sup>186</sup> Wenn man die Offenheit der Zukunft als Kriterium nimmt, begann der Zukunftshorizont sich in den 1960er Jahren, der Periode des *Niedergangs*, wieder zu verengen. Trotzdem fällt die gesellschaftliche Institutionalisierung der Zukunftsforschung in Europa etwa in diesen Zeitraum. Obwohl man immer noch ein starkes Interesse an der Zukunft und deren Erforschung hatte – genau genommen war es in keiner vorherigen Zeit größer – ließen Naturkatastrophen, Umweltverschmutzung sowie allgemein eine Vielzahl unerwarteter Ereignisse Zweifel an der Idee von langfristiger Plan- und Vorhersehbarkeit aufkommen. Prognosen umfassten nun eher den Zeitraum von 10-50 Jahren und waren im Vergleich zur vorherigen Periode weniger optimistisch.<sup>187</sup>

Da Wünsche ebenfalls einen Zukunftsaspekt enthalten, ist es denkbar, dass sich Gemeinsamkeiten zwischen dem Wandel des Zukunftskonzepts und dem der Wünsche ausfindig machen lassen. Ebenso wie Zukunft mag sich auch ein Wunschenken „geöffnet“ haben, dass nicht mehr von religiösen Doktrinen oder anderen beschränkenden Einflüssen eingeeengt ist. Um diese Frage zu beantworten besteht aber weiter Forschungsbedarf, zum einen was die Determinanten menschlichen Wunschenkens betrifft, zum anderen aber auch im Rahmen von aussagekräftigen Studien und Analysen geschichtlicher Dokumente über die faktischen Wünsche von Menschen in verschiedenen Zeitabschnitten.

### 4.2 Das 20. Jahrhundert

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich drei Grundaspekte unseres Umgangs mit Zukunft herausgebildet: *Prognose* als die Antizipation der Zukunft durch Theorie, *Planung* als Antizipation der Zukunft durch die Praxis und *Utopie* als eine Antizipation des durch Handeln zu verwirklichenden Zustandes.<sup>188</sup> Kreibich benennt zentrale Aspekte der Zukunftsforschung folgendermaßen:

„Ihr Hauptcharakteristikum ist die Vielfalt und die Vielschichtigkeit ihrer Inhalte und Me-

---

184 Ebd., S. 49-73.

185 Ebd., S. 85-122.

186 Vgl. Steinmüller, K.: Zukunftsforschung in Europa. Ein Abriss der Geschichte. In: Kreibich, R./ Steinmüller, K. et al.: Zukunftsforschung in Europa. Perspektiven und Ergebnisse. Baden-Baden 2000, S. 37.

187 Vgl. Hölscher, L., a.a.O., S. 129-210.

188 Vgl. Steinmüller, K., a.a.O., S. 37.

thoden. Neben den klassischen Dimensionen der Zukunftsforschung – Prognostik, Planung, Visionen und Früherkennung gesellschaftlicher Problemlagen – erhält eine weitere Funktion große Bedeutung: Erarbeitung wünschbarer Zukünfte.<sup>189</sup>

Zum Methodenkern der Zukunftsforschung, der in fast allen Überblickswerken dargestellt wird und alle Hauptaspekte von Zukunftsforschung – Prognose, Planung, Utopie – erfasst, gehören unter anderem: Szenariomethoden, Kreativmethoden (z.B. Zukunftswerkstätten), Expertenbefragungen (z.B. Delphis) und Prognoseverfahren (z.B. Trendexplorationen). Den ersten drei Methodenbereichen ist die enge Verknüpfung mit der Idee der offenen Zukunft und der Notwendigkeit der Gestaltung gemeinsam.

Schaut man auf das derzeitige Herangehen an die Erforschung von bzw. den Umgang mit Zukunft, ist eine Verschiebung von methodologischen Formalismen und doktrinären Verfahren zu flexiblen, offenen und partizipativen Methoden zu erkennen. Die Leitorientierungen der Zukunftsforschung sind heute Problemorientierung, Gestaltungsoptionen, Handlungs- und Akteursorientierung, Partizipativität und Reflexionsorientierung. Zwei Methoden sollen aufgrund ihrer Relevanz und Multiperspektivität kurz umrissen werden. An ihnen wird der Umgang mit Zukunft der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute besonders deutlich.<sup>190</sup> Doch auch wenn sich der Fokus der Zukunftsforschung in Richtung partizipative Methoden<sup>191</sup> verschoben hat, so ist immer noch ein technikzentrierter Schwerpunkt der heutigen Ansätze zu konstatieren. Im Folgenden sollen die Delphi-Methode<sup>192</sup> (1) und die Szenario-Technik<sup>193</sup> (2) als die zwei bedeutendsten Methoden kurz vorgestellt werden:

1. Die Delphi-Methode wurde in den 1950er Jahren von der RAND Corporation, hauptsächlich für militärische Zwecke, entwickelt.<sup>194</sup> In ihr wurde ein Verfahren verwirklicht, das, aufbauend auf Expertenbefragungen und –diskussionen, einen Konsens gestatten sollte, ohne störende Einflüsse von Status, Gruppenzwängen sowie durch Anonymität und das Fehlen von Rhetorik. Ein wesentliches Merkmal von Delphi-Befragungen ist die Rückkopplung der Ergebnisse an die Befragten, wodurch diese die Möglichkeit haben, ihre Antworten noch einmal zu modifizieren. Trotz mehrerer Fehlschläge der Delphi-Methode und der generellen Tendenz von Experten, sich bei kurzfristigen Zukunftshorizonten zu optimistisch und bei langfristigen zu pessimistisch zu äußern, erwies sich dieses Verfahren als ein äußerst hilfreiches Werkzeug für den Umgang mit

189 Vgl. Hölscher, a.a.O., S. 219-224.

190 Die Strukturierung der Zukunftsforschung in die drei Hauptfelder Prognose, Planung, Utopie stammen von Picht. Vgl. Picht, G.: Prognose, Planung, Utopie. Die Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt. Stuttgart 1971.

191 Vgl. Kreibich, R.: Zukunftsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Kreibich, R./ Burmeister, K. et al., (Hg.): Zukunftsforschung und Politik. Weinheim 1991, S. 125.

192 Vgl. Steinmüller, K.: Grundlagen und Methoden der Zukunftsforschung. Gelsenkirchen 1997.

193 Für eine kurze Einführung in partivizpativen Methoden vgl. Böttger, I.: Partizipative Methoden der Zukunftsgestaltung. Forschungsgruppe Umwelt. FU-Papers 99-158. Berlin 1999

194 Ausführlich wird die Delphi-Methode beschrieben in Häder, M./Häder, S.: Die Grundlagen der Delphi-Methode. Ein Literaturbericht. ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 94/02, 1994.

einer unsicheren und offenen Zukunft, zumal die Treffsicherheit der Prognosen nicht das eigentliche Ziel von Delphi-Studien sein sollte. Eine Vorhersage wird dann als „gut“ bezeichnet, wenn neue Einsichten und brauchbares Orientierungswissen geliefert werden. Die Delphi-Methode sollte also nicht als ein Verfahren mehr oder weniger sicherer Prognosen angesehen werden, sondern vielmehr als diskursives Verfahren, das zur Kommunikation über Leitbilder und Entwicklungswege anstößt, wodurch es oft dazu dient, ein Zukunftsthema erst als solches zu identifizieren.

2. In den letzten drei Jahrzehnten hat sich der Szenario-Begriff immer mehr als Kernkonzept der Zukunftsforschung heraus kristallisiert, da er stärker als geradlinige Prognosen die Idee von offener Zukunft und alternativen Möglichkeiten beinhaltet. Vom Erkenntniszusammenhang her ist diese Methode ein Instrument, um alternative Entwicklungspfade zu erkennen, Entscheidungspunkte und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln und Folgen möglicher Handlungen zu identifizieren. Die Aufgabe von Szenarien im Verwertungszusammenhang ist vor allem, strategisches Denken zu fördern, Leitbilder und Zielvorstellungen zu erkennen und zu verdeutlichen sowie allgemein futurologisches Orientierungswissen zur Diskussion zu stellen. Es lassen sich mindestens zwei Grundtypen von Szenarien differenzieren: Projektive Szenarien, die auf einer Fortschreibung aktueller Trends basieren und – umso wichtiger – normative Szenarien, bei denen Zukunft nach subjektiven Präferenzen im Sinne von „worst case“, „best case“ Entwicklungen ausgewählt und konstruiert werden. Gegenüber anderen Planungstechniken besitzen Szenarien mehrere Vorzüge. Zum Beispiel lenken sie die Aufmerksamkeit auf eine Vielfalt von Themen. Auch ist man gezwungen, sich mit Einzelheiten und konkreten Strömungen auseinander zu setzen, die leicht zu übersehen sind, wenn man sich auf abstrakte Betrachtungen beschränkt. Sie helfen psychische, soziale, wirtschaftliche, kulturelle, politische und militärische Wechselwirkungen zu erhellen, und mit ihnen kann man über die Resultate verschiedener vergangener oder gegenwärtiger Ereignisse methodisch geleitet spekulieren. Ein großer Vorteil ist, dass sie als Entscheidungshilfe dienen können, wenn wenig reale Beispiele aus der Erfahrungswelt vorliegen. Das Denken in Szenarien und das Erforschen der Zukunft mit Szenario-Techniken ist heute also überaus attraktiv, da in ihnen die Idee einer offenen Zukunft enthalten ist. Die Hilfe bei heute wichtigen Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen steht im Vordergrund.

### Die offene Zukunft

Wir gehen heute prinzipiell davon aus, dass ‚Zukunft‘ noch nicht fest steht, schon allein, weil sie von unserem Handeln abhängt. Zukunft ist heute sozusagen ein Bereich noch unverwirklichter Möglichkeiten, was sich in den Begriffen „futuribles“<sup>195</sup> und „mögliche Zukünfte“ widerspiegelt. „Futuribles“ bedeutet, dass verschiedene Alternativen und divergierende Wege in die Zukunft existieren, was sich auch in unserer Einstellung zu und Arbeit mit Zukunft zeigt. Jungk formu-

---

195 Eine ausführliche Einführung in die Methode der Szenario-Technik findet sich in Reibnitz, U.: Szenario-Technik. Instrument für die unternehmerische und persönliche Erfolgsplanung. Wiesbaden 1992

liert das so:

„Wir sprechen in der Zukunftsforschung mehr und mehr nicht mehr von 'Zukunft' in der Einzahl, sondern von 'Zukünften'. Damit meinen wir: Es gibt niemals nur eine einzige determinierte als sicher voraussehbare Zukunft [...], sondern viele Möglichkeiten. Es gibt viele Zukünfte [...], zwischen denen wir wählen, die wir weitgehend beeinflussen, ja gestalten können.“<sup>196</sup>

Die Aufgabe der Zukunftsforschung ist es, die offene Zukunft auf wahrscheinliche, wünschenswerte und weniger wünschenswerte Alternativen zu hinterfragen, denn dies ist die Voraussetzung für eine bewusste Einflussnahme, eine *Gestaltung* unserer Zukunft. May drückt dies folgendermaßen aus:

„The issue is further complicated by different images of the desired or rescued future. Futurists tend to refer to the three „p's“: *possible*, *probable* and *preferable* futures, and contend that we can influence events towards the preferable, which it is reasonable to assume we would equate with a rescued future. Less attention is often given to the inherent conflicts in defining the preferable, the assumption being that our preferences are self-evident.“<sup>197</sup>

Das Zitat macht die Bedeutung der Frage, wie wir unsere Zukunft haben wollen, deutlich und verweist gleichzeitig auf ein Forschungsdefizit. Angesichts des schnellen Wandels, der Komplexität einer globalisierten Welt, den wachsenden globalen Gefährdungen durch Naturkatastrophen und Umweltzerstörung ist die Offenheit unserer Zukunft sowohl Chance als auch Risiko zugleich. Wenig scheint heute wichtiger zu sein als sich der verschiedenen möglichen Zukunftsalternativen bewusst zu werden, und auf unsere Welt derart gestaltend einzuwirken, dass wir in eine möglichst wünschenswerte Zukunft steuern.

Die Idee der offenen Zukunft schlägt sich – wie weiter oben angesprochen – auch in einem Wandel unserer Zukunftsforschungsmethoden nieder, die heute nicht mehr nur explorativ-analytisch, sondern auch normativ-intuitiv, planend-projektiv und kommunikativ-partizipativ operieren. Phantasievolle und kreative Entwürfe von Zukunft, das Identifizieren von Zielen und Erstellen von Maßnahmeplänen, die Beteiligung von Akteuren aus unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen – all dies sind Ergebnisse des neuen Verhältnisses zur Zukunft.

Die europäische Zukunftsforschung bewegt sich heute in einem doppelten Spannungsverhältnis zwischen den Leitbildern einer künftigen Informations- oder Wissensgesellschaft, eines Übergangs zu einer nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensweise einerseits und zwischen umfassenden Globalisierungsprozessen sowie einer ökologisch wie kulturell wünschenswerten Rückbesinnung auf die Region andererseits. Es gelingt bisher nur ansatzweise, Szenarien zu entwickeln, die vorausschauende und normative Elemente in gleicher Weise einbeziehen und zwischen den Polen vermitteln. Eine Ursache für dieses Dilemma ist auch das Fehlen konsensueller und identitätsstiftender Visionen.<sup>198</sup> Doch wie gelangt man zu solchen Visionen?

196 Vgl. Häder, M./Häder, S., a.a.O., S. 4ff.

197 Jouvenel, B.: Die Kunst der Vorausschau. Berlin 1967.

198 Steinmüller (2000), a.a.O., S. 51.

### Die Zukunft der Zukunft

In Anbetracht der inflationären Verwendung des Begriffs Zukunft ist es kaum vorstellbar, dass das Konzept Zukunft heute in Frage gestellt werden könnte und vielleicht ebenso schnell wieder verschwindet wie es in der frühen Neuzeit aufgetaucht ist. Eine solche Überlegung erscheint unsinnig, wenn man Zukunft einfach im arithmetischen Sinne als die auf die Gegenwart folgenden Stunden, Jahre und Jahrhunderte versteht – was sollte die künftigen Ereignisse also aufhalten? Drei Phänomene können aber nachdenklich stimmen:

1. Zukunft ist die Idee eines Zeitraums, in dem gleichzeitig Dinge und Ereignisse zusammenfinden. Das ist eines ihrer wesentlichen Charakteristika. Die Zukunft sei – so denkt man – allen Menschen gemeinsam. Stellt man aber dem gegenüber die unterschiedlichen Zeiterfahrungen von einzelnen Menschen, lässt sich auch eine gemeinsame Zukunft im Großen bezweifeln. Trotz Integrationsleistungen durch den offenen Weltmarkt und die Kommunikationsgesellschaft, erleben wir auch starke zeitliche Differenzenerfahrungen zwischen sozialen Gruppen ebenso wie Bedürfnisse nach Desintegration, was Zweifel an der Idee eines einheitlichen Zeitraums aufkommen lässt, in dem sich die zukünftige Menschheit begegnen wird.<sup>199</sup> Doch gerade darauf, die unterschiedlichen Interessen und Wünsche von Menschen zu erkennen und auf die Bedeutung der *gemeinsamen* Gestaltung von Zukunft, wird es bei der Schaffung einer auch für die Folgegeneration lebenswerten Zukunft ankommen.
2. Mit dem Konzept der Zukunft verbindet sich heute vor allem die Vorstellung ihrer Offenheit und Unvorhersehbarkeit, wodurch sie erst antizipierend durch Projekte, Ideen und den Glauben an den Fortschritt besetzt werden konnte. Die „Besetzung“ der Zukunft durch Prognosen diverser Interessengruppen bedeutet zwar einen Gewinn an Wissen, aber gleichzeitig auch einen Verlust an Handlungsspielräumen zur ihrer Neugestaltung. Denn wenn angesichts des ständigen Risikos der Vernichtung des Menschen durch Umweltkatastrophen und begrenzte Ressourcen, die Offenheit der Zukunft sowie damit die Handlungsmöglichkeiten immer mehr eingeengt werden, wobei die menschliche Gesellschaft bei Strafe ihres Untergangs immer nur das zu tun gezwungen wäre, was nötig ist, dann verliert der Begriff Zukunft seine Funktion, Raum für die Gestaltung des Neuen und Überraschenden zu erschließen. Denn werden Wünsche darauf reduziert, konsumierbare Bedürfnisse zu sein, so werden Visionen von einer anderen, einer besseren Welt, im Keim erstickt.
3. Die Idee einer offenen Zukunft, die wir uns selbst gestalten können, ist nicht selbstverständlich. Es könnte passieren, dass die Offenheit angesichts von vermeintlichen Zwängen verschwindet. Genauso ist es möglich, dass Menschen nicht an einer gemeinsamen Zukunft teilhaben können. Eine offene, von allen gestaltbare Zukunft scheint aber erstrebenswert, so dass weiteres Bemühen, sich ihre Chancen offen zu halten, nötig sein wird. Die Bewahrung und Freilegung der Offenheit der Zukunft und ihre Gestaltbarkeit durch einen wünschenden Menschen ist ein Anliegen, das nur gemeinschaftlich verwirklicht werden kann.

---

199 Vgl. dazu auch Kapitel 2.1 „Individualisierung“.

Doch um zu einem solchen „Wir“, um zu gesellschaftlichen Visionen zu gelangen, bedarf es der Besinnung auf den einzelnen Menschen mit seinen ganz individuellen Wünschen.

Zusammenfassend lässt sich die heutige Zeit durch zunehmende Unübersichtlichkeit charakterisieren, in der soziale wie ökologische Belastungsgrenzen sichtbar werden. Das Bedürfnis nach Sicherheit, nach Perspektiven, nach Orientierungen über den Tag hinaus steigt. Die ansteigende Zahl von Prognosen und Meinungsumfragen, ihre mediale Aufbereitung und Verbreitung und ihre Aufnahme in die Politik spiegeln dieses Bedürfnis wider.<sup>200</sup> Dabei trägt diese Vielzahl von Studien und Prognosen mit ihren teilweise gegenteiligen Ergebnissen keinesfalls zur Klarheit bei. Ihre jeweilige thematische Gebundenheit und ihre Orientierung an einer spezifischen Frage- oder Problemstellung verengen zudem den Blick auf die großen Zusammenhänge.<sup>201</sup> In der Regel vermögen diese Studien nicht die nötige Reduzierung der Komplexität zu leisten, die nötig wäre, um die für die Entwicklung der Zukunft relevanten Faktoren identifizieren zu können und auf ihre Gestaltbarkeit hin zu untersuchen.

Hier setzt die Zukunftsforschung an: Sie nutzt Methoden, die in besonderer Weise die Erfassung und Strukturierung der Zukunft ermöglichen; sie nimmt fachübergreifende Fragestellungen und Problemfelder auf und versucht ebensolche Lösungsmodelle und Handlungsstrategien zu entwickeln. Durch die Erarbeitung von Orientierungs- und Handlungswissen zeigt sie konkrete Maßnahmen zur Lösung regionaler und globaler Probleme.

Die Zukunftsforschung heute beschränkt sich nicht mehr auf die wissenschaftliche Befassung von möglichen, wünschbaren und wahrscheinlichen Zukünften; ihr geht es vielmehr um Gestaltungsoptionen und die Suche nach realistischen Umsetzungsstrategien.<sup>202</sup>

### 4.3 Zukunftsstudien

Mittlerweile gibt es eine nahezu unübersehbare Anzahl von Zukunftsstudien. In diesen Studien werden unterschiedliche Methoden der Zukunftsforschung verwendet (z.B. die Delphi-Methode, die Szenario-Technik, Zukunftswerkstätten oder ein „Mix“ aus diesen Methoden) je nachdem auf welches gesellschaftliche Problemfeld sie sich beziehen.<sup>203</sup>

Studien, die für den Kontext dieser Arbeit relevant sind, sind leider weitaus weniger zahlreich. Im Folgenden werden zwei Beispiele für Studien vorgestellt, die mit der Wunschthematik zusammenhängen. An erster Stelle wird auf das Visiotopia-Projekt vom Institut für Zukunftsstu-

---

200 Vgl. Kreibich, R./Sohr: Visiotopia. Bürger entwerfen die Zukunft der Gesellschaft. Herausgegeben vom IZT (Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung) und SFZ (Sekretariat für Zukunftsforschung). Baden-Baden 2002., S. 9.

201 Vgl. Tapp, C.: So also wird es sein? Vom Verlust der Gestaltungsfähigkeit durch den Glauben an Zahlen. In: Zukünfte. Zeitschrift für Zukunftsgestaltung und vernetztes Denken, Heft 33: Ist Zukunft planbar? Die prognosenabhängige Gesellschaft, S. 9ff.

202 Vgl. Kreibich, R.: Ist die Zukunft noch zu retten? In: Netzwerke für die Zukunft. 10 Jahre Netzwerk Zukunft. Gesellschaft für Zukunftsgestaltung, hg. Vom Netzwerk Zukunft – Gesellschaft für Zukunftsgestaltung in Zusammenarbeit mit der Stiftung MITARBEIT, Berlin 2000, S.7 ff.

203 Ein Beispiel für eine großangelegte Studie, die als Paradebeispiel für Methodenvielfalt gelten kann, ist der deutsche Forschungsdialog Futur, dessen Ziel es ist, Leitvisionen für eine künftige Forschungspolitik zu entwickeln. Vgl. z.B. BMB+F: Eine erste Bilanz. Futur: Der deutsche Forschungsdialog. Bonn 2003

dien und Technologiebewertung (IZT) und dem Sekretariat für Zukunftsforschung (SFZ) eingegangen, dessen zentrales Anliegen die partizipative Erarbeitung von gesellschaftlichen Visionen war; an zweiter Stelle wird das Feld der Jugendstudien vorgestellt, bei denen es sich zwar nicht in erster Line um Zukunftsstudien handelt, in denen sich aber ein reichhaltiger Datenfundus menschliche Wünsche betreffend findet.

### **Moderne Zukunftsforschung am Beispiel „Visiotopia“**

Eine der innovativsten Studien der letzten Zeit, die sich (unter anderem) mit Wünschen von Menschen beschäftigt und darüber hinaus versucht hat, Wünsche zu gemeinschaftlichen Visionen zu bündeln, um auf diesem Wege anschlussfähige Leitbilder zu generieren, ist Visiotopia,<sup>204</sup> entwickelt und durchgeführt vom IZT und SFZ. Diese Studie soll in ihren Grundannahmen im Folgenden genauer vorgestellt werden. Die Macher dieser Studie gehen von der Grundannahme aus, dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts unsere moderne Industriegesellschaft stetig wachsenden Herausforderungen gegenüber steht. Aufgrund eingengter finanzieller Spielräume sind Regierungen nur begrenzt handlungsfähig, Parteien und diverse soziale Gruppen haben keine erkennbaren Zukunftsvisionen.<sup>205</sup>

Menschen haben sich zu allen Zeiten Gedanken über die Zukunft gemacht. In der Antike wurde das Orakel von Delphi befragt; im 20. Jahrhundert begann ab den 1950er Jahren die wissenschaftliche Prognostik (zunächst in den USA) und ab den 1970er Jahren begann Japan mit dem Versuch, in sogenannten Delphistudien die Zukunft vorherzusagen. Seit Beginn der 1990er Jahre werden diese Studien auch in Deutschland durchgeführt, in denen Experten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft befragt werden. Die Macher von Visiotopia beklagen allerdings ein großes Manko dieser Studien: Befragt werden nur Fachleute aus verschiedenen Wissenschafts- und Technologiebereichen, obwohl es doch nahe liegt, dass in diesen Befragungen nicht die Zukunftswünsche und –ängste zum Ausdruck kommen. Zukünfte entwickeln sich aber nicht nur ausschließlich entlang einzelner Fachdisziplinen, sondern gesellschaftsübergreifend. Die Studie von IZT und SFZ stellt daher laut ihren Autoren den Versuch dar, auf wissenschaftlicher Grundlage Informationen in großer Breite über die Zukunftsvorstellungen von Bürgerinnen und Bürgern zu erheben. So sollen nicht nur technische, sondern gerade gesellschaftliche, soziale und kulturelle Zukunftsentwürfe erfasst werden. In erster Line geht es nicht um wahrscheinliche, sondern um wünschbare und prinzipiell mögliche Zukünfte.

Visiotopia leitet sich von den Wörtern Vision (= innere Vorstellung, Zukunftsbild) und topos (= Ort) ab. Es soll sich bei Visiotopia nicht um Utopien, sondern um reale Möglichkeiten und gestaltbare Orte einer zukunftsfähigen Gesellschaft handeln, die auf Selbstverantwortung, Selbstorganisation und auf Mitwirkung aller Bürgerinnen und Bürger aufbaut.<sup>206</sup> Visiotopia will

---

204 Kreibich, R./Sohr: Visiotopia. Bürger entwerfen die Zukunft der Gesellschaft. Herausgegeben von IZT (Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung) und SFZ (Sekretariat für Zukunftsforschung). Baden-Baden 2002.

205 Vgl. Kreibich, R./Sohr, S., a.a.O., S. 5f.

206 Hier ist aber bereits ein Problem zu erkennen, denn nicht die konkret gewünschten Sachverhalte werden erhoben, sondern *wünschbare* Zukünfte, d.h. gesellschaftlich erstrebenswerte Zustände stehen im Mittelpunkt der Untersuchung. Visiotopia ist normativ und schreibt den Befragten tendenziell „ein zu

auf Kreativität und Phantasie setzen, um so neue Anstöße für eine humane und nachhaltige Zukunftsentwicklung zu geben. Die Grundannahme der Visiotopia-Studie ist, dass Visionen als Zielvorstellungen oder Leitbilder eine starke Triebfeder der Gesellschaft auf dem Weg in die Zukunft sind. Dabei geht es vor allem um die folgenden vier Fragen:<sup>207</sup>

1. Welche Zukunftsvisionen haben Menschen aus unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft?
2. Welche Chancen und Barrieren bestehen hinsichtlich der Durchsetzbarkeit dieser Visionen?
3. Wohin könnte sich unsere Gesellschaft angesichts der Visionen im 21. Jahrhundert entwickeln?
4. Wohin müsste sich die Gesellschaft angesichts der zahlreichen lokalen und globalen Herausforderungen entwickeln?

Diesem Verständnis von Zukunftsforschung fühlt sich das Projekt Visiotopia verpflichtet, das seit Mitte 1999 vom Sekretariat für Zukunftsforschung durchgeführt wurde. Es versucht Zukunftsvisionen, Zukunftsängste, Zukunftserwartungen und Zukunftswünsche der Bevölkerung einzufangen, weil diese für innovative und machbare Zukünfte von grundsätzlicher Bedeutung sind. Denn Zukunft wird – nach dem Verständnis des IZT und SFZ – alltäglich gestaltet.

Der Kern von Visiotopia sind die Zukunftsvorstellungen, die Menschen haben.<sup>208</sup> Visionen sind zwar nicht unabhängig vom Hier und Jetzt, sind von der Aktualität des Augenblicks aber soweit losgelöst, dass sie

1. mittel- und langfristige Orientierungen für das eigene Tun geben und, sofern die visionäre Kraft groß genug ist,
2. eine starke Motivationsquelle für bewusstes und zielgerichtetes Handeln – zum Gestalten – bieten.

Visionen besitzen für Menschen Leitbildcharakter für gegenwärtiges und zukünftiges Tun. Sie ermöglichen die Gestaltung von Zielen in der Zukunft; nicht mehr zentral ist die Frage, was das Handeln bestimmt, sondern die Frage, was möglich gemacht werden muss, um positive Visionen Wirklichkeit werden zu lassen. Im Projekt Visiotopia wurde gefragt: Welche Visionen haben Menschen? Haben sie überhaupt Visionen?<sup>209</sup> – Denn wer keine Visionen hat, für den braucht sich die Welt nicht zu ändern, für den gibt es keine Motivation, zielgerichtet oder anders als nur kurzfristig zu planen. Albert formuliert das so:

„Die Zukunft scheint heute in unsere Gegenwart zurückgekehrt, doch anders als gewünscht. Der Wille zur Gestaltung ist ungebrochen, doch das Vertrauen in langfristige Zukünfte ist ebenso verschwunden wie das auf mögliche Veränderungen der Gesellschaft. Also verändern viele nur noch sich selbst und gestalten ihr Nahfeld.“<sup>210</sup>

---

Wünschendes“ vor, anstatt von faktisch Gewünschtem auszugehen. In diesem Sinne geht Visiotopia an den real vorhandenen Gegebenheiten vorbei. Wunschforschung in dem hier vorgeschlagenen Sinne setzt früher – sozusagen bei den konkret vorhandenen Wünschen des Individuums – an, auch wenn sie nicht ins wünschbare Bild einer nachhaltigen Informations- oder Wissensgesellschaft passen.

207 Vgl. Kreibich, R./Sohr, S., a.a.O., S. 5.

208 Vgl. Kreibich, R./Sohr, S., a.a.O., S. 10.

209 Vgl. Kreibich, R./Sohr, S., a.a.O., S. 11.

210 Vgl. Albert, B.: Keine Zeit für Zukunft. Die Beschleunigung beschränkt die Planungshorizonte auf die Ge-

Demnach entsteht wirklich der Eindruck, es gäbe gerade keine gesellschaftlich geteilten Visionen. – Dass gerade wenig gesellschaftliche Visionen präsent zu sein scheinen, mag stimmen. Forschungstechnisch könnte es sich allerdings als fruchtbar erweisen, so die These dieser Arbeit, nicht vorab nach gesellschaftlichen Großvisionen Ausschau zu halten, sondern beim Individuum zu beginnen, nach den Wünschen der Einzelnen zu forschen, um dann später von dort aus, Schnittstellen und Anschlussmöglichkeiten zwischen den Wünschen der Individuen zu entdecken und darauf aufbauend gemeinsam auf Visionen hinzuarbeiten, die die Chance haben, gesellschaftlich akzeptiert zu werden.

Visiotopia versteht sich als Projekt, das gesellschaftliche Visionen erkundet und klassische Studien ergänzt.<sup>211</sup> Marktforschung, Demoskopie und empirische Sozialforschung bedienen sich verschiedener Verfahren, mittels Prognosen und Befragungen die Zukunft fassbar und beschreibbar zu machen – jeweils für ihren Zweck und ihr Klientel. Ein Großteil wissenschaftlicher Studien bezieht in der Regel aber nur Expertenmeinungen ein; Marktforscher in der Demographie fangen hingegen nur aktuelle Stimmungslagen zu akuten Themen ein, die sich nicht fortschreiben lassen und deren Grundlage sich auch nicht verantwortungsvoll gestalten lässt. Außerdem werden in Demoskopie und Expertenstudien nur Visionen und Trends abgefragt wie sie schon innerhalb der Köpfe der Forscher existieren.

Am Beispiel der bereits angesprochenen Delphi-Studie von 1998 lassen sich einige Probleme der „zu engen“ Zukunftsstudien zeigen: Diese Studie wurde von Öffentlichkeit, Wissenschaft und Politik wohl am deutlichsten wahrgenommen. Eine Verallgemeinerung dieser Experteneinschätzungen aus der Delphi-Studie (oder anderen Studien), an der sich politische Handlungsprogramme orientieren, ist aber schon allein aufgrund der fehlenden Repräsentativität der Studie unmöglich, geschweige denn für die gesamte Bevölkerung maßgeblich. Dies deutet auf verkannte Widerstände „herkömmlicher“ Methoden hin. Die von Experten prognostizierten Entwicklungen sind jedoch umso unwahrscheinlicher, je größer die Widerstände in der Bevölkerung sind. Solche Widerstände können erwachsen aus

1. der offenen oder verdeckten Ablehnung gegen die prognostizierten Ergebnisse, der Ablehnung des damit implizit entworfenen Szenarios oder
2. der unterschiedlichen Bewertung der einzelnen Themenfelder nach Dringlichkeit und Relevanz für die Zukunftsentwicklung.

Die Kritik an solchen Studien bezieht sich weniger auf die Ergebnisse oder auf die Studien selbst, sondern auf die Art und Weise ihres Gebrauchs. Die Beschränkung auf Experten bedeutet Selbstreferenzialität und öffnet *self-fulfilling prophecies* Tür und Tor. Was ist aber nun mit den Menschen, die tagtäglich mit den Themen konfrontiert sind und mit deren Auswirkungen umgehen müssen? – Hier setzt das Visiotopia-Projekt als Ergänzung anderer Studien an; es will die Perspektive der „herkömmlichen“ Studien um die der Menschen, die mit den Entwicklungen umzugehen haben, erweitern.<sup>212</sup> Zukünftige Entwicklungen realisieren sich nicht, weil sie von

---

genwart. In: Politische Ökologie, Heft 65, a.a.O., 2000, S. 39.

211 Kreibich, R./Sohr, S., a.a.O., S. 11.

212 Kreibich, R./ Sohr, S., a.a.O., S. 12.

Experten prognostiziert werden, sondern – wenn überhaupt – weil sie von der Bevölkerung getragen werden.

Ein grundlegender Unterschied von Visiotopia zu vielen anderen Studien ist die Bemühung um partizipative Zukunftsforschung. Dieser alternative Zugang wird durch einen Methodenmix erreicht, dessen zentraler Bestandteil die aktive Einbindung der Bürgerinnen und Bürger in das Forschungsprojekt ist. Sie werden nicht nur befragt, sondern in den Aufbau der Studie mit einbezogen.

Der inhaltliche Kern von Visiotopia lässt sich zu drei wichtigen Fragen bündeln:<sup>213</sup>

1. Welche Entwicklungen, welche Aspekte und Themen werden von den Bürgerinnen und Bürgern als zukunftsrelevant wahrgenommen?
2. Werden die gesehenen bzw. erwarteten Entwicklungen akzeptiert und gegebenenfalls aktiv mitgetragen?
3. Welche Relevanz messen die Bürgerinnen und Bürger diesen Entwicklungen für ihr eigenes Leben bei?

Diesen Fragen geht Visiotopia nach, um in Ergänzung zu den Experteninterviews bislang verdeckte Hemmnisse aufzuspüren. Um ihren Anspruch zu erfüllen, benutzt Visiotopia einen Methodenmix bekannter Methoden sowie eine neue Methode: die Visionswerkstätten. Der methodische Aufbau von Visiotopia lässt sich in vier Phasen unterteilen:<sup>214</sup>

1. In der ersten Phase wurden ca. 300 Personen angeschrieben und zu den Visionswerkstätten eingeladen; der Einladung lag ein Fragebogen bei, der Assoziationen zum Begriff Zukunft wecken und erfassen sollte.
2. Zehn Visionswerkstätten (mit zehn verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen) wurden durchgeführt, in denen es darum ging, von den insgesamt 100 Teilnehmern ihre Zukunftserwartungen, Zukunftsbilder und Zukunftsvisionen zu erfahren und ggf. die Einzelvisionen zu kleinen Szenarien zu verdichten.
3. In der dritten Phase wurden die in den Visionswerkstätten erarbeiteten Visionen per Befragung auf ihren Rückhalt in der Bevölkerung hin untersucht. In dieser Phase wurden aber auch die von der Wissenschaft festgestellten Megatrends hinsichtlich ihrer Wahrnehmung in der Bevölkerung untersucht.
4. Im letzten Schritt wurden die gewonnenen Ergebnisse zu Szenarien verdichtet, um die Erkenntnisse plastisch zu machen und in die Politikberatung einzubringen.

Visiotopia gehört zu den innovativsten Studien der Zukunftsforschung, was die Beschäftigung mit menschlichen Wünschen betrifft. Durch ihre Bürgernähe, dem Ansatz beim Individuum, ihrem partizipativen Anspruch und der genutzten Methodenvielfalt<sup>215</sup> weist sie ein Stück weit in das Forschungsfeld, das mit dieser Arbeit skizziert werden soll. Herausgestellt werden soll, dass diese Studie die Visionswerkstätten bzw. Zukunftswerkstätten als Instrument für die Erhebung und den Umgang mit Wünschen benutzt. Auf diese beiden Methoden wird im nächsten Kapitel

---

213 Ebd., S. 12.

214 Ebd., S. 15.

215 Ausführlicher wird das methodische Vorgehen beschrieben bei Kreibich, R./Sohr, S. a.a.O. S. 16 ff.

„Methoden“ näher eingegangen.

### **Jugendstudien – ein reichhaltiger Datenfundus**

Die Anzahl von Zukunftsstudien ist mittlerweile unüberschaubar geworden. Doch nur wenige davon beschäftigen sich mit den mentalen Strukturen einer Gesellschaft, mit ihren Bedürfnissen und Wünschen. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang dennoch eine Reihe von Jugendstudien, deren Erkenntnisinteresse mitunter auch die Bedürfnisse, Wünsche und Visionen von Jugendlichen betrifft. Dass gerade die Zukunftsvorstellungen von Jugendlichen von besonderem Interesse sind, ist nicht weiter verwunderlich, denn ihre Einstellungen sind für Einschätzungen darüber wie unsere Gesellschaft später aussehen wird, aus politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen von Bedeutung.

Britten beschreibt die Beziehung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen oft als charakterisiert durch ein gegenseitiges Desinteresse.<sup>216</sup> Dabei verhalten sich die Erwachsenen oftmals so, als hätten sie mit der jüngeren Generation überhaupt nichts zu tun. Die Jugendlichen werden beschrieben als „konsumverwöhnt“, „politisch desinteressiert“ etc. Dabei wird vergessen, dass Jugendliche auf ihre familiären, sozialen und gesellschaftlichen Umgebungen reagieren, dass sie sich auf die von Erwachsenen „gemachte“ Welt einstellen müssen, um überlebensfähig zu werden. Zudem wird damit begonnen, die Verantwortung für gesellschaftlichen Fortschritt an Jugendliche zu delegieren: sollen sie doch ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen. Diese Bestrebungen täuschen indessen darüber hinweg, dass es die Erwachsenen bleiben, die für die Welt der Jugendlichen verantwortlich sind. Jugendliche haben das Recht, von den Erwachsenen in eine lebenswerte Zukunft geleitet zu werden. Indem jedoch versucht wird, die Jugendlichen für ihre eigenen Belange zuständig und verantwortlich zu erklären, stiehlt sich die ältere Generation aus der Verantwortung.

Im Gegensatz dazu wäre es aber richtig, und ein Beispiel für den Weitblick von Erwachsenen, würden diese die Wünsche und Bedürfnisse der jüngeren Generation ernst nehmen und aus deren Befindlichkeiten heraus Wünsche und Handlungsoptionen für ein späteres gutes Leben ableiten. Um eine Vorstellung von den Wünschen und Visionen Jugendlicher zu bekommen, wurden in der Studie „Visionen einer Generation“ zwischen 1998 und 2000 Texte von Schülerinnen und Schülern aller Altersstufen in Kooperation mit 25 Schulen (mittels eines Aufrufs in der Zeitschrift *Bravo*) zusammengetragen und ausgewertet.<sup>217</sup> Die erhobenen Wünsche und Visionen der Schüler umfassten die Bereiche Familie, Schule, Arbeit und multikulturelles Zusammenleben.

Ein Fazit der Studie (im Themenfeld Familie) – die nach Aussage der Autoren nuancenhaft im Konflikt mit anderen Studien steht – ist: Die Hoffnung auf ein friedfertiges, Sicherheit gebendes, gesundes und Freude vermittelndes Leben wird als Defizit empfunden, womit aber andererseits die Erwartung einhergeht, zukünftig eine positivere Haltung für das Leben entwickeln zu können. Kinder und Jugendliche wünschen sich für ihre Zukunft ein stabiles soziales Umfeld, in

---

216 Vgl. Britten, U.: Visionen einer Generation. In: Das Parlament. Aus Politik und Zeitgeschehen. Hg. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 2003.

217 Vgl. Britten, U., a.a.O. Eine an den Kriterien der Repräsentativität ausgerichtete Textauswahl der Studie erschien unter dem Titel „2020 – Kinder und Jugendliche über unsere Zukunft“, Reinbek 2000.

dem sie mit eigenen Kindern ohne existenzbedrohende Gefahren leben können.<sup>218</sup> Sie wollen die defizitären Erfahrungen durch eigenes Verständnis ausgleichen.<sup>219</sup>

Menschliches Handeln ist ohne Antizipation der Zukunft unmöglich. Die Gewissheit der Zukunft ist für jedes Individuum eine basale Annahme. Zum einen setzen Menschen ihr Überleben voraus, denn sonst bräuchten sie nicht zu planen; zum anderen kommen Menschen in ihrer Identitätsbildung ohne Zukunftsperspektive nicht aus. Britten drückt das folgendermaßen aus:

„Wir bilden unsere Identität zwar retrospektiv, sie muss sich allerdings prospektiv bewähren. So sehr also unsere Identität aus biographischen, sozialen und gesellschaftlichen Bezügen entsteht, so sehr müssen wir doch Grund zu der Annahme haben, dass sie uns künftig ein erfolgreiches Leben ermöglicht. Visionen motivieren dabei, setzen Kreativität frei und machen Lust aufs Leben.“<sup>220</sup>

Für Jugendliche ist die Antizipation der (persönlichen) Zukunft besonders wichtig und besonders schwierig. In der Jugend entwickeln Menschen erst allmählich Handlungsautonomie und die Sicherheit, über das weitere Leben eine gewisse Macht zu haben und selbst gesetzte Ziele erreichen zu können. Aufgrund der eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten müssen Erwachsene Jugendlichen einen authentischen Handlungsoptimismus und einen Glauben sowohl an die Gesellschaft als auch an sich selbst vermitteln.

Jugendstudien bieten einen reichhaltigen Fundus an Material über Wünsche und Zukunftseinstellungen. In diesem Zusammenhang sind die Shell-Jugendstudien besonders hervorzuheben.<sup>221</sup> Diese werden in regelmäßigen Abständen durchgeführt und liefern von daher ein repräsentatives Bild der Einstellung von Jugendlichen über die Zeit hinweg; dadurch ist es auch möglich, Veränderungen in den mentalen Strukturen von Jugendlichen in den Forschungsprozess mit einzubeziehen.

Eine sehr themennahe und somit interessante Studie ist „Wünsche und Visionen von Jugendlichen“<sup>222</sup>. Diese Studie enthält eine Sammlung und Analyse von 39 Studien und Projekten, die sich nach Aussage der Autoren alle mit dem Thema Wünsche befassen. Interessant an der Auswahl der vom SFZ katalogisierten Studien und deren Ergebnissen ist, dass wieder nur in sehr kleinem Umfang individuelle Wünsche von Jugendlichen erhoben wurden. Dagegen beschränkte man sich bei den abgefragten Themenfeldern hauptsächlich auf solche Wünsche, die gesellschaftspolitisch relevante Probleme betrafen.

Es folgen noch zwei Beispiele für Erhebungen, die eine große Datenbasis in Bezug auf menschliche Einstellungen bereitstellen. Erstens der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte „Wohlfahrtssurvey“.<sup>223</sup> Zwar handelt es sich hierbei um keine Jugendstudie, es ist aber

---

218 Vgl. auch Fuchs-Heinritz, W.: „Zukunftsorientierungen und Verhältnis zu Eltern“. In: Jugend 2000 (Hg. Deutsche Shell), Opladen 2000, S. 23-93.

219 Vgl. Britten, U., a.a.O., S. 45f.

220 Vgl. Britten, U., a.a.O., S. 45.

221 Vgl. z.B. Deutsche Shell: Jugend 2000, Opladen 2000.

222 Sibum, D. et al: Wünsche und Visionen von Jugendlichen. Strategien zur Ermittlung und Umsetzung.. SFZ, Werkstattberichte 26. Gelsenkirchen 1999.

223 Vgl. <http://www.gesis.org/Dauerbeobachtung/Sozialindikatoren/Daten/Wohlfahrtssurvey/wseinf.htm>

im Hinblick auf die erhobenen Daten interessant, weil das Thema unter anderem auch die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben war. Der regelmäßig durchgeführte Wohlfahrtssurvey ist ein Gemeinschaftsprojekt der Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung des WZB (Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung) und der Abteilung Soziale Indikatoren von ZUMA (Zentrum für Umfragen, Methoden, Analysen). Der Wohlfahrtssurvey ist eine Repräsentativbefragung, die speziell für die Messung der individuellen Wohlfahrt und Lebensqualität konzipiert wurde. Dieses Befragungsinstrument ist vor allem darauf ausgelegt, für verschiedene Lebensbereiche Dimensionen der objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens mit geeigneten Indikatoren im Trendverlauf zu beobachten mit dem Ziel, ihren Zusammenhang zu analysieren. Der Wohlfahrtssurvey bietet somit statistische Informationen über Befindlichkeiten, die für die weitere Ausarbeitung des Wunschthemas relevant sind.

Als zweite interessante Langzeitstudie ist „Perspektive-Deutschland“<sup>224</sup> zu nennen. Dabei handelt es sich um eine der größten gesellschaftspolitischen Online-Umfragen überhaupt. Erstmals wurde sie 2001 als Gemeinschaftsinitiative von McKinsey, stern, T-Online und AOL durchgeführt. Über 170.000 Teilnehmer gaben ausführlich Auskunft zu gesellschaftlich relevanten Themen wie Verantwortung und Eigeninitiative. Bei der Studie des vergangenen Jahres (auch gefördert vom ZDF) nahmen fast 360.000 Bundesbürger teil. Diesmal ging es um die Einstellungen und Meinungen der Bürger zu den Bindegliedern zwischen ihnen und dem Staat: den Institutionen im Land. Gefragt wurde z.B. danach, wie viel Vertrauen Bürger in den Bundestag oder die politischen Parteien haben und welchen Veränderungsbedarf sie bei Kirchen, Gewerkschaften oder dem ADAC sehen. Ziel der Studie war „[...]ein Kartenwerk zur mentalen Lage der Nation“<sup>225</sup> zu erstellen. Auch diese Studie ist interessant für den weiteren Ausbau einer Wunschforschung, weil in ihr ebenfalls Daten über menschliche Wünsche und Sorgen erhoben wurden.

Die Brauchbarkeit von Studien hängt nicht immer von ihrer Größe und der Menge an erhobenen Daten ab. „Wunschlisten“ diverser Personengruppen finden sich allenthalben sowohl in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen<sup>226</sup> als auch im Internet. In dieser Hinsicht ist das Projekt des Postamtes Himmelpfort in Brandenburg ebenfalls interessant, das sich im Gegensatz zu anderen Studien – und wahrscheinlich auch ohne wissenschaftliches Interesse – mit den Konsumwünschen von Kindern und Jugendlichen beschäftigt. Ganz nebenbei liefert es eine aufschlussreiche Erhebung über die Kauf- oder Besitzinteressen von jungen Menschen. An das dort ansässige Postamt können Kinder und Jugendliche jedes Jahr ihre Wunschzettel schicken.

„1984 beantwortete die ehemalige Postzustellerin Kornelia Matzke mit Zustimmung ihres Dienstherrn die ersten beiden Kinderbriefe. Später teilte sie sich die Arbeit mit einer Freundin. Das Porto bezahlten sie aus eigener Tasche. 'Damals waren die Wün-

---

(Stand: 12.06.2004).

224 Vgl. zur Methode, den gestellten Fragen und den Ergebnissen <http://www.perspektive-deutschland.de/> Dort finden sich ebenfalls die Erhebungen von 2001 und 2002. Vgl. auch eine Auswahl der Ergebnisse in der Zeitschrift *stern* Nr. 18 (22.04.2004), S. 46-62.

225 Vgl. *stern* Nr. 18 (22.04.2004), S. 46.

226 Ein Beispiel für eine „Wunschliste“ findet sich z.B. in *Die Zeit*. Dort haben die Redakteure anlässlich des Jahresumbruchs kurz vor Silvester „ihre privaten Utopien und Visionen zu einem Wunschkatalog zusammengefügt“. Vgl. *Die Zeit* Nr. 2 (31.12.2003), S. 1.

sche bescheidener', sagt Kornelia Matzke, 'die Kinder wünschten sich eine Puppe oder einen Teddy, Süßigkeiten oder eine Eisenbahn.' Heute glichen manche Wunschbriefe eher einem Katalog-Bestellzettel: Babyhaus, Playmobil, ferngesteuerte Autos, Fahrrad mit Gangschaltung, Computer, Fernseher, Videorecorder."<sup>227</sup>

Unter der Internetadresse des Postamtes<sup>228</sup> finden sich wissenswerte Hinweise über die aktuellen (Konsum)Wünsche von Kindern und Jugendlichen sowie Listen über die häufigsten Wünsche. Von 9577 eingegangenen Wunschzetteln waren die häufigsten: „Liebe“ (1026), „Playmobil“ (371) und „Gesundheit“ (275).

### 4.4 Methoden

Die in der Zukunftsforschung angewendeten Methoden sind zahlreich und zu einem Großteil in ihrer Entwicklung bereits fortgeschritten. Die beiden verbreitetsten und am besten evaluierten Methoden – die Delphimethode und die Szenariotechnik – wurden in Kapitel 4.2 bereits kurz vorgestellt. Das methodische Repertoire allerdings, das zu einer Erforschung von Wünschen hilfreich wäre, muss als eher unterentwickelt bezeichnet werden. Dabei kommen die methodischen Ansätze, mit Hilfe derer man verschiedene Facetten von menschlichen Wünschen untersuchen könnte, nicht einmal aus der Zukunftsforschung. Genannt wurden in vorherigen Abschnitten bereits einige Ansätze und erste Schritte einer Wunschforschung wie soziologische Umfeldanalysen, psychologische und tiefenpsychologische Interviews oder einfache Umfragen innerhalb der Gesellschaft am Beispiel der Jugendstudien. Oft finden sich Informationen über die Wünsche von Menschen auch in Bereichen, die im Hinblick auf Wünsche nicht wissenschaftlich untersucht werden oder dort nur in kodierter Form vorliegen oder aber Erhebungen von Wünschen werden ohne wissenschaftliches Interesse durchgeführt und finden somit keinen Eingang in die wissenschaftliche Analyse (Beispiel Postamt Himmelpfort). Dass es neben diesen Beispielen für die Methodik und Beschäftigung im Hinblick auf Wünsche außerhalb der Zukunftsforschung auch innerhalb der Zukunftsforschung Forschungsansätze gibt, soll im Folgenden anhand von Zukunfts- und Visionswerkstätten und der Leitbildanalyse verdeutlicht werden.

### Zukunfts- und Visionswerkstätten

Die Ursprünge der Methode Zukunftswerkstatt liegen in den frühen 1960er Jahren.<sup>229</sup> Sie ist aus der Kritik sozial engagierter Zukunftsforscher an der damaligen Futurologie entstanden, welche sich vornehmlich auf technische Aspekte der Vorausschau konzentrierte und von politischen, wirtschaftlichen und vor allem militärischen Interessen geleitet wurde.<sup>230</sup> Die betroffenen Menschen wurden in die Gestaltungsversuche nicht oder nur wenig einbezogen.

Der Hauptgedanke der Zukunftswerkstatt ist, dass Menschen über ihr eigenes Leben und über

---

227 Vgl. <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/bin/dump.fcgi/1997/1222/lokales/0054/> (Stand: 11.06.2004).

228 Vgl. <http://www.weihnachtsmandndorf.de/> und <http://www.weihnachtsmandndorf.de/wunschzettel/wunschlisten.php> (Stand: 11.06.2004).

229 Vgl. Dauscher, U.: Moderationsmethode und Zukunftswerkstatt. Neuwied 1998, S. 97.

230 Ebd., S. 97.

ihre Zukunft selbst bestimmen sollen. In Zukunftswerkstätten sollen sie sich Gedanken über ihre eigene Zukunft machen und selber Vorstellungen entwerfen, wie ihr Leben aussehen sollte. Dabei gehen Zukunftswerkstätten von zwei Grundressourcen der Menschen aus, einerseits von dem eigenen Wissen über ihre Lebensumstände und andererseits von Phantasien, Zukunftsvorstellungen und Träumen, die sie von idealen Zuständen haben.<sup>231</sup> Nach einigen Anfangsschwierigkeiten bei der Konzeption der Methode entwickelte sich aus der Zukunftswerkstatt allerdings ein vielseitig einsetzbares Forschungsinstrument, das aus verschiedenen Einzelmethoden wie Brainstorming, diversen Visualisierungsmethoden und Phasenschemata zusammengesetzt ist. Die klassische Zukunftswerkstatt besteht aus drei Phasen, der *Kritik-* oder *Problemtisierungsphase* (1), der *Phantasie-* oder *Utopiephase* (2) und der *Realisierungsphase* (3):<sup>232</sup>

1. Im Zentrum der ersten Phase steht das Brainstorming. Dabei geht es vor allem darum, sich von Denkroutinen und Denkbarrieren zu lösen, um so zu neuen Ideen und Einsichten vordringen zu können. Dies kann z.B. so geschehen, dass man Eindrücke und Einfälle, die man hat, spontan mitteilt ohne diese vorher zu zensieren. In der *Kritik-* oder *Problemtisierungsphase* geht es also vornehmlich darum, dass die Teilnehmer möglichst natürlich und frei ihre Kritik zu einem Thema äußern. Die Hauptidee besteht hierbei darin, den Teilnehmer dort „abzuholen“, wo er sich befindet, also an seinen Problemen, gegenwärtigen Erfahrungen und seiner Lebenswelt anzusetzen. Durch das Ernstnehmen der persönlichen Kritikpunkte wird sowohl eine schonungslose Analyse augenblicklich empfundener Missstände möglich als auch zugleich der Wunsch nach Veränderung provoziert.
2. In der zweiten Phase, die auch *Phantasie-* oder *Utopiephase* genannt wird, sollen die Teilnehmer – wieder völlig frei, ohne Selbstzensur und ohne vorherige Gedanken, was möglich ist und was nicht – mögliche Lösungen für die in der ersten Phase erarbeiteten Probleme imaginieren. Dies geschieht durch freie Assoziationen und dem Formulieren von Wünschen und Ideen. Dabei soll sowohl die individuelle Kreativität der Teilnehmer freigesetzt werden als auch gegenseitige Anregung in der Gruppe stattfinden, um so zu innovativen Lösungen zu kommen.
3. In der *Realisierungsphase* geht es darum, wie man die erarbeiteten Utopien in konkrete Handlungsschritte umsetzt, wie man also die herausgefundenen Wünsche und Visionen schrittweise in die Alltagswirklichkeit übersetzen kann. Während in den anderen Phasen ein freies, realitätsungebundenes Vorgehen vorherrscht, wird in dieser Phase nun versucht, möglichst konkret und realistisch zu sein. Sie intendiert zum einen, die soziale Phantasie für die Entwicklung alternativer Pläne der Zukunftsgestaltung zu mobilisieren und zum anderen, die Erfahrung zu vermitteln, dass man selbst aktiv etwas tun kann.

Ein ähnliches Phasenmodell wird auch bei Visionswerkstätten verwendet.<sup>233</sup> In den Visionswerkstätten wird versucht, sowohl kognitiv-rationale als auch emotional-intuitive Ebenen des

---

231 Ebd., S. 97f.

232 Vgl. zu den Stufen der Zukunftswerkstatt auch: Stiftung Verbraucherinstitut: Zum Konzept der Zukunftswerkstatt. Berlin 1993.

233 Vgl. im Kapitel 4.3 „Zukunftsstudien“ den Abschnitt „Moderne Zukunftsforschung am Beispiel Visiotopia“.

menschlichen Bewusstseins anzusprechen. Bei diesem Instrument handelt es sich um eine verdichtete Form der Visionsentwicklung innerhalb und mit einer Gruppe, deren Vorteile ihre relative Kürze von vier bis sechs Stunden, ihre systematische Loslösung vom Ist-Zustand und einer möglichst umfassenden Nutzung des Kreativpotenzials der Teilnehmer sind.<sup>234</sup> Visionswerkstätten bestehen aus einem vierphasigen Modell:<sup>235</sup> Eine Phantasiereise (1), ein Mindmap (2), Kleingruppenarbeit (3) und eine abschließende Präsentation (4).<sup>236</sup>

1. Die Phantasiereise in der Visionswerkstatt wird mittels einer Entspannungsübung eingeleitet. Es soll die emotionale Phantasieebene des Menschen angesprochen und dadurch Bilder erzeugt werden, die das entsprechende Thema der Reise betreffen.
2. Mit Hilfe der Metaplantentechnik werden die Bilder der Teilnehmer zu Themenfeldern verdichtet. Es werden sowohl positive als auch negative Aspekte der Bilder benannt.
3. Anschließend werden in Kleingruppen einzelne dieser Themenfelder zur Ausgestaltung als Vision für das Zieljahr formuliert. Das Zieljahr ist natürlich abhängig von dem Themenfeld der Visionswerkstatt.
4. Abschließend werden die Ergebnisse der Kleingruppenarbeit in der vollständigen Gruppe vorgestellt, um in der Gesamtschau der unterschiedlichen Entwürfe potenzielle Handlungsräume für die weitere Arbeit außerhalb der Visionswerkstatt zu eröffnen.

Visionswerkstätten entsprechen damit in ihrer Abfolge einem Prozessdesign, das für die Entwicklung dynamischer Gruppenprozesse im Hinblick auf die Erarbeitung von Zukunftswissen nutzbar ist. Kreibich und Sohr formulieren die verschiedenen Dimensionen dieser Methode so: „Es werden kreative Visionen entwickelt („storming“) und kritisch bewertet („norming“), anschließend zu komplexen Bildern verdichtet („forming“) und abschließend öffentlich präsentiert („performing“).“<sup>237</sup>

Bei den Methoden der Zukunfts- und Visionswerkstätten sind hinsichtlich der Wunschforschung vor allem jene Phasen interessant, die sich mit menschlichen Wünschen beschäftigen. Während die Zukunftswerkstatt eher darauf angelegt ist, die individuellen Wünsche der Menschen herauszuarbeiten, steht bei den Visionswerkstätten das gemeinsame Entwickeln einer Vision im Vordergrund. Beide Schwerpunkte sind für eine Wunschforschung innerhalb der Zukunftsforschung von Bedeutung. Der erste Schritt, eine Wunschforschung zu entwickeln und zu etablieren, wäre der Ausbau solcher Methoden wie sie hier vorgestellt werden.

#### **Leitbildanalyse**

Mit Leitbildern wird sich nicht in erster Line innerhalb der Zukunftsforschung befasst, obwohl sie eindeutig einen Zukunftsbezug aufweisen. Menschen haben zu jeder Zeit an ihrer persönlichen

---

234 Vgl. Kreibich, R./Sohr, S., a.a.O., S. 17.

235 Im Falle des Visiotopia-Projekts wurde den Visionswerkstätten ein Schritt vorgelagert: Durch einen Vorfragebogen sollten Assoziationen der Teilnehmer geweckt und ihre Phantasie angesprochen werden. Ein weiteres Ziel des Fragebogens war es auch, neugierig auf das Projekt Visiotopia und eine Beschäftigung mit Zukunftswissen zu machen. Vgl. Kreibich, R./Sohr, S., a.a.O., S. 16f.

236 Vgl. Kreibich, R./Sohr, S., a.a.O., S. 16-21.

237 Ebd., S. 18.

oder an der gesellschaftlichen Zukunft „herumgebastelt“. Es kann auch kein Zweifel bestehen, dass sich jeder Mensch, ob er es zugibt oder nicht, Bilder von seiner Zukunft, Bilder von seiner Persönlichkeit und seiner Rolle in dieser Zukunft macht. Diese Einzelbausteine der Vorstellung über sich selbst stellen Facetten des Gesamtzukunftsbildes des Menschen dar und man könnte daher sogar soweit gehen, Leitbilder als den Kern der menschlichen Zukunftsbezogenheit zu bezeichnen. Diese Zukunftsbilder oder Leitbilder setzen sich zusammen aus Vergangenheits- oder Erinnerungsbildern sowie den gegenwärtigen Erfahrungen. Leitbilder geben so dem Leben des Menschen eine relativ einheitliche Linie, einen Stil des Handelns und verschaffen auf diesem Weg seinem Leben einen Sinn. Dabei können Leitbilder ebenso wie Bedürfnisse und Wünsche bewusst oder unbewusst sein. Im Rahmen des Nachhaltigkeitsdiskurses und der Umweltkommunikation wurde ein Instrument zur Analyse und Erhebung von Leitbildern entwickelt.<sup>238</sup> Dass Leitbilder Konjunktur haben, ist einleuchtend, „[...] schließlich bündeln sie die Ziele, Träume, Visionen und Hoffnungen von Menschen, dienen der Selbstdefinition von Sozietäten und ihren Organisationen.“<sup>239</sup> Unter Sozietäten werden dabei Gemeinschaften in einer Kultur verstanden, die von ähnlichen Grundorientierungen geprägt sind. Dabei „funktionieren“ Leitbilder so, dass sie für Individuen in diesen Sozietäten wahrnehmungsstrukturierend sind und das Denken fokussieren. Sie sind für den Einzelnen entscheidungs- und verhaltensbestimmend. Auf diesem Weg reduzieren Leitbilder für Individuen und Sozietäten die Komplexität von Welt.<sup>240</sup>

Die Leitbildanalyse umfasst sechs Dimensionen: die *Wunsch- und Machbarkeitsprojektion* (1), die *semantische Sukzession* (2), *coenästhetische Resonanzen* (3), die *sozietätsstiftenden Imaginationen* (4), die *perspektivische Synchronisation* (5) und schließlich die *perspektivische Desynchronisation* (6).<sup>241</sup> Dabei sind die ersten drei auf das Individuum fokussiert und die letzten drei auf den Diskurs der Sozietät.

1. Die erste Dimension der Leitbildanalyse umfasst *Wunsch- und Machbarkeitsprojektionen*, die bei einer begrenzten Thematik den in einer Sozietät geteilten Zukunftshorizont umreißen. Diese Vorstellungen lassen sich differenzieren nach denen, die angeben, was reizvoll wäre, begehrt ist oder einfach gewünscht wird und solchen, in denen deutlich wird, was man tatsächlich für die Zukunft für erreichbar hält.
2. Die Dimension der *semantischen Sukzession* versucht die benutzte Bildsprache und die Metaphern im weitesten Sinne der Teilnehmer zu fassen. Der Wechsel zwischen Bild und Begriff wird in der

---

238 Vgl. z.B. Haan, G. de/Rheingans, A. et al.: Bürgerbeteiligung in der lokalen Agenda 21-Initiativen. Opladen 2000 oder Haan, G. de/Schaar, K: Leitbilder in der Organisation des Modellversuchs „Umweltbildung im Ballungsraum des wiedervereinigten Berlins“. Forschungsansatz und erste Ergebnisse, Forschungsgruppe Berlin, FU Berlin, Paper 94-106, 1994 Berlin.

239 Vgl. z.B. Haan, G. de/Rheingans, A. et al.: Bürgerbeteiligung in der lokalen Agenda 21-Initiativen. Opladen, S. 32.

240 Vgl. z.B. Haan, G. de/Rheingans, A. et al., a.a.O., S. 32.

241 Zu den Dimensionen der Leitbildanalyse vgl. z.B. Haan, G. de/Rheingans, A. et al., a.a.O., S. 32f oder Haan, G. de / Kuckartz, U., et al., : Leitbilder im Diskurs um Ökologie, Gesundheit und Risiko. In: Haan, G. de (Hg.): Ökologie, Gesundheit, Risiko. Perspektiven ökologischer Kommunikation. 1998 Berlin. S. 293-296 .

Leitbildanalyse als Motor der Generierung neuer Ideen aufgefasst.

3. Sollen Leitbilder wirklich leiten, müssen sie die ganze Person erfassen und nicht nur deren Denken. *Coenästhetische Resonanz* bezeichnet somit das ganzkörperliche Aufgehen der Person in einer Situation. Hierbei interessieren vor allem die Verbindungen zwischen rationaler Rede und erhöhtem emotionalen Berührtsein von der behandelten Thematik.
4. *Sozietätsstiftende Imagination* umfasst solche Metaphern, Schlagworte und Symbole, die auf der einen Seite zur Entstehung von Gemeinschaften führen und auf der anderen Seite den Zusammenhalt einer Gruppe fördern. Unter diesem Begriff werden solche Termini gefasst, die für eine Sozietät einen gemeinschaftsbildenden oder einen Wiedererkennungseffekt besitzen.
5. In Stufe fünf, der Dimension der *perspektivischen Synchronisation*, wird danach gefragt, auf welchen allgemeinen Überzeugungen sich die Benennung eines Problems entwickelt. Die Annahme ist hier, dass auf der Basis gleicher Grundannahmen Probleme oder Aufgaben leichter bearbeitet werden können.
6. Die Dimension der *perspektivischen Desynchronisation* befasst sich nicht mit der Perspektive der Harmonisierung, sondern damit, welche basalen Überzeugungen explizit ausgeschlossen werden. Hier werden Positionen und Überzeugungen herausgearbeitet, von denen man sich abgrenzt. Diese Dimension ist vor allem wichtig, um zu sehen, wo Zusammenarbeit möglich ist und an welchen Stellen Verständnis schon durch die ausgeschlossenen Grundeinstellungen unmöglich wird.

Trotz ihrer individuellen Dimension befasst sich die Leitbildanalyse eher mit Gruppenleitbildern. Denkbar wäre aber eine Umgestaltung der Leitbildanalyse bzw. ihres Kerns der Dimensionierung verschiedener Aspekte von Leitbildern, so dass dieses Forschungsinstrument sich besser auf das Thema Wünsche anwenden ließe. Die Anschlussfähigkeit der Leitbildanalyse an eine Wunschforschung scheint auf jeden Fall machbar, da ein Teil dieses Instruments am Individuum ansetzt und die Idee von Wünschen in der Dimension *Wunsch- und Machbarkeitsprojektion* bereits enthalten ist.

Denkbar wäre z.B. eine Modifikation dieser Dimension mit Hilfe der im Kapitel 3.2 vorgestellten Wunschcharakteristika (Bezug, Machbarkeit, Fassung, Hierarchie). Durch die auf die Sozietät bezogenen Dimensionen der Leitbildanalyse würde man zugleich die Möglichkeit erhalten, sich vertieft mit gemeinschaftlich geteilten Wünschen zu beschäftigen; weiter könnte man die Methode der Leitbildanalyse auf eine Weise nutzen, die es ermöglichen würde, zu gemeinschaftlichen Visionen zu gelangen, denn es liegt innerhalb des Potenzials der Leitbildanalyse geteilte Überzeugungen herauszuarbeiten und zu Anschlussmöglichkeiten zwischen verschiedenen Gruppen oder zwischen verschiedenen Auffassungen innerhalb einer Gruppe zu gelangen.

#### **Trendforschung**

Im Folgenden soll die Trendforschung als Richtung der Zukunftsforschung vorgestellt werden, die nach Aussage ihrer Vertreter gut geeignet ist, sich mit dem Wünschen von Menschen und

„den Träumen der Gesellschaft“<sup>242</sup> auseinander zu setzen. „Angesichts rasanter gesellschaftlicher Entwicklungen wie Globalisierung, Pluralisierung der Möglichkeiten, Ökologie, Szenisierung und Virtualisierung sind Trends oft die einzigen Spuren, die direkt auf die Befindlichkeiten und das Lebensgefühl einer Gesellschaft zurückverweisen [...].“<sup>243</sup> Zudem kann sie als Musterbeispiel für Methodenvielfalt bezeichnet werden.<sup>244</sup>

Trendforschung liegt zu den rational operierenden, auf Überprüfbarkeit und andere wissenschaftliche Kriterien ausgerichteten Methoden der Zukunftsforschung in gewisser Weise quer. Zwar sieht auch diese Forschungsrichtung eine ihrer zentralen Aufgaben in der Reduktion von Komplexität, doch können „Einfachheit“, „logische Konsistenz“ und „terminologische Klarheit“ nicht unbedingt zu ihren Qualitätskriterien gezählt werden. Am ehesten könnte man sie als eine Mischung aus empirisch-analytischen und intuitivem Vorgehen bezeichnen.

Obwohl Trendforschung eine relativ junge „Wissenschaft“ ist, sind einige ihrer Ergebnisse bereits hinlänglich bekannt: Begriffe wie „cocooning“, „basic“, „bad taste“, „lessness“, „wellness“ oder auch Megatrends wie Individualisierung, Globalisierung und Digitalisierung sind mittlerweile Gemeingut. Die Trendforschung ist Anfang der 1980er Jahre in den USA entstanden. Bekannte Vertreter sind Popcorn, Naisbitt, Gerken und in Deutschland insbesondere Horx und Wippermann vom Trendbüro Hamburg.

Was genau ist Trendforschung? Sie „ist in ihrem Kern Informationsverdichtung. Ihre fast unlösbare Aufgabe lässt sich in dürren Worten beschreiben: Aus der ganzen universalen Erscheinungsvielfalt muss sie den Weltgeist herausdestillieren“; so formulieren es Horx und Wippermann.<sup>245</sup> Und weiter: „Trendforschung versteht sich als interdisziplinäre Metawissenschaft. Es kommt ihr weniger darauf an, die Anforderungskriterien der traditionellen Wissenschaftsdefinition zu erfüllen, als etwas Neues zu generieren [...]“.<sup>246</sup>

Trends werden als komplexe Phänomene unserer Gesellschaft aufgefasst; sie umspannen weite Bevölkerungskreise und verändern Werte, Verhaltensweisen, Kaufverhalten und vieles mehr. Das Ziel der Trendforschung ist, neben dem Aufspüren eines Trends, dessen Stärke zu ermitteln, seine Entwicklungsdynamik, seine Zielgruppe, Verlaufsstruktur und Ausdrucksformen, seine Wechselwirkung mit zufälligen oder gezielten Einflüssen sowie Interaktionen zwischen verschiedenen Trends ausfindig zu machen. Dabei werden Trends als langfristige Strömungen verstanden, die jahrelang in die Zukunft reichen können und in einem gesellschaftlichen Kontext stehen; im Gegensatz zu kurzfristigen Moden, die plötzlich in einer „In“-Liste erscheinen, am nächsten Tag aber schon wieder verschwunden sein können. Trendforscher sprechen von drei großen Trendkategorien: Gesellschaftstrends, Konsumtrends und Branchentrends<sup>247</sup>, wobei Konsumtrends sozusagen die Übersetzung der Gesellschaftstrends auf die Warenebene

---

242 Vgl. Horx, M./Wippermann, P.: Was ist Trendforschung? Düsseldorf 1996, S. 51

243 Vgl. Horx, M./Wippermann, P., a.a.O., S. 5

244 Eine ausführliche Beschreibung der Methoden der Trendforschung findet sich bei Horx, M./Wippermann, P., a.a.O., S. 69-95.

245 Vgl. Horx, M./Wippermann, P., a.a.O., S. 74.

246 Ebd., S. 32f.

247 Ebd., S. 65ff.

darstellen. Bei Branchentrends handelt es sich um die Feinjustierung der Trends für bestimmte Branchen, wobei sie in das Feld unmittelbarer Anwendbarkeit und strategischer Planung geraten.<sup>248</sup> Das Einsatzgebiet von Trendforschung kann somit als vielfältig beschrieben werden. Weiterhin bietet sie nicht nur die Möglichkeit, Erkenntnisse über den Wandel der Gesellschaft zu gewinnen (Gesellschaftstrends), sondern ebenso den Markt und seine Dynamik sowie die damit verbundenen Bedarfsveränderungen der Konsumenten zu analysieren und diese dann im Rahmen der Planung von Produktstrategien einzusetzen (Konsumtrends, Branchentrends). Das hört sich bis jetzt alles sehr vage an, und es liegt nahe, Trendforschung den Vorwurf zu machen, eine „Pseudowissenschaft“ zu sein.<sup>249</sup> Doch bevor man sie voreilig abtut, soll im Folgenden ihr Vorgehen insofern genauer beschrieben werden als es für eine Entwicklung der Wunschforschung relevant ist. Wie gehen Trendforscher vor?

Horx und Wippermann beschreiben den Ablauf anhand von vier Phasen:<sup>250</sup> erstens die *Semiotik*, in der sich die Trendforscher als „Traumdeuter der Gesellschaft“ betätigen: Aus der ungeheuren Vielzahl von Medien, Produkten, Attitüden, Themen und Symbolen wird versucht eine „wiederkehrende Melodie“ aufzuspüren. An zweiter Stelle steht die *Beweisführung*, laut Horx und Wippermann der schwierigste Teil der Arbeit, bei der versucht wird, die gefundenen Motive durch Hintergrundmaterial, Zahlen und Statistiken zu erhärten oder zu widerlegen. Phase drei ist der *ökonomische Abgleich*, worin entschieden wird, ob es sich um einen allgemeinen, Branchen- oder Konsumtrend handelt und ob er bereits durch Produkte, Dienstleistungen und Vermarktungslinien verwirklicht wurde. Es folgt die vierte Phase, die am häufigsten Anlass zur Kritik an der Trendforschung gibt: das *Naming*. An dieser Stelle wird versucht, dem Phänomen einen Namen zu geben, und dabei scheut man sich nicht, neue markttaugliche Namen zu erfinden. Schließlich muss dieser Ausdruck den Trend in seiner Mehrschichtigkeit und nicht nur in einem Aspekt seiner Ganzheit abbilden. Er sollte Esprit, Witz und Poesie haben und nicht zuletzt werbewirksam sein.

Die Methoden zu beschreiben, mit denen Trendforschung operiert, gestaltet sich bei der Vielzahl von Trendpublizisten, Trendkreativen, Trend-Marketingconsultern und Markt- und Meinungsforschungsinstituten schwierig. Eine kleine Auswahl an Methoden werden von Horx und Wippermann vorgestellt,<sup>251</sup> so z.B. das *Scanning*, worunter man systematische Informationsverdichtung, -sammlung und -clustering aus allen Medien versteht. In diesem Zusammenhang sprechen Trendforscher auch von *semiotischer Analyse*, worunter sie die Interpretation aller Formen von Ausdrucksmöglichkeiten verstehen. Weiter wird das *Monitoring* genannt. Hinter diesem Begriff verbergen sich verschiedene Methoden der Konsumforschung wie Gruppendiskussionen und qualitative Interviews (die im Jargon der Trendforschung *Psycho-Explorationen* heißen) oder *ethnographische Beobachtungen*. Ebenfalls gehören zum methodischen Repertoire der Trendforschung auch *Studien und Metaanalyse*, worunter sowohl kleine Delphibefragungen für Expertenurteile als auch Szenarioprognosen verstanden werden.

248 Vgl. Horx, M./Wippermann, P., a.a.O., S. 65ff.

249 Eine ausführliche Kritik an der Trendforschung findet sich in Rust, H.: Das Anti-Trendbuch. Klares Denken statt Trendgemunkel. Wien 1997.

250 Vgl. Horx, M./Wippermann, P., a.a.O., S. 51ff.

251 Vgl. Horx, M./Wippermann, P., a.a.O., S. 79ff.

Deskresearch steht schließlich für die Arbeit mit Sekundaranalysen wie z.B. Statistiken, Handels- und Haushaltspanels oder Metaanalysen zu verschiedenen Themen.

Es stellt sich die Frage, was von einer Forschungsrichtung gehalten werden soll, die keinen wissenschaftlichen Qualitätskriterien genügt. Dieses Problem soll am Beispiel des etwas älteren Trends „cocooning“ verdeutlicht werden, worunter der Rückzug in die eigenen vier Wände (oft symbolisiert durch die Schildkröte) verstanden wird. Dieser Trend ist Werbepsychologen schon seit langer Zeit bekannt, doch vor zehn Jahren ist er (ehemals unter dem Namen „cosy place“ bekannt) wieder aufgetaucht und stellte Firmen erneut vor die Herausforderung: Wie lässt sich dieser Trend vermarkten? Resultate der Renaissance dieses Trends sind z.B. beleuchtete Parkplätze und Essen auf Rädern bzw. Lieferservices. Der Verdacht liegt nahe, dass es sich bei Trendforschung oft um eine Art von Recycling handelt, indem bereits bekannte Phänomene einfach neu benannt werden. Trendforscher geben dies bereitwillig zu und nennen den Vorgang „re-framing“. Unter ökonomischen Gesichtspunkten muss Trendforschung hierbei auch zugute gehalten werden, dass „cocooning“ in der Marketingbranche erst dann richtig aufgenommen wurde, als der populäre Begriff mit dem dazu passenden Bild der Schildkröte aufkam.

Trotzdem ist der Verdacht, dass es sich bei Trendforschung um eine Art Schwindel handelt, nicht völlig von der Hand zu weisen. Die Vermutung liegt nahe, dass die „Kunst“ dieser Forschungsrichtung nicht mehr zustande bringt als das Erfinden schillernder, anschlussfähiger Begriffe: Trendforscher beobachten die Medienlandschaft, wählen einige Beispiele, fassen sie unter einem werbewirksamen Begriff zusammen, fügen in assoziativer Anreicherung ein paar Werbilder hinzu und nennen das ganze einen Trend. Darauf folgt die Überzeugungsarbeit. Wird der Trend in der Konsumwelt angenommen oder nicht? Wenn nicht, verschwindet er ebenso schnell wie er entstanden ist. Im anderen Fall folgt der nächste Schritt: Wie kann man bereits bestehende Produkte dem Trend zuordnen bzw. wie kann man etwas Neues entwerfen, das in den Trend passt.<sup>252</sup>

Möglicherweise handelt es sich bei Trendforschung wirklich um nicht mehr als den Versuch durch werbewirksame Begriffe, den Absatz zu steigern. Trotzdem sollte man nicht vergessen, dass die Methoden der Trendforschung häufig Ergebnisse hervorzubringen scheinen, die anderen Zukunftsforschungsmethoden verborgen bleiben.<sup>253</sup> Trendforschung nimmt den Menschen mit seinen Wünschen und Träumen ernst, und nicht umsonst steht dieser im Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Kaum eine andere Methode der Zukunftsforschung erlaubt so tiefe Einblicke in den Wandel der Gesellschaft und somit in den Menschen, denn keine andere Methode schenkt den Medien in ihrem ganzen Umfang als „Spiegel der Seele“ so viel Aufmerksamkeit und versucht durch semiotische Analysen und kreatives *naming* „das Unbenennbare“ auf den Punkt zu bringen. Dass die Trendausdrücke vage und schillernd sind, ist somit nicht verwunderlich, schließlich ist das, wofür sie stehen ebenfalls vage und schillernd.

---

252 So zumindest karikiert Rust in seinem Buch die Trendforschung. Vgl. Rust, H.: Das Anti-Trendbuch. Klares denken statt Trendgemunkel. Wien 1997.

253 Zur Frage ob Trendforschung als Methode der Zukunftsforschung verstanden werden kann vgl. auch Helbig, B.: Die Traumdeuter der Gesellschaft. Trendforschung als Methode der Zukunftsforschung? In: 21. Das Leben gestalten lernen. (Heft 1, Januar 2002), S. 58-60.

Doch trotz der methodischen Vielfalt heutiger Trendforschung, ihren Ergebnissen und den Bekundungen ihrer Vertreter, sie wäre – beinahe in heilsbringender Mission – den menschlichen Wünschen auf der Spur, darf man nicht vergessen, dass Trendforschung in erster Linie als Agent für mehr oder weniger wirtschaftsstarke Unternehmen fungiert und dafür arbeitet, ihren Auftraggebern erhöhte Absatzchancen zu verschaffen. Denn das Geschäft mit der schmerzlich-schönen Sehnsucht ist so alt wie der Markt selbst. Ein Beispiel hierfür soll das „Human Desire Project“<sup>254</sup> der Next Group sein. Hier werden die Ergebnisse einer Studie zusammengefasst, deren Ziel es war „[...] große Veränderungen unserer Wünsche und Bedürfnisse zu erkennen, zu verstehen und darauf zu reagieren“.<sup>255</sup> Nach Davis wissen die Menschen nicht, was sie brauchen und was sie wollen. In ihnen würde sich lediglich das vage Gefühl regen, dass das, was sie haben und kaufen können, nicht eigentlich das ist, was sie wirklich wollen. So wird der Mensch – der Kunde – als Einfaltspinsel dargestellt, der blind durch die Wunsch- und Warenwelt stolpert, gejagt von profitgierigen Marketingstrategen, bombardiert mit Botschaften, Informationen, Dingen ohne Wert und Sinn. Diesem Umstand will das „Human Desire Project“ Abhilfe schaffen. Das Ergebnis ist jedoch enttäuschend, denn die Studie kreist einzig und allein um die Frage, was die Menschen im 21. Jahrhundert die Geldbörse zucken lassen wird. So beschreibt auch Opaschowski wie Rust die Arbeit der Trendforscher aus kritischer Perspektive treffend, wenn er diagnostiziert, dass sich Trendforscher mit Konsumwünschen des Marktes auseinander setzen und die Trendforschung somit den Menschen mit seinen Bedürfnissen und Wünschen vergisst.<sup>256</sup> Sie sei nicht in der Lage eine individuelle oder gesellschaftliche Vision herauszufiltern, schon gar nicht bereitzustellen. Opaschowski kritisiert ebenfalls vehement die Kommerzialisierung des Menschen mit seinen Gefühlen:

„Schlechte Gesundheit, unglückliche Beziehungen und unerfüllte Liebe müssen nicht mehr schicksalhaft hingenommen werden. Gegen Geld kann alles optimiert werden. Denn wo unerfüllte Wünsche sind, gibt es auch neue Märkte. Das Schicksal wird zur Ware, Glück und Geborgenheit zu Service-Versprechen, Persönlichkeitsentfaltung zum Identitätsangebot auf Zeit.“<sup>257</sup>

Die häufig vorgebrachte Kritik an der Trendforschung mag vielfach begründet sein, doch muss dagegen gehalten werden, dass sie es mitunter besser als andere Forschungsrichtungen versteht, die gesellschaftlichen Symbole, welche in den Medien kommuniziert werden, aufzuspüren. Dieses Vorgehen erlaubt zwar noch keine Erschaffung gesellschaftlicher Visionen, ist aber doch ein Ansatz, um gesellschaftliche Wünsche zu eruieren. Auch für die Zukunftsforschung gilt, dass sie in der Lage sein muss, die in den Medien kommunizierten Symbole zu deuten, wenn sie sich mit den Wünschen von Menschen befassen will. Doch auch wenn die Trendforschung durch die Art ihres Vorgehens und die Auswahl ihrer Thematiken mitunter scheinbar nahe an der Fragestellung dieser Arbeit liegt, darf man sich durch die Verwendung gleicher Vokabeln (Wünsche, Bedürfnisse, Zukunft) nicht darüber hinweg täuschen lassen, dass hier oftmals andere Ziele als die der seriösen Zukunftsforschung verfolgt werden.

254 Vgl. Davis, M.: „Wa(h)re Sehnsucht. Was wir wirklich kaufen wollen. Berlin 2003.

255 Vgl. Davis, M., a.a.O., S. 11.

256 Vgl. Opaschowski, H. W.: Wir werden es erleben. Zehn Zukunftstrends für unser Leben von morgen. Darmstadt 2002, S. 33.

257 Vgl. Opaschowski, H.W., a.a.O., S. 35.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Die Arbeit war so aufgebaut, dass zunächst in Kapitel 1 die Motivation für die Beschäftigung mit individuellen Wünschen im Rahmen der Zukunftsforschung vorgestellt wurde. Es wurde konstatiert, dass das Thema Wünsche bisher kaum systematisch bearbeitet wurde und auch innerhalb der Zukunftsforschung nur ein Schattendasein führt. Dabei – so eine These dieser Arbeit – sind Wünsche Motivatoren für die Handlungen von Menschen und ebenfalls bedeutsam, um zukunftsgerichtetes, menschliches Handeln zu verstehen.

Danach wurde in Kapitel 2 erörtert, wie das Thema Wünsche mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zusammenhängt. Gestützt auf Thesen über Individualisierungsprozesse wurde gezeigt, dass bei einem Bedeutungszuwachs des Individuums den Wünschen von Menschen und ihren generellen Einstellungen ein größerer Einfluss auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse zugesprochen werden kann. Bei der Frage nach vorhandenen Gemeinsamkeiten, die in einer individualisierten Gesellschaft zum Tragen kommen, wurde das Problem verdeutlicht, dass es den Menschen in einer solchen Gesellschaft zunehmend schwer fällt, die Wünsche und Probleme ihres eigenen Lebens zum Großen und Ganzen der Gesellschaft oder der Welt in Beziehung zu setzen. Dabei wurde herausgestellt, dass eine Untersuchung darüber, wie Menschen leben *wollen* und nicht ausschließlich, was sie darüber denken, wie sie leben *sollen*, für den Kontext dieser Arbeit von Interesse ist. Bei dem gesellschaftlichen Leitbild der Wissensgesellschaft, das man als das ausgereifteste und einflussreichste Gesellschaftsmodell bezeichnen kann, ließ sich danach im Hinblick auf die Berücksichtigung von Wünschen ebenfalls ein Defizit feststellen, das anhand von drei Argumenten konkretisiert wurde: Erstens wurde vorgebracht, dass nicht Wissen allein Motor gesellschaftlicher Entwicklung ist, sondern dass menschliche Wünsche ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Zweitens wurde deutlich gemacht, dass Wünsche ein zentrales Moment für die Leitbildfunktion eines Gesellschaftsmodells darstellen. Die Wünsche von Menschen müssen sich, sollen Gesellschaftsmodelle als Leitbild funktionieren, in ihnen wieder finden. Ein drittes Argument behandelte den Zukunftsaspekt von Wünschen. Die prognostische Funktion von Wünschen ist bisher bei der Antizipation von künftig wichtigen Wissensfeldern nicht berücksichtigt worden.

In Kapitel 3 wurden die Begriffe „Bedürfnis“, „Wunsch“ und ferner „Vision“ näher untersucht und sowohl in ihren vielfältigen Aspekten (Mehrpoligkeit, Hierarchisierungsmöglichkeiten, Plastizität etc.) als auch in ihrem Zusammenhang vorgestellt. Bei der Analyse von Bedürfnissen zeigten sich vor allem mehrere wichtige Ergebnisse: zum einen ihre Handlungsrelevanz, d.h. Bedürfnisse versetzen den Menschen in Spannungszustände und lösen so Handlungen aus. Zum anderen konnte gezeigt werden, dass Bedürfnissen ein Zukunftsaspekt inhärent ist, der sich auch auf den Bereich Wünsche beziehen lässt. Ein Bedürfnis, aufgefasst als Mangelzustand, kann als in die Zukunft gerichtetes Antriebserlebnis beschrieben werden. Weiterhin wurde herausgearbeitet, dass es wichtig ist, eine normative Ebene mit zu berücksichtigen, da Bedürfnisse und Wünsche (durch ihre Plastizität) im Spannungsfeld gesellschaftlicher Wandlungsprozesse häufig

zur Machtausübung gegenüber Individuen verwendet werden. Die Bedeutung von Reflexion und Kritik in diesem Kontext wurde anhand des Begriffs des emanzipatorischen Interesses kurz vorgestellt. Ein Ergebnis dieses Abschnittes war die Vermutung, dass es sich bei Bedürfnissen um eine brauchbare Grundkategorie handelt, auf die sich die komplexeren und auch vagieren Wünsche zurückführen lassen. Die daraus folgende Annahme war, dass Wünsche aus Bedürfnissen entstehen.

Danach folgte eine Analyse des Wunschkonzepts. Im Gegensatz zu der mitunter auffallenden Mystifizierung des Themas wurden Wünsche hier als etwas Alltägliches – wenn auch Komplexes – aufgefasst, das sich einer systematischen Untersuchung *nicht* entzieht. Nachdem zunächst auf den Begriff des Wunsches eingegangen und sein Facettenreichtum deutlich gemacht wurde, folgten sodann die wichtigsten Charakteristika von Wünschen. Wünsche wurden als mehrpoliges Phänomen vorgestellt, bei dem zum einen das wünschende Subjekt, zum anderen die Eigenschaften des „Gewünschten“ Gegenstände einer Analyse sein müssen. Es wurde vorgeschlagen, ein System von Wunschcharakteristika zu entwickeln, um ein Instrument zur Analyse von Wünschen zur Hand zu haben. Dabei wurden erste Ansätze für eine mögliche Charakterisierung von Wünschen offeriert: ihr Bezug, ihre Machbarkeit, ihre Fassung und ihre Hierarchie. Wie im Abschnitt über Bedürfnisse wurde auch bei Wünschen deutlich gemacht, dass es sich um handlungsrelevante Bewusstseinsphänomene handelt; so wurden sie auch ausführlich aus handlungstheoretischer Perspektive beschrieben. Ebenfalls wurde darauf eingegangen, wie sich unbewusste Wünsche in Handlungen manifestieren. Ein weiteres wichtiges Ergebnis war, dass Wünsche ähnlich wie Bedürfnisse hierarchische Elemente haben: Menschen haben Wünsche in Bezug auf Wünsche. Somit können sie sich kritisch zu ihren eigenen Wünschen verhalten.

Daneben wurden verschiedene Ansatzpunkte der weiteren Untersuchung von Bedürfnissen und Wünschen vorgestellt. Bei Bedürfnissen waren dies vor allem soziologische Umfeldanalysen, die zur Evaluation und Prognose von Bedürfnissen benutzt werden können. Bei Wünschen wurde auf therapeutische Situationen, auf tiefenpsychologische Interviews und auf die Bedeutung der Beobachtung von Medien aller Art verwiesen. Das Kapitel 3 schloss mit der Frage, wie man von individuellen Wünschen zu gemeinschaftlich geteilten Visionen gelangen könnte.

In Kapitel 4 wurde die Forschungsrichtung der Zukunftsforschung vorgestellt. Nach einem geschichtlichen Rückblick, bei dem es vor allem darauf ankam, die Entwicklung der Vorstellung einer offenen Zukunft nachzuzeichnen, die im Zusammenhang steht mit der Eröffnung eines „freien“ Wunschraums, der nicht von festen Zukunfts- und Wunschvorstellungen (z.B. religiöse Vorstellungen, Jenseitserwartungen) bestimmt war, wurde die Entwicklung der Zukunftsforschung im 20. Jahrhundert skizziert. Im Zusammenhang mit neuen Freiheiten und einem höheren Stellenwert des Individuums lag die Idee eines Bedeutungsanstiegs von Wünschen nahe. Ebenfalls wurde auf die Probleme hingewiesen, die sich aus der Idee einer offenen Zukunft ergeben. Daran anschließend wurde Zukunftsforschung vorgestellt wie sie heute operiert. Sie beschränkt sich nicht mehr auf die wissenschaftliche Befassung von möglichen, wünschbaren und wahrscheinlichen Zukünften; ihr geht es vielmehr um die Entwicklung von Gestaltungsoptionen und die Suche nach realistischen Umsetzungsstrategien. Dabei wendet sie Methoden an, die in

besonderer Weise die Erfassung und Strukturierung der Zukunft ermöglichen; sie nimmt fachübergreifende Fragestellungen und Problemfelder auf und versucht ebensolche Lösungsmodelle und Handlungsstrategien zu entwickeln. Im Kontext der Gestaltungsoptionen musste aber wieder ein Defizit bezüglich der Wünsche von Menschen konstatiert werden. Eine Beschäftigung mit Wünschen, die für die Erarbeitung gemeinsamer Visionen Voraussetzung ist, findet nur in sehr begrenztem Umfang statt. Daraufhin wurde anhand von Jugendstudien, aus denen sich ein reichhaltiger Datenfundus ziehen lässt und dem Projekt „Visiotopia“ exemplarisch vorgestellt, inwieweit „wunschforschungsnahe“ Studien bereits innerhalb der Zukunftsforschung durchgeführt werden. Zugleich liefert „Visiotopia“ auch Hinweise auf die in Kapitel 3 aufgeworfene Frage, wie man mittels der Zukunftsforschung zu gemeinschaftlichen Visionen gelangt. Es ließ sich das Fazit ziehen, dass Methodenvielfalt bei der Komplexität von Wünschen ein hoher Stellenwert zukommt. Daraufhin wurden Zukunfts- und Visionswerkstätten und die Leitbildanalyse als genuine Zukunftsforschungsmethoden herausgestellt, die sich bei der weiteren Erforschung von Wünschen als geeignet erweisen könnten. Insbesondere die Leitbildanalyse kann durch die Verwandtschaft ihres Dimensionssystems mit den Wunschcharakteristika (Bezug, Machbarkeit, Fassung, Hierarchie) als Kandidat gelten, zu einem „Wunschforschungsinstrument“ ausgebaut zu werden. Abschließend wurde die Trendforschung als Richtung der Zukunftsforschung vorgestellt, die nach eigener Aussage besonders gut geeignet ist, sich mit dem Wünschen von Menschen und „den Träumen der Gesellschaft“ auseinander zu setzen und die als Musterbeispiel für Methodenvielfalt bezeichnet werden kann. Das Ergebnis war zwiespältig: Trotz der „lockeren“ Vorgehensweise, der Methodenvielfalt, der Individuumsnähe und einem Gespür für die Bedeutung der Repräsentation von menschlichen Wünschen in den Medien – Trendforschung bleibt meistens ihren Geldgebern verpflichtet, um sich vorrangig damit zu beschäftigen wie sich der Absatz für bestimmte Produkte erhöhen lässt. Ein wichtiges Potenzial für die weitere Beschäftigung mit Wünschen birgt die Trendforschung dennoch in sich: Vor allem die Teile ihrer Methodik, die zur Beobachtung von Medien wie Zeitschriften, Film, Fernsehen etc. benutzt werden können („scanning“, semiotische Analysen) scheinen geeignet zu sein, solche Zeichen und Symbole aus der medialen Welt zu destillieren, hinter denen sich menschliche Wünsche verbergen.

Zuletzt soll nochmals betont werden, dass das Thema Wünsche kaum wissenschaftlich aufgearbeitet ist und weiterer Forschungsbedarf sowohl aus psychologischer, soziologischer als auch aus philosophischer Perspektive besteht. Wünsche sind außerdem bisher nur partiell Gegenstand der Zukunftsforschung. Das Thema individuelle Wünsche und Zukunftsforschung kann somit als bedeutende Herausforderung angesehen werden. In dieser Arbeit wurde ein erster Schritt getan: In systematischer Weise wurde das Thema Wünsche vorgestellt und in Beziehung zur Zukunftsforschung gesetzt wie diese heute praktiziert wird. Dabei zeigten sich viele noch vernachlässigte Forschungsfelder, Defizite bezüglich eines adäquaten Instrumentariums und ein Fehlen von Studien, deren Gegenstand individuelle Wünsche sind. Dennoch wurden auch viele interdisziplinäre Anhaltspunkte für ein weiteres Vorgehen aufgezeigt. Angesichts der Bedeutung des Themas, die in dieser Arbeit deutlich geworden sein sollte, wäre der weitere Ausbau und die Etablierung einer „Wunschforschung“ wünschenswert.

## 6. Literatur

- Albert, B.: Keine Zeit für Zukunft. Die Beschleunigung beschränkt die Planungshorizonte auf die Gegenwart. In: Politische Ökologie, Heft 65, 2000.
- Bachelard, G.: Psychoanalyse des Feuers, Stuttgart 1959.
- Baer, U./Frick-Baer, G.: Vom Sehnen und Wünschen. Neukirchen-Vluyn 2002.
- Barz, H./Singer, T. et al.: Neue Wünsche, neue Werte. Future Values. Wie sich Konsummotive auf Produktentwicklung und Marketing auswirken. Düsseldorf, Berlin 2001.
- Beck, U./Beck-Gernsheim, E.: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main 1990.
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986.
- Bellah, R. N. et al.: Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft. Köln 1987.
- Berger, G.: L'attitude prospective. In: Prospective/Futures Research, Vol.I, 1958.
- Bmb+f (Hg.): Delphi-Befragung 1996/1998. Integrierter Abschlussbericht von Delphi I „Wissensdelphi“ und Delphi II „Bildungsdelphi“. München/Basel 1998
- Bmb+f: Eine erste Bilanz. Futur: Der deutsche Forschungsdialog. Bonn 2003.
- Boesch, E. E.: Sehnsucht. Von der Suche nach Glück und Sinn. Bern 1998.
- Böhme, G.: Gutachten zum Thema Wissensgesellschaft. Erstellt für das BMB+F. Darmstadt 1996.
- Böttger, I.: Partizipative Methoden der Zukunftsgestaltung. Forschungsgruppe Umwelt. FU Berlin. Paper 99-158. Berlin 1999.
- Boothe, B. et al.: Über das Wünschen. Ein seelisches Phänomen wird erkundet. Göttingen 1998.
- Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Welt, Sonderband 2, 1983.
- Brandstätter, H. et al.: Psychologie der Person, Stuttgart 1974.
- Britten, U.: Visionen einer Generation. In: Das Parlament. Aus Politik und Zeitgeschehen. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.). Bonn 2003.
- Carnegie, D.: Sorge dich nicht, lebe! Frankfurt 2003.
- Dauscher, U.: Moderationsmethode und Zukunftswerkstatt. Neuwied 1998.
- Davis, M.: „Wa(h)re Sehnsucht. Was wir wirklich kaufen wollen. Berlin 2003.
- Der Spiegel* Nr.18, 1980.
- Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000. Opladen 2000.
- Die Zeit* Nr. 2, 31.12.2003.
- Dorsch, F.: Psychologisches Wörterbuch, Hamburg 1970.
- Dreitzel, H. P.: Soziale Rollen und Bedürfnisse. In: Hondrich, K-O.: Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung. Reinbek 1975.
- Falke, W.: Das Bedürfnis. Bedürfnisse Jugendlicher und Jugendarbeit. Rheinfelden / Berlin 1993.
- Fench, T. M.: The integration of behaviour, Vol I, Chicago 1952.
- Frankfurt, H.: Freiheit und Selbstbestimmung. Ausgewählte Texte. Herausgegeben von Betzler, M. und Guckes, B., Berlin 2001.
- Freud, S.: Abriss der Psychoanalyse / Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt am Main 1953.
- Freud, S.: Die Traumdeutung. Frankfurt am Main 1900.
- Fuchs, W. et al (Hg.): Lexikon zur Soziologie, Opladen 1973.
- Fuchs-Heinritz, W: Zukunftsorientierungen und Verhältnis zu Eltern. In: Jugend 2000 (Hg.

- Deutsche Shell), Opladen 2000.
- Gehlen, A.: Der Mensch. Frankfurt am Main 1966.
- Glocheux, D.: 512 Wege zum Glück. Freiburg im Breisgau 2000.
- Gosepath, S. (Hg.): Motive, Gründe, Zwecke. Theorien praktischer Rationalität. Frankfurt am Main 1999.
- Grillparzer, M.: Die GLYX-Diät. Abnehmen mit Glücksgefühlen. München 2003.
- Gronemeyer, M.: Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit. Darmstadt 2002.
- Gross, P.: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt am Main 1994.
- Haan, G. de/Kuckartz, U. et al.: Leitbilder im Diskurs um Ökologie, Gesundheit und Risiko. In: Haan, G. de (Hg.): Ökologie, Gesundheit, Risiko. Perspektiven ökologischer Kommunikation. Berlin 1998.
- Haan, G. de/Rheingans, A. et al.: Bürgerbeteiligung in der lokalen Agenda 21-Initiativen. Opladen 2000.
- Haan, G. de/Schaar, K.: Leitbilder in der Organisation des Modellversuchs „Umweltbildung im Ballungsraum des wiedervereinigten Berlins“. Forschungsansatz und erste Ergebnisse, Forschungsgruppe Umwelt, FU Berlin, Paper 94-106, 1994 Berlin.
- Haan, G. de/Kuckartz, U./Rheingans, A./Schaar, K.: Leitbilder im Diskurs um Ökologie, Gesundheit und Risiko. In: Haan, G. de (Hg.): Ökologie – Gesundheit – Risiko. Perspektiven ökologischer Kommunikation, Berlin 1996.
- Haan, G. de: Zukunftsforschung im Bildungsbereich. In: 21. Das Leben gestalten lernen. Heft 1: Zukunft, 2002.
- Habermas, J./Luhmann, N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main 1971.
- Habermas, J.: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt am Main 1968.
- Habermas, J.: Individualisierung durch Vergesellschaftung. In: ders., Nachmetaphysisches Denken. Frankfurt am Main 1988.
- Häder, M./Häder, S.: Die Grundlagen der Delphi-Methode. Ein Literaturbericht. ZUMA-Arbeitsbericht Nr.94/02 1994.
- Heidegger, M.: Sein und Zeit, Tübingen 1963.
- Helbig, B.: Die Traumdeuter der Gesellschaft. Trendforschung als Methode der Zukunftsforschung? In: 21. Das Leben gestalten lernen. Heft 1: Zukunft, Januar 2002.
- Heller, A.: Die Theorie der Bedürfnisse bei Marx. Berlin 1976.
- Hölscher, L.: Die Entdeckung der Zukunft. Frankfurt am Main 1999.
- Hondrich, K.-O.: Bedürfnisorientierungen und soziale Konflikte, in: Zeitschrift für Soziologie. 1973.
- Hondrich, K.-O.: Die Theorie der Herrschaft. Frankfurt am Main 1973.
- Hondrich, K.-O.: Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung. Reinbek 1975.
- Hondrich, K.-O.: Prognos AG: Soziale Infrastruktur in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main 1974.
- Horx, M./Wippermann, P.: Was ist Trendforschung? Düsseldorf 1996.
- Jouvenel, B.: Die Kunst der Vorausschau. Berlin, 1967.
- Jungk, R. im Interview mit Streich, J.: Von ökologischen Visionen zu virtuellen Realitäten. In: Politische Ökologie, Heft 65, 1988.
- Jungk, R.: Zukunft zwischen Angst und Hoffnung. Ein Plädoyer für die politische Phantasie. München 1990.

- Kamlah, W.: Philosophische Anthropologie. Sprachkritische Grundlegungen und Ethik. Mannheim 1973.
- Kamper, D.: Wünsche. In: Wulf, C.: Vom Menschen. Weinheim und Basel 1997.
- Kast, V.: Freude, Inspiration, Hoffnung. Olten 1991.
- Kenny, A.: Action, Emotion and Will. London and Henley (4th edition) 1969.
- Kreibich, R./Sohr, S.: Visiotopia. Bürger entwerfen die Zukunft der Gesellschaft. Baden-Baden 2002.
- Kreibich, R.: Die Wissensgesellschaft. Frankfurt am Main 1986.
- Kreibich, R.: Ist die Zukunft noch zu retten? In: Netzwerke für die Zukunft. 10 Jahre Netzwerk Zukunft Gesellschaft für Zukunftsgestaltung. Hg. Netzwerk Zukunft – Gesellschaft für Zukunftsgestaltung in Zusammenarbeit mit der Stiftung MITARBEIT, Berlin 2000.
- Kuhl, J.: Motivation und Persönlichkeit. Interaktion psychischer Systeme. Göttingen 2001.
- Küstenmacher, W./Seiwert, L. J.: Simplify your life. Frankfurt am Main 2002.
- Lane, R. E.: The Decline of Politics and Ideology in Knowledge Society. American Sociological Review 21, 1966, S. 649-662. Zitiert nach Bell, D.: Die postindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main 1985.
- Lempert, W.: Bildungsforschung und Emanzipation. In: ders., Leistungsprinzip und Emanzipation, Frankfurt am Main 1971.
- Mary, M.: Es gibt nur einen Gustav Gans. In: *Der Tagesspiegel*. Nr. 18 281, 26.10.2003.
- Maslow, A.H.: Motivation und Persönlichkeit. Olten 1977.
- May, G.: Can we rescue our future? In: Haan, G. de (Hg.): Zukunftsforschung heute. Noch nicht veröffentlicht.
- Meran, J.: Über einige methodische Schwierigkeiten, den Begriff ‚Bedürfnis‘ als Grundbegriff der Kulturwissenschaften zu verwenden. In: Schöpf, A.: Bedürfnis, Wunsch, Begehren. Würzburg 1987.
- Minois, G.: Die Geschichte der Zukunft. Düsseldorf/Zürich 1998.
- Moser, U.: Was ist ein Wunsch? In: Boothe, B. et al.: Über das Wünschen. Ein seelisches Phänomen wird erkundet. Göttingen 1998.
- Mulgan, G.: Vom Staat und vom Glück. In: *Die Zeit* Nr. 12, 11.03.2004.
- Murry, H. A.: Bedürfnis. In: Arnold, W. et al (Hg.): Lexikon der Psychologie. Bd. I Freiburg im Breisgau 1971.
- Musil, R.: Der Mann ohne Eigenschaften. Hamburg 1957.
- Neuberger, O.: Theorie der Arbeitszufriedenheit, Stuttgart 1974.
- Opaschowski, H. W.: Wir werden es erleben. Zehn Zukunftstrends für unser Leben von morgen. Darmstadt 2002.
- Picht, G.: Prognose, Planung, Utopie. Die Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt. Stuttgart 1971.
- Reibnitz, U.: Szenario-Technik. Instrument für die unternehmerische und persönliche Erfolgsplanung. Wiesbaden 1992.
- Rink, K.: Wunsch, Wille, Absicht. Ein motivationstheoretisches Modell. In: Boothe, B. et al.: Über das Wünschen. Ein seelisches Phänomen wird erkundet. Göttingen 1998.
- Rust, H.: Das Anti-Trendbuch. Klares Denken statt Trendgemunkel. Wien 1997.
- Scitovsky, T.: Psychologie des Wohlstands. Frankfurt am Main 1989.
- Schälike, J.: Wünsche, Werte und Moral. Entwurf eines handlungstheoretischen und ethischen Internalismus. Würzburg 2002.

- Scharfetter, C.: Wünschen aus der Sicht der Psychopathologie. Boothe, B. et al.: Über das Wünschen. Ein seelisches Phänomen wird erkundet. Göttingen 1998.
- Schöpf, A.: Bedürfnis, Wunsch, Begehren. Probleme der philosophischen Sozialanthropologie. Würzburg 1987.
- Schulze, G.: Die beste aller Welten. München 2003.
- Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main 1992.
- Schwemmer, O.: Theorie der rationalen Erklärung. Zu den methodischen Grundlagen der Kulturwissenschaften. München 1976.
- Sibum, D. et al: Wünsche und Visionen von Jugendlichen. Strategien zur Ermittlung und Umsetzung. SFZ, Werkstattberichte 26. Gelsenkirchen 1999.
- Stehr, N. Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften. Weilerwist 2000.
- Stehr, N.: Arbeit, Eigentum und Wissen. Frankfurt am Main 1994.
- Steinmüller, K./Kreibich, R. et al.: Zukunftsforschung in Europa. Ergebnisse und Perspektiven. Baden-Baden 2000.
- Steinmüller, K.: Grundlagen und Methoden der Zukunftsforschung. Gelsenkirchen 1997.
- Steinmüller, K.: Zukunftsforschung in Europa. Ein Abriss der Geschichte. In: Kreibich, R./Steinmüller, K. et al.: Zukunftsforschung in Europa. Perspektiven und Ergebnisse. Baden-Baden 2000.
- stern Nr. 18, 22.04.04.
- Stiftung Verbraucherinstitut: Zum Konzept der Zukunftswerkstatt. Berlin 1993.
- Streeck, U.: Verborgene Wege der Wunscherfüllung. In: Boothe, B. et al.: Über das Wünschen. Ein seelisches Phänomen wird erkundet. Göttingen 1998.
- Tapp, C.: So also wird es sein? Vom Verlust der Gestaltungsfähigkeit durch den Glauben an Zahlen. In: Zukünfte. Zeitschrift für Zukunftsgestaltung und vernetztes Denken, Heft 33: Ist Zukunft planbar? Die prognosenabhängige Gesellschaft.
- Vasse, D.: Bedürfnis und Wunsch. Eine Psychoanalyse der Welt- und Glaubenserfahrungen. Olten und Freiburg im Breisgau 1973.
- Webster, F.: Theories of Information Society. London 1995.
- Winterer, B.: Traktat über Elend und Bedürfnis. Hamburg 1973.
- Wollheim, R.: Emotionen. Eine Philosophie der Gefühle. München 2001.
- Zimbardo, P.G.: Psychologie. Berlin, Heidelberg 1995.

## Internetquellen

- <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/1997/1222/lokales/0054/>
- <http://www.gesis.org/Dauerbeobachtung/Sozialindikatoren/Daten/Wohlfahrtssurvey/wseinf.htm>
- <http://www.perspektive-deutschland.de/>
- <http://www.stangl-taller.at/ARBEITSBLAETTER/MOTIVATION/default.shtml>
- <http://www.weihnachtsmandorf.de/>
- <http://www.weihnachtsmandorf.de/wunschzettel/wunschlisten.php>

## **Zum Autor**

Björn Helbig studierte Erziehungswissenschaft, Psychologie und Philosophie an der FU Berlin. Im Anschluss an sein Studium arbeitete er in verschiedenen pädagogischen Projekten im Umweltbereich sowie als freier Autor und Journalist. Seit 2010 ist Björn Helbig als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Futur in Forschung und Lehre im Bachelor- und Masterstudiengang der Erziehungs- und Bildungswissenschaft sowie im Masterstudiengang Zukunftsforschung tätig. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehört neben der sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung das Thema Wunschforschung.

In der nächsten Ausgabe:

# Design Fiction

Rene Schäfer

**iF** SCHRIFTENREIHE | 01/14  
Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung

## Fragen und Anregungen

Institut Futur  
Freie Universität Berlin  
Arnimallee 9  
14195 Berlin

Tel.: +49-(0)30-838-53054 /  
Fax.: +49-(0)30-838-52729  
E-Mail: sekretariat@institutfutur.de  
Web: www.institutfutur.de